P. o. germ.
161
hd/14

P. O. germ. 161 hd
Braitmann
-4
E. A.
Nur im Lesesaal

<36609319960017
<36609319960017
Bayer. Staatsbibliothek

Auserlesene

Dichtungen

von

Louise Brachmann.

Herausgegeben

von

K. L. Methusalem Müller.

Vierter Band.

Leipzig,
in der Weygand'schen Buchhandlung.

1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Auserlesene

Erzählungen und Novellen

von

Louise Brachmann.

Herausgegeben

von

K. L. Methusalem Müller.

Zweiter Band.

Leipzig,
in der Weygand'schen Buchhandlung.

1825.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Siegismunda.

Kein Volk hat sich wohl je in Erfindungen aus dem Gebiete der Wissenschaften und Künste mit unserm edeln deutschen messen dürfen; eine der herrlichsten darunter ist unstreitig die Erfindung der Buchdruckerkunst, die gleichsam wie auf Geisterflügeln die Werke des Genies durch alle Länder trägt. Und Deutsche haben sie gemacht! — Zu merkwürdig, zu segenbringend ist diese Begebenheit, als daß nicht jeder kleine sie betreffende Zug, den die Geschichte noch dem Dunkel der Vergangenheit entzogen hat, eine freundliche Beachtung verdiente.

Faust, der treffliche Erfinder dieser Kunst, den unser Vaterland noch mit Stolz unter seine ausgezeichneten Männer zählt, lebte zu Mainz ein stilles Leben, nur mit begeistertem Eifer in Ausübung seiner Kunst vertieft; er hatte deshalb auch die einzige, von seiner frühverstorbenen Gattin ihm verlaßne Tochter, aus dem Hause gethan, weil er ihrer Erziehung nicht warten könne. Einer auswärts reich verheiratheten Schwester hatte er sie übergeben, welche versprach, sie mit der Sorgfalt einer Mutter zu erziehen. So durfte er denn ihrentwegen sorglos seyn, und konnte alles sein Denken und Sinnen auf weitre Ausbildung seiner geliebten, neuerfundenen Kunst verwenden.

Mit der Zeit nahm er einen Gehülfen an. Ein stiller, treuer Jüngling war es; Johannes v. Guttenberg mit Namen, welcher ihm redlich in die Hand arbeitete, und in den Geist seines Meisters einzugehen strebte. Sie schnitten damals jede Seite einer Schrift in eine ganze hölzerne Tafel aus, die dann zu keinem andern Werke mehr zu brauchen war und folglich wohl das Geschäft sehr langsam und beschwerlich machte.

So vergingen mehrere Jahre; unterdeß hatte sich doch die väterliche Sehnsucht nach dem entfernten Kinde sehr geregt; und nur die Betrachtung, daß es dort besser aufgehoben sey, als bei ihm, hatte ihn bewegen können, es nicht schon längst von Augsburg wieder abzuholen. Jetzt war das Kind zur Jungfrau aufgewachsen, und nun schrieb er an seine Schwester Klara einen Brief, ihr inniglich für die erwiesene Liebe dankend, doch sie beschwörend, ihm doch nun die langentbehrte Tochter wieder zurück zu geben und die großmüthige Schwester willigte auch Augenblicks in das wohlbillige Begehren, und ihr Gatte, Herr Walter, ein angesehener Handelsherr zu Augsburg, geleitete die beiden Frauen nach der ehrwürdigen Rheinstadt Mainz.

Nun war Freude über Freude in der Wohnung des beglückten Vaters bei der Ankündigung so lieber Gäste; die Frau Gertrude, eine arme Verwandte, die er zur Führung seines Haushalts zu sich genommen hatte, mußte Küch' und Keller schmücken, und die ganze Wohnung, vom Boden bis zur Hausflur, kehren, scheuern und putzen lassen, daß alles funkelte und blitzte wie der Himmel in hellen Winternächten.

Groß war zwar die Erwartung des frohen väterlichen

Herzens, allein wie herrlich ward sie übertroffen; als am bestimmten Tage einmal schnell die Thür aufging und eine hohe, wunderliebliche Gestalt herein trat, welche der schlichte Vater, um ihrer schönen, neumodischen Kleider willen, für eine vornehme Dame hielt; aber ehe er sich noch von seinem Sitze erhoben hatte, war sie schon auf ihn zugeflogen, hatte die schönen Arme fest um ihn geschlungen und, vor ihm niederknieend, das schön gelockte Köpfchen zärtlich an seine Brust geschmiegt.

Erstaunt, entzückt sah er sie an, indeß sie ihn mit tausend frommkindlichen Liebkosungen überhäufte. Es war sein Kind, seine geliebte Siegismunda; sie war den eben ankommenden Verwandten um einige Schritte voraus geeilt, als sie die Thür des lieben Vaterhauses wieder erblickt hatte, ihrer Sehnsucht nach dem guten, lang nicht gesehenen Vater nicht mehr mächtig. Die treue Schwester und ihr wackrer Gatte traten nun auch herein, und der Freude und des Danks war kein Ende. Der Vater konnte sich nicht satt sehen an seiner herrlich aufgeblühten Rose, die er nur noch als zarte Knospe zum letztenmal gesehen hatte. Wie ihre äußere Schönheit unvergleichlich war, so glich auch ihre Seele einem wahren Blumengarten, voll schöner und guter Gefühle und Gedanken, und voll anmuthiger Fertigkeiten; sie sang und spielte die Harfe engelgleich, und ihre kunstreichen Hände waren geübt in jeder zierlichen und jeder guten Frauenarbeit.

Einige Tage gingen hin unter häuslichen Festen, wie man sie wohl zu Ehren so werther Gäste zu feiern pflegt. Endlich dachten Walter und Klara ihres Scheidens. Am Abend vor der Abreise saßen Alle noch zu einem traulichen

Mahl beisammen. Siegismunda war eben hinausgegangen, um die betagte Gertrude in einem kleinen Geschäfte der Küche zu unterstützen, da ergoß sich ihr gerührter Vater noch einmal in Danksagungen ihrentwegen gegen seine wackern Verwandten, und mischte auch aus offnem Herzen das Lob des theuren Kindes mit hinein. Lieber Schwager, fing Walter herzlich darauf an, verargen kann ich es Euch wahrlich nicht, wenn Ihr erfreut, ja wenn Ihr stolz auf eine solche Tochter seyd; sie ist ein Edelstein zu nennen, und glücklich wird der Mann einst seyn, dem sie als Gattin Haus und Leben schmückt!

Aber auch wahrlich, erwiederte der fröhlich stolze Vater, dessen Begeisterung der Wein noch erhöhte, nicht so leicht soll ein Mann dies Gut sein nennen dürfen! Nur einem ihrer völlig würdigen Gatten werde sie zu Theil! Auszeichnen muß er sich vor den Uebrigen seines Geschlechts, wie sie sich vor dem ihrigen auszeichnet.

Siegismunda trat wieder herein; die Pokale klangen ihr zu Ehren. Alle waren in einem fröhlichen Rausche: nur Klara hatte mit einer zärtern weiblichen Theilnahme bemerkt, daß Einer unter den Anwesenden während dieses Gesprächs, anfänglich glühend roth, dann wieder todtenbleich ward, sich schwankend vom Tisch erhob und aus dem Zimmer ging.

Es war Johannes. Klara hielt es nicht wohlgethan, die gemachte Bemerkung vorzeitig dem Bruder selbst mitzutheilen; doch sie vertraute sie der guten und verständigen Frau Gertrude an, und übertrug nun ihr die Sorge für das geliebte Pflegekind, das sie fortan verlassen mußte.

Walter und Klara reisten ab. Siegismunda hatte sich mit heißen Thränen von ihren theuern Wohlthätern ge-

trennt; sie lebte nun ein stilles Leben, für ihren Vater, und an der Seite der guten Gertrude, an die sie sich bald kindlich anschloß. Faust aber kehrte wieder zu seiner alten Lebensweise und seinem eifrigen Fleiß zurück, nur an seinem Gehülfen bemerkte er bald eine auffallende Veränderung. Der sanfte, treue Johannes, der sonst die Anstrengungen seines Meisters freundlich getheilt hatte, war jetzt zerstreut und düster, und oft, wenn er ihn in seinen Träumen überraschte, ward er ein stilles, heimlich loderndes Feuer in seinem Auge gewahr, das er sonst nie darin bemerkt hatte. Wenn er ihm dann zuweilen liebreiche Vorstellungen that, sagend: Johannes, lieber Gesell, wie magst du doch so ganz verändert scheinen, nur seit geringer Zeit? Hofft' ich doch immer, du solltest einst mein Stellvertreter werden in der geliebten Kunst, auf welche ich alle meine Lebenszeit verwendet habe, oder vielmehr du solltest auf meine Schultern treten, und das, was ich begann, zu herrlicher Vollendung bringen. Denn immer muß ein Stein sich auf den andern fügen zu einem trefflichen Gebäu. So aber, lieber Freund, wirst du mit jedem Tage niedergeschlagner; und mein Muth sinkt, so wie ich in dein trübes Auge sehe.

Wenn der Meister so sprach, so war es oft, als wenn sich jene stille Glut in Johannes Augen in einer Thräne löschen wollte, die ihm unwillkürlich durch die Wimpern drang; allein dergleichen Thränen sind mehr dem Oele ähnlich, und verstärken das Feuer noch in eignen wie in fremden Augen. Ach lieber Meister, sagte Johannes mit einem unterdrückten Seufzer, glaubt mir, ich liebe unsre Kunst noch eben wie zuvor. Ihr müßt Euch nur gar nicht an

meinen Trübsinn kehren, wie Ihr mein Schweigen nennt; das heiterste Gemüth hat doch zuweilen seine Launen. Was aber Euren Wunsch betrifft, so wüßt' ich nicht, wie ich Euch übertreffen sollte? und Gott mag Euch noch lange das Leben fristen.

Johannes arbeitete nun wieder eine Weile mit größerer Anstrengung; und der Meister war zu sehr in seine Kunst vertieft, als daß er viel auf jene Thränen, oder jenes Feuer der Augen hätte Acht geben sollen. — Nicht so entgingen sie der schönen Siegismunda. Ob auch ihr unbefangenes Herz im Anfang nichts als den treuen Gehülfen ihres Vaters in dem Jünglinge gesehen hatte, so blieb sie doch, bei längerer Bekanntschaft, als sie ihn näher und theilnehmender betrachtete, nicht ganz so unbefangen über ihn. Die sanften braunen Augen von Johannes, die so recht wohl zu seinen schönen, blonden Locken standen, sein gefälliger Wuchs und seine fromme Miene, vor Allem aber die bescheidne Sittsamkeit, die sich in seinem ganzen Thun und Wesen aussprach, zogen ihr Herz allmählig leise zu ihm hin, und die gute Frau Gertrude war von jeher dem Jünglinge zu sehr gewogen gewesen, als daß sie Siegismunda's vortheilhafte Meinung von ihm hätte widerlegen können, wenn sie auch nur die Wahrheit von ihm sagte. Nach jenem Winke zwar, den ihr Frau Klara über Johannes gegeben hatte, bestrebte sie sich wohl aufs Möglichste, die Gedanken des Mädchens von ihm abzulenken; doch diese wußte immer das Gespräch auf ihn zu leiten, und ehe es sich die gute Alte selbst versah, entschlüpfte ihr ein Zug, der Johannes Bild nur noch einnehmender vor Siegismunda's Seele stellte.

Sein Trübsinn rührte sie noch mehr; und ohne daß sich einer jener dunkeln Blicke geradezu an sie zu richten wagte, wußte sie Siegismunda doch zu deuten, vermöge der Kunst, welche die Natur auch den unschuldigsten ihrer Töchter lehrt; und innig hätte sie gewünscht, daß er sie zur Vertrauten seines Kummers machen möchte, ohne daß sie ihn gleichwohl deshalb zu fragen wagte, bis einst ein günstiges Gestirn über dem Schweigendleidenden zu walten schien.

Am Nachmittage eines schönen sonnenhellen Sonntags, wo der Vater zum Besuch bei einem Freunde, und Johannes auch ausgegangen war, wandelte Siegismunda nach dem Garten hinter ihrem Hause, um Blumen zu brechen, und sich damit zu einem abendlichen Tanze zu schmücken, wohin sie heute mit Frau Gertrude gehen sollte. Sie irrte zwischen den farbigen Beeten hin und wieder, allein nicht fröhlich geschäftig wie ein Mädchen, das sich zum Tanze schmücken will, sondern langsam, und das schöne Hanpt senkend, und unwillkürlich dachte sie: Ach, die Zeit wird mir wohl ein wenig lang werden dort; weil — — Johannes — nicht auch dort seyn darf! —

Dies letztere wagte sie sich zwar nicht deutlich zu gestehen; indessen statt Blumen zu pflücken, trat sie tiefsinnig in die dunkle Geisblattlaube, die eben mit ihren wallenden Zweigen vor ihr lag.

Vor ihrer Seele schwebte Johannes Bild; und so meinte sie fast zu träumen, als sie ihn selbst jetzt vor sich sah, wie er in der Tiefe der Laube saß, den Kopf schwermüthig in die Hand gestützt. Er war so sehr vertieft in seine Trauer, daß er den Tritt der Nahenden gar nicht ver-

nahm. Die Bestürzung, in welche Siegismunda anfangs sein Anblick versetzt hatte, verwandelte sich bald in die lebhafteste Freude, als sie den, welchen sie entfernt von sich in fröhlicher Gesellschaft geglaubt, jetzt einsam sinnig fand. Vorzüglich aber war es ihr erwünscht, nun endlich hier einmal den Leidenden, heimlich Geliebten, mit einem süßen Troste erquicken zu können. Zwar sagte ihr ein dunkles Vorgefühl, welch ein Geständniß sie vielleicht bei dieser Gelegenheit von ihm zu erwarten habe; allein da sich ihr Vater nie über seine Absichten mit ihr geäußert hatte, und doch er den Jüngling sehr werth hielt, so fand ihr anspruchloses Herz auch nichts, warum sie dies Geständniß so sehr hätte fürchten sollen.

Sie stand ein Weilchen still, den Trauernden gerührt betrachtend; sie sah, wie helle Thränen vor ihm auf die Erde träufelten und länger hielt es ihr zärtliches Mitleid nicht aus. Johannes, mein guter Johannes, sagte sie sanft, warum so einsam hier?

Der Jüngling hob das Haupt empor und sah an ihr hinauf, gleich wie in einer Art von seliger Besinnungslosigkeit, und blieb verstummt und regungslos auf seiner Stelle.

In der That, fuhr Siegismunda fort, ich glaubt' Euch heute mit fröhlichen Gesellen umherstreifend in der Stadt und in der umliegenden Gegend. Ist es doch heute Sonntag, und sollen junge Leute da der Freiheit und der Lust genießen.

Ach edle Jungfrau, entgegnete Johannes mit einem tiefen Seufzer, und stand langsam von seinem Sitze auf, für mich ist keine Lust in weiter Welt! und — — meine Freiheit hab' ich auch verloren! —

Was sprecht Ihr da für räthselhaft traurige Worte, Johannes? fragte Siegismunda, selbst nicht ohne Verwirrung. —

Ach, dringt nicht in mich, holde Siegismunda! rief Johannes schmerzlich, und wandte sich, um aus der Laube zu gehen.

Bestürzt sah Siegismunda, wie er sich aufs neue in seine stumme Düsternheit begraben wollte, wenn jetzt der günstige Augenblick entfloh; und ängstlicher nahm sie noch einmal das Wort: Johannes, sagte sie, warum verbergt Ihr euch so scheu vor mir? vor mir, der Tochter Eures treuesten Freundes?

Ach eben, weil Ihr das seyd! seufzte Johannes — Eben weil Ihr das seyd, rief er mit heftigerem, verzweiflungsvollem Tone, muß ich die Ursache meiner Trauer Euch verbergen! — Sollt' ich meinem Wohlthäter also lohnen?

Johannes, sagte Siegismunda bewegt, mich dünkt Ihr seyd in großem Irrthum.

Denkt Euch, fuhr jener fort, ein biedrer Mann besäße einen schönen Edelstein, den einzigen in seiner ganzen Habe. Viel Reiche und Vortreffliche bewürben sich darum, und ich Armer, ich sollte Anspruch darauf machen? —

Bei diesen Worten sank er wieder auf seinen Sitz zurück und verbarg das Gesicht in seine vorgehaltenen Hände.

Und wie nun, sagte Siegismunda, wenn der Edelstein spräche: An keiner andern Hand will ich bleiben, als einzig und allein an dieser Hand.

Johannes sah sie mit zweifelnden Blicken an. Hör' ich recht? sprach er. Schöne, holdselige Siegismunda, o könn-

tet Ihr eines Unglücklichen spotten, der Euch — Ja, weil Ihr es denn einmal wißt, — der Euch mit allen Kräften seiner Seele liebt!

Ich spotte nicht, mein guter Johannes, sagte die Jungfrau leise, doch mit innig treuem Ton; und ob sie auch die schönen Augen niederschlug, so streifte doch aus ihnen noch ein lichter Sonnenblick zu Johannes, der ihm die seligste Gewißheit seines Glückes gab.

O Gott! o Gott! rief der Entzückte, indem er ihre beiden Hände innig an seine heißen Lippen und an die hochklopfende Brust drückte, so wäre es wahr? Ihr liebtet mich? Ihr Engel voll Huld und Lieblichkeit! — Doch ach! fing er an, plötzlich wieder in seinen alten Trübsinn versinkend, — großer Gott! ich hatte vergessen, daß Euch der Vater mir doch nicht gewähren wird. O des schrecklichen Wortes, das er sprach, am Abschiedabend Eurer Anverwandten.

Und welches Wortes? fragte Siegesmunda erschrocken.

Ihr waret also nicht gegenwärtig, als es Euer Vater aussprach? versetzte Johannes, aber mir hat es sich mit feurigen Zügen in das Herz gegraben. Wahrlich, rief er, — von Euch sprechend — nicht so leicht soll ein Mann dies Gut das seine nennen! Auszeichnen muß er sich vor den Uebrigen seines Geschlechts, wie sie sich vor dem ihrigen auszeichnet. —

Und dieses Wort, theurer Johannes, fragte Siegismunda, vermöchte Euch zurück zu schrecken? Auch nicht zu gedenken der zu hohen Meinung, die mein gütiger Vater von mir hat; wenn Ihr mich liebt, und wie Ihr sagt, mit allen Kräften Eurer Seele, so wird die Liebe diese

Kräfte noch befeuern, zu immer höherem Streben, und immer schönerer Rechtfertigung meiner Wahl!

Ja das ist wahr! rief Johannes aufspringend, und ein freudiges Feuer blitzte in seinen Augen auf. Ja, Deine Liebe wird mich neu beseelen, daß ich etwas Rechtes hervorbringe! — Und dies sey Dir mein Schwur der Treue!

So nimm den meinigen dagegen! rief Siegismunda, mit Wonne sich in diesem schönen Feuerblicke spiegelnd, der ihr Verkündiger eines rühmlichen Entschlusses war; Dein! Dein! sagte sie inniger, und Johannes wagte es sie schüchtern selig an die Brust zu schließen.

Dank Dir, Geliebte! sprach er darauf mit Festigkeit, dieser heilige Kuß wird mich stärken, bis ich mein Versprechen gelöst habe.

Beide kamen noch darin überein, daß sie einander auch fortan nur in derselben fromm-sittigen Entfernung, wie bisher, begegnen wollten, bis es der Jüngling würde wagen dürfen, dem Vater seine Wünsche zu entdecken.

Ein verdoppeltes Leben schien seit dieser Zeit in Johannes Brust erwacht. Mit Freuden sah der Meister all' seinen Eifer für die Kunst zurückgekehrt. Einst saß der Liebende allein, die hellen Augen sinnig auf eine jener Tafeln voll eingeschnittener Schrift gewandt. Vor seiner Seele stand der Name: Siegismunda, und der Wunsch regte sich in ihm, doch diesen schnell durch den Druck hervorgehen zu sehen. Da war es, als träten auf einmal alle diese Buchstaben, die diesen theuren Namen bilden, hellleuchtend aus den Uebrigen hervor, und ein Gedanke schoß durch die Seele

des Jünglings, der seine Wange mit freudiger Röthe übergoß, und den er Augenblickes in That verwandelte. — —

Es sollte eben jetzt, auf den Befehl des Erzbischofs von Mainz ein großes und kostbares Werk gedruckt werden, eine prachtvolle Ausgabe der heiligen Schrift. Doch in sehr kurzer Zeit verlangte sie der Fürst; aus Gründen, die dem treuen, und von dem Fürsten sehr begünstigten Meister selbst einleuchteten. Tiefsinnig kam er jetzt von der erzbischöflichen Hofburg heim, und traf Frau Gertrude nebst Johannes und Siegismunda, die mit dem Mittagsmal auf ihn gewartet hatten. Er theilte sogleich seinem Gehülfen den Wunsch des Erzbischofs und sein Bedenken dabei mit. Und wenn ich auch, sprach er nachdenklich — annehme, daß wir doppelt und dreifache Arbeiter dabei anstellen, wenn sie zu haben sind; ehe jede Seite dieses weitläuftigen Werks in Holz geschnitten wird, so kann wohl eine lange, lange Zeit darüber hingehen.

Bei diesen Worten glänzte ein sonniges Lächeln über Johannes Gesicht. Und wie, verehrter Meister, sagte er, wenn es ein Mittel gäbe, dies Alles in sehr kurzer Zeit zu enden?

Der Meister sah' ihn mit Verwundrung an.

Seht, ich will Worte hier auf ein Blatt schreiben, fuhr Johannes fort, und in wenig Augenblicken sollt Ihr sie gedruckt lesen!

Er schrieb darauf mit einer Bleifeder auf ein Blatt, ließ es den Vater lesen und eilte damit in die Druckerei, indeß die Andern ihm verwundert nachsahen.

In wenig Augenblicken kam er darauf zurück und brachte die geschriebenen Zeilen nett und klar gedruckt, noch feucht von der schwarzen Farbe des Drucks.

Erstaunt nahm sie der Vater und las sie laut den Andern vor. Sie lauteten also:

Was leiht für Wissenschaft und Kunst,
Uns Flügel?
Was sprengte für die kleinste Gunst,
Wohl Eisenriegel?

Das ist der Lieb' und Sehnsucht Macht!
Statt Kronen
Kann was ein treues Herz vollbracht,
Ein Blick belohnen.

O mein Sohn! rief Siegismunda's Vater freudig, indem er den erröthenden Johannes in seine Arme schloß, mein würdiger Schüler! so hat mich denn mein Hoffen und mein Ahnen nicht betrogen, du werdest das Reislein, welches ich pflanzte, zum trefflichen vollkommnen Baum aufziehen! — Aber sage, durch welches Wunder hast du den schnellen Druck vollenden können?

Johannes erzählte nun, wie es immer der Gegenstand seines Nachdenkens gewesen sey, der Langsamkeit des Druckes abzuhelfen und wie ihm nun, gleichsam durch die Eingebung einer höhern Macht, mit einemmal dies Mittel klar geworden sey, durch die einzeln ausgeschnittenen, beweglichen Buchstaben den Druck fortan mit Wunderschnelle zu vollenden.

Er zeigte dabei seinem Meister diese mit allem Zubehör, der auch leicht Alles begriff und in die Ideen seines Zöglings einging. Mit Feuer nahm er die Erfindung der

beweglichen Lettern auf, die noch die Welt dankbar mit Guttenbergs Namen verbindet, und rief aufs neue noch entzückter: O lieber Johannes, sage, womit soll ich dir wieder Freude machen, da du mich jetzt so hoch erfreust?

Johannes erröthete noch höher, und warf einen ausdrucksvollen Blick auf Siegismunda, die eben in der Morgenröthe jungfräulicher Beschämung und einer stolzen Freude zugleich über ihren Liebling dastand.

O mein Vater, sagte endlich Johannes bittend, es war der schönste Lohn, den Ihr mir gabt, als Ihr mich vorhin Euren Sohn nanntet. Les't jene Zeilen noch einmal, und sie werden Euch sagen, was einzig das Glück meines Lebens machen könnte! —

Und auch des meinen, o mein lieber, gütiger Vater, rief die holdselige Siegismunda und warf sich ihrem Vater zärtlich und flehend um den Hals, der noch einige Blicke auf die Zeilen gethan hatte, und nun allmählig ihren dichterischen Sinn zu fassen schien.

Ja freilich, wenn es so ist, sagte er mit frohem Lächeln und legte beider Hände in einander, während die gute Gertrude, welche auf diese Weise ihren heimlichen Wunsch verwirklicht sah, mit warmer mütterlicher Freude an dieser Scene Antheil nahm.

So seyd denn glücklich, meine Kinder, sagte der Vater, sie umarmend. Und das Erste, was der neuerfundne Druck verherrlichen soll, sind die Namen Guttenberg und Siegismunda.

II.

Die

Herberge im schottischen Hochlande.

Erzählung eines jungen Engländers.

Mancherlei Zufälle hatten mich lange von meinem Vaterlande entfernt gehalten; ich kehrte jetzt nach England zurück, um die ansehnlichen Güter in Besitz zu nehmen, die mir der frühe Tod einer jungen Verwandtin zugeeignet hatte. Nur in dem Morgennebel der Kinderjahre hatten wir uns gekannt, und eine beinahe geschwisterliche Zärtlichkeit herrschte damals zwischen uns; allein trotz der Länge der Zeit trat ihr holdes Bild noch dämmernd vor meine Seele, als ich den Boden meines Vaterlandes betrat, und mit stiller Wehmuth nahm ich die einst ihr gehörigen Besitzungen ein. Diese Güter hatten seit ihrem Tode mehrere Jahre in der Verwaltung meiner Verwandten gestanden; jetzt bei meiner Ankunft besuchte ich sie selbst. Eins derselben lag in den Gegenden des schottischen Hochlands; dorthin reiste ich zu Ende des Frühlings in den schönsten Tagen, die der Himmel der Erde schenkt, und hatte eines Abends den alten Rittersitz schon auf die Nähe einiger Stunden erreicht, als sich die Sonne zum Untergange neigte, und meine Müdigkeit lebhaft nach einer Herberge zu verlangen begann. Ich wußte, jenes alte Haus bot unwirthbare, schallende Gemächer genug; aber nicht viel von einer freundlich duftenden Mahlzeit oder einer traulichen Lagerstätte dar, und konnte daher wohl eher für er-

lauchte Geister, als für einen armen sterblichen Reisenden einladend seyn, vorzüglich da nicht einmal die wenigen, dort hausenden Dienstleute von meiner Ankunft unterrichtet waren. Dagegen winkte mir nicht fern, in einem reizenden Thale, das friedliche Dach eines Meierhofes am Fuße eines Hügels sanft sich hebend, der es vor dem hier so gewaltigen Westwinde schützte. Die Fenster glimmten licht im rothen Abendscheine, und rosicht funkelnd goß zur Seite sich ein klarer Bergstrom in das schöne Thal; hinter dem Hause erhob sich ein wehendes Buchengehölz, und blühende Gärten schlossen es in ihren Schoos. Die grünen Wiesen waren mit den schönsten muntersten Heerden bedeckt, und die umgebenden Felder standen im schwellenden Wuchs.

„Hier möcht' ich übernachten!" rief ich bei mir selbst, und hatte bei dem Gedanken auch unwillkürlich den Weg dahin eingeschlagen. Ich trat in einen reinlichen Hof, in dem sich ein kleiner Teich verbreitete und den mannichfaches zahmes Geflügel belebte. Eine junge Bäuerin saß vor der Thür des Hauses mit einem Kinde in ihren Armen. Die Zartheit ihrer Bildung kam mir in ihrem Stande außerordentlich vor, ihre Züge trugen das schönste griechische Ebenmaß, die großen sanften dunkeln Augen waren liebevoll auf das Kind gesenkt, ihre dunkelblonden Locken legten sich gescheitelt um die reine Stirn, und ihre sanft geschloßnen Lippen bewegten sich auf eine sehr anmuthige Art, als sie bei meinem Näherkommen die Augen aufschlug und meinen Gruß erwiederte.

Ich fragte, wem der Meierhof gehöre, und ob ich wohl

für mich und meine Leute hier ein Nachtquartier finden könne?

Sie erwiederte, der Hof gehöre ihrem Manne, der sich sowohl, als sie selbst, eine Freude daraus machen werde, einem Fremden ein Nachtquartier und eine Bewirthung zu bieten, so gut als es in ihren Kräften stehe.

Sie nöthigte mich nach diesen Worten vom Pferde zu steigen, und führte mich in ein angenehmes kleines Zimmer, das sie mir bestimmte; aus dem Fenster hatte man hier die Aussicht auf das liebliche Thal, der Blick vertiefte sich in seine Windungen und folgte dem Laufe des irrenden, zuweilen hervor blitzenden Flusses.

Meine holde Wirthin fragte mich, ob ich bis zu meinem Abendessen, das sie eben zu bereiten ging, hier ausruhen, oder ein wenig in ihrem ländlichen Garten verweilen wolle? Die Schönheit des Abends bestimmte mich für das Letztere. „Und wenn Sie vielleicht," fügte meine Wirthin hinzu, „einige Unterhaltung wünschen: so steht der kleine Vorrath von Büchern, den wir besitzen, mit Freuden zu Ihrem Befehle."

Sie zeigte mir dabei eine kleine Büchersammlung, die, wie ich mit Erstaunen bemerkte, aus verschiedenen dichterischen und wissenschaftlichen Werken bestand. Ich war überrascht, einen solchen Grad von Bildung in dem Hause eines geringen Landmanns zu finden, der mich schon in den Reden der Besitzerin dieses kleinen Schatzes so sehr befremdet hatte. Sie war schon weggegangen, während ich die Bücher durchsah, und so blieb ich mir mit meinen Betrachtungen selbst über-

lassen. Ich wählte eines der gefundenen Werke und begab mich damit in den freundlichen, im Abendduft liegenden Garten.

Das Nützliche, der eigentliche Grund und Boden der ländlichen Wirksamkeit, war hier allenthalben mit dem Gürtel der Anmuth umschlungen. Rosen glühten und Lilien strahlten im Einfaß grünender Gemüßbeete. Die Natur, die unter diesem rauhern Himmelsstrich freilich nicht mit aller der blühenden Pracht erscheint, als in den südlichen Gegenden, war doch überall mit zarter Hand gepflegt. Erdbeeren dufteten nicht fern von meiner dunkelnden Geisblattlaube, hinter der sich ein Arm des Bergstroms murmelnd hingoß, und hin und wieder waren einfache Rasensitze angebracht. Ich wählte einen derselben, wo man die ländliche Umzäunung überblicken konnte; allein zum Lesen fand ich unmöglich Zeit; denn ein Paar wunderliebliche, rosenwangige Kinder, die mich anfangs neugierig betrachtet hatten, kamen jetzt zu mir, und machten mir durch ihr kindlich-vertrauliches Geschwätz einen so süßen Zeitvertreib, daß ich an gar keine andre Unterhaltung denken konnte.

Nicht lange indeß hatt' ich diese Freude genossen, als wir das Geräusch eines Wagens hörten. Die Kleinen liefen nun eilig von mir hinweg nach dem Hofe; ich folgte ihnen bis an die Gatterthür, und sah eine Scene, die mich im Innersten bewegte. Ein leerer Wagen rollte in den Hof, von ein Paar muthigen Pferden gezogen, und auf dem Wagen stehend und sie lenkend, erblickte ich den Gatten dieser liebenswürdigen Bäuerin und den Vater dieser holden Kinder, der nach seinem Ansehen nicht unwerth schien, dies reizende Familiengemälde zu krönen; es war die edelste Gestalt,

die ich je gesehen, die Züge seines schönen Gesichts, wie ich sie im Näherkommen betrachtete, waren zugleich ausdrucksvoll und höchst einnehmend. Er kam aus einer entfernten Stadt zurück, wo er Getreide hingebracht hatte. Seine Gattin empfing ihn mit einer zärtlichen Umarmung. Die Kleinen hingen sich unter tausend Liebkosungen an seine Hände und um seinen Nacken, als er sich liebevoll zu ihnen niederbeugte. Fanny, so hieß, wie ich nachher erfuhr, die reizende Landwirthin, erzählte hierauf ihrem Manne meine Ankunft, und beide kamen nun nach dem Garten. Fanny stellte mir ihren Mann unter dem Namen Salgar vor, der mich auf eine sehr angenehme Art willkommen hieß, und für den Vorzug dankte, den ich seinem Hause gegeben. —

Das Abendessen war nun bereit. Meine Wirthe baten mich um Erlaubniß, ihre Leute und selbst meine Bedienten an demselben Tische mit mir und ihnen speisen zu lassen; ich willigte gern ein. Der Tisch war sehr artig besetzt und mit Blumen ausgeschmückt, die Sitze bequem; allein nur ein Armstuhl. Dieser war für einen Greis bestimmt, für den Vater des Landmanns, dem ich jetzt auch vorgestellt ward. Er begrüßte mich sehr freundlich und wir setzten uns zu Tische.

Nicht leicht hab' ich eine Mahlzeit von so wahrer Grazie gewürzt gefunden, als diese. Das holde Paar hatte so zarte Aufmerksamkeiten für mich und meine Leute, für den ehrwürdigen Greis, und selbst für ihre Dienstleute, daß meine Bewunderung nur noch höher stieg.

Eine freundliche Gleichheit schien zwischen Herren und Dienern zu herrschen, und doch zeigten diese wieder alle jene

Achtung gegen ihre gute Herrschaft, die wahrer Werth immer unwillkürlich zu fesseln weiß. Ich hörte, wie Salgar einigen seiner Arbeiter verdientes Lob austheilte, wie er einige, die ihr schweres Tagewerk besonders entkräftet hatte, nöthigte, noch mehr des stärkenden Aepfelweins zu trinken. Fanny ließ eines ihrer Dienstmädchen neben einem jungen Hirten sitzen. „Sie lieben sich," sagte sie mir leise — „sind brav und gut, nur noch zu arm, um sich heirathen zu können, und heute haben sie sich den ganzen Tag noch nicht gesehen."

Nie hatte ich einen freundlicheren, heiterern Greis gesehen, als den von Fanny so liebevoll versorgten Vater; und ich fühlte, wie wahr es ist, daß nur die Alten üble Laune haben, die man vernachlässigt.

Gegen Ende der Mahlzeit kam ich auf die Bücher zu sprechen, die ich mit so viel Verwunderung hier gefunden hatte. Ich sagte Salgar und Fanny einiges darüber; sie antworteten mir mit Geist. — „O wie ist es möglich," rief ich, indem ich mich zu Fanny wandte, „daß hier auf dem Lande ein weibliches Wesen so hohe Bildung" —

„O mein Herr!" unterbrach mich der Greis, der anfing, durch den Wein ein wenig begeistert zu werden — „Sie kennen unsre Fanny nicht! O das Engels-Herz! Wenn Sie wüßten, was sie alles um unsertwillen verlassen hat!" — Fanny schien die Gesprächigkeit ihres Vaters zu fürchten. Salgar bat den Alten inständig, doch ein Geheimniß nicht zu enthüllen, das er versprochen habe, zu verschweigen. „O, ich werde nichts sagen!" erwiederte der gute Alte — „ich werde nichts sagen! — Ein so schönes Mädchen! und so reich! und so vornehm! Denkt sie wohl jetzt an ihre Equipagen?"

Wahrscheinlich glaubte er seine Tochter zu kränken, wenn er mehr sagte; er schwieg. Derselbe heitre Ton der Unterhaltung kehrte wieder zurück. Salgar und Fanny schienen so glücklich, wenn sich ihre Blicke einmal begegneten; dies schien ihnen dann der Lohn für die hingebende Aufmerksamkeit, die sie Andern bewiesen hatten. Noch immer herrschte die zarte, sittsam glühende Sehnsucht der ersten Liebe zwischen ihnen, nur inniger, zärtlicher noch durch das selige Vertrauen der Ehe.

Wir standen von der Mahlzeit auf, und bald darauf führten mich meine Gastfreunde in mein freundliches Schlafgemach, das schon der Mond mit seinen Strahlen ausgeschmückt hatte. Salgar führte mich an's Fenster, und machte mich aufmerksam auf die magische Wirkung des Lichtes und des Schattens in diesen nordischen Berggegenden.

Beide verließen mich darauf. Fanny ging nun, nach ihren Kindern und nach ihrer Wirthschaft zu sehen; Salgar machte die Runde in seinen Ställen, und gab seine Befehle für den morgenden Tag, ehe sich beide der Ruhe überließen, die nach einem arbeitsvollen Tage die Unschuld so süß umfängt.

Die Scenen dieses Tages beschäftigten meine Phantasie vor dem Einschlafen. Fanny's Anblick hatte aus dem Dunkel der Vergangenheit Bilder in meine Seele gerufen, die mir wechselnd wohl und wehe thaten. Auch Salgar's Gestalt schien mir eine dämmernde Erinnerung aus einer andern Scene meines Lebens zu erwecken, doch war sie dunkel, und ich konnte sie unmöglich festhalten. Alles kam mir vor wie

ein Traum, allein ein Traum, den ich mein ganzes Leben hindurch hätte träumen mögen.

Ich erwachte sehr früh und mit Trauer, heute diesen reizenden Aufenthalt verlassen zu müssen. Ich ging hinab in den Hof, wo ich Fanny und Salgar schon fand, beschäftigt, die Arbeiten des Tages zu ordnen. Die Sonne war eben aufgegangen; der Himmel trug noch einen Anhauch jener zarten Safranfarbe, die dem bleichen Weiß des anbrechenden Tages folgt; die frische Luft, wie sie gewöhnlich den Aufgang der Sonne begleitet, trug erfrischende Düfte von Bäumen und Blumen heran. Das Leben begann sich rings umher zu regen, die Mäher gingen fröhlich in die Heuernte, mit ihnen der Aelteste der Kleinen, mit denen ich gestern gespielt hatte, und kein König kann stolzer auf sein Scepter seyn, als der Kleine auf den Rechen, den er trug. Sein Vater sah ihm lächelnd nach. „Sehen Sie," sagte er zu mir — „die Freude erster Uebung der Kraft! Dies ist gleichsam das Noviziat des Ackerbaues."

Ich sagte einige herzliche Worte, um meinen Antheil an dieser ländlichen Thätigkeit, an diesem unschuldigen Glück auszudrücken. „Schon gestern," erwiederte Fanny — „hab' ich bemerkt, daß Sie Sinn haben für das einfache Glück der Natur, und daß Sie den Stand des Landbaues nicht geringschätzen."

„Geringschätzen?" unterbrach ich sie mit Feuer — „diesen ehrwürdigen Stand, den selbst das weltbeherrschende Rom verehrte? Könige hat er erzogen, und mancher glorreiche Vertheidiger seines Vaterlands, gleich jenem edeln Cin-

cinnatus, vertauschte mit dem heiligen Pfluge sein blutgefärbtes Schwert.“

Eine helle Freude leuchtete bei diesen Worten über Salgar's schönes Gesicht. „O dann,“ rief er, indem er mit Innigkeit meine Hand ergriff — „schenken Sie uns diesen Tag! Gönnen Sie mir die Freude, Ihnen meine Fluren zu zeigen, und das Gedeihen unsres Fleißes!“

Ich lächelte, auf diese Art meinen eignen Wunsch so herzlich ausgesprochen zu hören. Ich willigte freudig ein. „Allein,“ fuhr ich fort — „nur unter der Bedingung verspreche ich es Ihnen und mir, daß Sie mir beide etwas von der Geschichte Ihres Schicksals mittheilen, auf das mich Ihre so seltne hohe Bildung längst aufmerksam gemacht hat. Glauben Sie mir,“ setzte ich herzlich hinzu — „nicht Neugier spricht aus mir, sondern die innigste Theilnahme! Versprechen Sie mir es, mein Freund?“

Salgar erröthete; aber Fanny nahm mit einer himmlischen Miene das Wort: „Mein lieber Freund,“ sagte sie zu ihrem Gatten — „wenn du es erlaubst: so will ich diesem Herrn, der so wahre Theilnahme für uns zeigt, etwas von der Geschichte unsrer Liebe mittheilen.“

Salgar willigte schweigend in den Vorsatz seiner Gattin; er umarmte sie zärtlich und folgte seinen Leuten in die Ernte. Fanny ließ mein Frühstück nach dem Garten bringen und kam dorthin, von ihren jüngsten Kindern begleitet, mir ihr Versprechen zu halten. Wir nahmen Platz auf einer der Rasenbänke, und Fanny begann ihre Erzählung, wie folget:

„Die Winke, mein Herr, die gestern Abend unserm guten Vater über meinen vorigen Stand entschlüpften, waren keineswegs ungegründet. Ja, ich bin aus einer der edelsten und angesehensten Familien Englands entsprossen, deren Namen ich aus Ehrfurcht verschweige. Mein vortrefflicher Vater hatte, so wie seine Vorfahren, hohes Verdienst um den Staat. Seit dem Tode einer angebeteten Gattin lebte er nur für die Wissenschaften, die er enthusiastisch liebte, und für mich, das einzige Vermächtniß seiner verlornen Gattin. Ich war noch sehr jung bei dem Verlust meiner Mutter. Mein Vater, weit entfernt, an eine zweite Vermählung zu denken, wandte alle Fülle seiner edeln und zärtlichen Seele auf meine Ausbildung; er theilte mir verschiedene seiner Wissenschaften und vorzüglich die Grundsätze seiner eignen menschenfreundlichen unerschrocknen Philosophie mit, die das Urtheil der Menschen über eine Handlung verachtet, von deren Adel sie durchdrungen ist. Ich nahm seinen Charakter an; er fand sein Glück in mir, und so dachte er, als ich nun erwachsen war, mit einer Art von Schmerz daran, mich zu verheirathen; und ich konnte den Gedanken, mich von ihm zu trennen, noch weniger ertragen."

„Wir brachten gewöhnlich nur einige Monate des Winters in London, den übrigen Theil des Jahres größtentheils auf einem unsrer Güter an der Grenze von Schottland zu. Einst waren wir eben da angekommen, als sich ein junger Bergschotte meinem Vater vorstellte, um bei ihm zu dienen. Er war von der einnehmendsten Gestalt, und sein Gesicht trug einen Ausdruck von Gefühl und von Treue, der meinen Vater vom ersten Blick an für ihn ge-

wann. Er zeichnete sich anfangs blos durch außerordentliche Anhänglichkeit an meinen Vater aus, und wußte sich durch seine Redlichkeit zu gleicher Zeit die Liebe aller seiner Mitgefährten zu erwerben. Bald indeß entdeckte mein Vater, daß er eine ausnehmende Neigung zu den Wissenschaften, und natürliche Empfänglichkeit für sie hatte. Mein Vater nahm sich vor, ihn zu bilden, und unterhielt sich oft mit innigem Vergnügen Stundenlang mit ihm. In einer dieser Unterhaltungen, bei der ich zugegen war, wurde mein Vater lebhafter von ihm eingenommen, als je. „Aber sage mir aufrichtig, mein Freund," sagte er mit einer väterlichen Zutraulichkeit — „die Landleute deiner Heimath sind sonst sehr stolz; du selbst scheinst einen so ausgezeichneten Grad von Erhebung der Seele zu haben; wie kommt es, daß du dich zu deinem gegenwärtigen Stande bestimmt hast?"

„Der Jüngling erröthete bei diesen Worten, und eine Thräne trat ihm in die Augen: „Ach gnädiger Herr!" erwiederte er — „ich würde es auch nicht gethan haben, wenn mich nicht die Lage meines alten Vaters dazu bewogen hätte. Ich habe einige Jahre als Soldat gedient in dem gegenwärtigen Kriege; der Tod meines heimgebliebenen einzigen Bruders verschaffte mir den Abschied zur Unterstützung meines Vaters, der schwach ist, und nicht mehr arbeiten kann; allein das kleine Stückchen Land um unsere arme Hütte reicht in diesen unfruchtbaren Jahren nicht hin, mich und ihn zu unterhalten; von meinem jetzigen Gehalt kann ich ihn reichlich versorgen."

„Mein Vater war tief bewegt. Er wollte dem treuen Sohne auf der Stelle eine ansehnliche Summe schenken, um

sie seiner Familie zu senden; allein wie erstaunte er, als der Schottländer dies Geschenk mit einer festen Entschlossenheit ausschlug. „Nein, gnädiger Herr!" — sagte er „der Ertrag meiner Arbeit gehört meinem Vater, wie mir selbst; er ist hinreichend für ihn; aber weder er noch ich werden uns erniedrigen, das Brod des Almosens anzunehmen."

„Mein Vater suchte nicht die edle Denkart des Jünglings zu bekämpfen; allein er wies ihm seit diesem Augenblick eine höhere Bestimmung an; er machte ihn zu seinem Secretär und zum Aufseher über seine Bibliothek. In diesen beiden Stellen hatte er dann Gelegenheit, dem Vater die bestimmten Wohlthaten zufließen zu lassen, ohne das Zartgefühl des Sohnes zu verletzen."

„Ich war gewohnt, oft die Bibliothek meines Vaters zu besuchen, und oft fand ich nun den da, der mir seit jenem letzten Auftritt noch merkwürdiger geworden war, als vorher; ich bemerkte bald, daß er mich nie ohne eine lebhafte Bewegung eintreten sah, und diese Bewegung war es, die zuerst die Gefühle in meinem Herzen entzündete, die mir jetzt so theuer sind, und denen ich das Glück meines Lebens verdanke; denn was soll ich es Ihnen länger verbergen, daß jener junge Schotte mein jetziger Gatte, mein geliebter Salgar war? Ich achtete wohl die Meinung der Welt und die ehrwürdigen Schranken der Stände; aber mußte ich nicht ein Wesen als geadelt anerkennen, das nicht nur eine, der meinen gleiche Bildung angenommen hatte, sondern das, was weit mehr war, so bewundernswürdige Gesinnungen zeigte? und heiligte nicht mein Vater selbst meine stille Wahl durch die wahrhaft väterliche Zärtlichkeit, mit der er jetzt

den edeln Salgar behandelte? Er schien in der That den Mangel eines Sohnes in ihm ersetzt zu fühlen; und wie seine Kinder behandelte er uns zuweilen Beide. Demungeachtet wagte ich nicht, ihm etwas von meiner Neigung zu gestehen, aus Furcht, ihn vielleicht dadurch zu beunruhigen, und diese unschuldige Neigung bedurfte ja keines Beistandes von außen. Ich war glücklich, in dem Gefühl zu lieben, und geliebt zu seyn; nicht minder sorgfältig verschloß Salgar seine Empfindungen vor mir. Er wußte nur zu lieben, und wahre Liebe führt ja stets die Ehrfurcht in ihrem Geleite."

„So lebte ich einige glückliche Jahre, als mir der Tod meinen unvergeßlichen Vater entriß. Wie hab' ich diesen Schmerz überleben können? Noch jetzt fühl' ich ihn zerreißend in meinem Innern, wenn ich an jene Stunden denke."

Thränen stürzten bei dieser Erinnerung aus Fanny's Augen, und sie blieb einige Augenblicke sprachlos.

„Die einzige Linderung," fuhr sie nach einer Weile fort — „fand ich in dem sympathetischen Schmerze, der aus Salgar's ganzem Wesen sprach. Auch er beweinte mit kindlicher Liebe einen zweiten Vater in dem Verlornen. Zugleich entdeckte ich in der kleinsten seiner Handlungen die zärtlichste Rücksicht auf mich. In seiner Art, mir einen Dienst zu leisten, in seiner Miene, selbst in dem Ton seiner Stimme, fand ich ganz die Leidenschaft, die mein Herz von ihm forderte, ohne das geringste, was meine Tugend, oder die Ehrerbietung hätte beleidigen können, die er meinem Range schuldig war. Ach, daß ich genug Betrachtungen anstellte über diesen Rang, der mit den Ansprüchen meines Herzens so sehr in Widerspruch stand, über die Achtung,

die man den Gesetzen seines Landes und der bürgerlichen Einrichtung schuldig ist, werden Sie mir wohl glauben. Zuweilen äußerte ich in einer ernsthaften Unterhaltung mit Salgar einigen Zweifel über die Rechtmäßigkeit derselben; allein mit Lebhaftigkeit bestritt er mich dann, und führte hundert Gründe an, denen ich oft schwer etwas entgegensetzen konnte. Hatte er aber auf diese Weise gesiegt: so bemerkte ich stets, daß er noch trauriger ward, als vorher, und wohl errieth ich den Grund seines Betragens; ich sah, daß mein lieber Salgar, nur mir gehörend, sich selbst vergaß, und gern seine liebsten Wünsche für meine Vortheile und für meine Ehre opferte. Er sprach mir oft von meiner Familie, er wiederholte mir, wie sehr diese glorreiche Familie mich liebe, und wie sehr sie meine Anhänglichkeit verdiene. Ich fühlte dies lebhaft; meine Verwandten behandelten mich auf die zarteste Weise, sie achteten meine Erziehung, und ließen mich, da sie meine Liebe für die Einsamkeit und für die Wissenschaften kannten, ohne Bedenken allein auf dem Schlosse meines Vaters leben."

„Unter meinen Verwandten liebt' und verehrt' ich besonders einen Bruder meines Vaters, der auch von seiner Seite meinem edeln Vater und mir immer eine ausgezeichnete Herzlichkeit bewiesen hatte. Er hatte mich eines Tages besucht. Nach der Mahlzeit schlug er mir einen Gang in den Park vor; ich folgte ihm mit Vergnügen. „Meine theure Nichte," fing er hier mit sichtbarer Bewegung an — „ich habe nicht nöthig, dich an die innige Freundschaft zu erinnern, die immer zwischen deinem trefflichen Vater und mir geherrscht hat. Wie sehr würde es mich freuen, wenn

diese Liebe auch auf unsere Kinder sich forterbte. Ich habe einen Sohn, den ich bald aus Amerika zurück erwarte. Das Zeugniß, das seine Aufführung und sein Herz allenthalben erhalten, macht ihn meiner und — ich glaube auch deiner Liebe nicht unwerth. Wenn er dir gefiele, wie süß würde mir es seyn, die nun als Tochter zu umarmen, die mir schon als Nichte so theuer ist."

„Diese Rede meines ehrwürdigen Oheims brachte die schmerzlichste Beklemmung in mir hervor. Ich hatte den jungen Lord immer als einen nahen Verwandten (mit Herzlichkeit) schwesterlich geliebt. Meine Trauer, als sich vor einigen Jahren die Nachricht seines Todes verbreitet hatte, glich meiner Freude, als wir hörten, daß er lebe, daß er nicht getödtet, sondern nur in einer unglücklichen Schlacht gefangen worden sey. Ich hatte Schmerz und Freude über ihn mit seinen unglücklichen Eltern getheilt, und dennoch! — welch ein Unterschied zwischen dem, was ich für ihn, und dem, was ich für Salgar fühlte! — Ich ward abwechselnd blaß und roth, und antwortete meinem Oheim mit Verwirrung, daß ich entschlossen sey, mich noch nicht zu verheirathen."

„Nicht ohne Befremden verließ er mich. Als er abgereist war, warf ich mir die Kälte vor, mit der ich seinen Antrag abgewiesen, und ihn unfehlbar beleidigt hatte, und dennoch erwachte eine Fülle streitender Gefühle und Ideen in meinem Innern, an die ich bisher noch nicht gedacht hatte. Ich vertiefte mich in einen finstern Tannenhain des Parks; ich wandelte einige Schritte, blieb dann wieder stehen, kei-

nen Ausweg sehend in diesem Labyrinthe von Zweifeln und von Sorgen. Erschöpft warf ich mich endlich auf einen Rasensitz und blieb eine lange Zeit versenkt in meine trüben Gedanken. Endlich hört' ich Schritte, und — wie eine Engelsgestalt, sah ich durch die Tannenschatten meinen geliebten Salgar wandeln, der mich lange mit Aengstlichkeit gesucht hatte."

„Nie fühlte ich das Vergnügen, ihn zu sehen, und die Nothwendigkeit, mich nie von ihm zu trennen, lebhafter als in diesem Augenblicke. Ich theilte ihm den Vorschlag meines Oheims mit, ich sagte ihm, wie wehe es mir thue, meine Familie beleidigen zu müssen, wie wehe, einen in der That so vortheilhaften Antrag auszuschlagen. Ich legte wahrscheinlich zu viel Gewicht auf den Schmerz, den mir dies verursachte; denn so lange ich lebe, werd' ich mir die grausame Unruhe nicht verzeihen, die ich in das Herz meines edelmüthigen Geliebten brachte. Ein heftiges Zittern bemächtigte sich seines ganzen Körpers, nur abgebrochene Worte konnte er mit bebender Stimme hervorbringen. — „Sie müssen" — sagte er — „ja Sie müssen — Es soll ein edler junger Mann seyn — Ihre Verwandten — Ihr Rang — Es muß — Ja es muß seyn" — Ich sah seine Augen verlöschen, wie er sie auf mich heftete, und er sank vor mir nieder, sich mit der einen Hand am Boden stützend. Diesen Anblick ertrug ich nicht; ich beugte mich, um meinen lieben Salgar zu unterstützen, ich schloß ihn in meine Arme, und rief mit dem Tone nicht mehr verhehlter Zärtlichkeit: „Mein Salgar! mein Geliebter! mein Gatte!"

„Bei diesen erschütternden Worten schlug Salgar die Augen auf, und heftete sie fest auf mich. Er sagte nichts; aber ein Strom von Thränen brach aus seinen Augen. Ich vermischte meine Thränen mit den seinigen, und schlang meine Arme noch fester um ihn. Eine Felsenlast schien von meiner Brust gehoben, da ich endlich mein Schicksal entschieden hatte. Der Geist meines verklärten Vaters schwebte schützend über dieser Scene. Er hatte ja meinen Erwählten als Sohn geliebt, und kindlich hatte der gute Salgar die sinkenden Tage seines Alters erfreut."

„Mein Lebensplan trat in dem Augenblick vor meine Seele."

„Salgar hatte mir immer von tiefer Ehrfurcht für den Ackerbau durchdrungen geschienen. Ich beschloß, ein kleines Grundstück in seiner Heimath zu kaufen, und dort für ihn und für die Pflege seines alten Vaters zu leben; eine Pflicht, die mir unaussprechlich süß schien. — O wie ist es doch möglich, daß so viele meines Geschlechts von Liebe gegen einen Mann sprechen können, die doch die ersten heiligsten Pflichten gegen seine Anverwandten so herzlos verletzen? Ist wahrer, zarter Liebe nicht alles süß und theuer, was dem Geliebten nur angehört hat? Die geringsten seiner Umgebungen; und seine Eltern sollten es nicht seyn?"

„Sobald Salgar die Kraft zu sprechen wieder erhalten hatte, wollte er meinen Entschluß bekämpfen; allein ich un-

terbrach ihn. „Sage mir nichts, mein Freund!“ sprach ich mit fester Stimme — „meine Leidenschaft für dich ist nicht blind, ich kenne dich, ich fühle, daß du der Mann bist, den die Natur für mich bestimmte; allein ich achte die Einrichtung der Stände. Meine Familie soll nicht für mich zu erröthen haben, selbst wenn es mit Unrecht wäre. Ich will untergehen für meine vorigen Verhältnisse, und nur im Lande der Liebe wieder auferstehen.“

„Die 3000 Guineen, die mir mein Vater in baarer Münze hinterlassen hat, werden vollkommen hinreichen, uns in deinem Vaterlande anzukaufen. Alle meine übrigen Güter werde ich durch ein Testament meinem Vetter zuschreiben, da sie ihm nicht durch meine Hand haben zufallen sollen. Ich lasse in London das Gerücht meines Todes verbreiten, und wir gehen darauf nach Schottland, wo dir wahrscheinlich dein Vater erlauben wird, dich mit mir zu verbinden.“

„Salgar fiel zu meinen Füßen und dankte mir in den feurigsten Ausdrücken; zugleich beschwor er mich aber auch, noch alles wohl zu überdenken. „Alles ist überdacht, mein Freund,“ erwiederte ich — „was könnte ich zurück zu wünschen haben von meiner jetzigen Pracht, wenn ich das Glück genieße, das mir Liebe und Natur in der Verbindung mit dir gewähren?“

„Salgar liebte mich zu sehr, er achtete mich zu sehr, und ließ sich selbst hinlängliche Gerechtigkeit widerfahren, um nicht länger zu zweifeln, daß ich in der neuen Lage, die mir

seine Liebe bieten konnte, glücklich seyn würde. Unmöglich kann ich Ihnen sein Entzücken, seine Dankbarkeit und mein Glück beschreiben, als ich seinen großmüthigen Widerstand endlich überwunden hatte."

„Ich führte meinen Vorsatz aus, und nicht leicht hat irgend jemand ein großes Vermögen mit mehr Freude plötzlich erlangt, als ich empfand, indem ich das Testament niederschrieb, das mich des meinigen beraubte. Die Nachricht meines Todes ward durch sichre Maßregeln glaubhaft gemacht und ich betrat nun, gleichsam als ein andres Wesen, die Heimath meines Geliebten, und umarmte die Kniee seines greisen Vaters, den die Freude zu verjüngen schien. Beide unterrichteten mich noch mehr in der Landwirthschaft, die ich immer geliebt hatte; und ich kann sagen, daß seit dem Tage, wo ich den Namen des Mannes angenommen habe, den ich liebe, nicht eine Stunde vergangen ist, in der ich mein Schicksal nicht gepriesen hätte. Möchte mein guter Vetter mit Segen die Güter besitzen, die ich so gern ihm überließ!"

Fanny hatte in dem Feuer, mit dem sie sprach, die lebhafte Bewegung nicht bemerkt, die das Ende ihrer Erzählung in mir hervorbrachte. „O Fanny!" rief ich aus, „als todt beweinte, theure Verwandte! — So soll ich sie denn lebend und glücklich wieder finden?"

Fanny sprang mit einer Bewegung des Schreckens auf. „James!" rief sie — „o Gott, so bin ich verloren!"

„Das sind Sie nicht, theure Jenny!" rief ich; —

„die Tochter des edeln Lord Th— darf nicht errôthen, ihre Liebe fůr einen nicht minder edeln Gatten zu gestehen; und glaubt Jenny, daß der Mann, den sie verschmähte, fähig seyn könnte, ihr Geheimniß zu verrathen? — Jenny," fuhr ich inniger fort — „ist denn die herzliche Liebe unsrer Kinderjahre ganz verloschen?"

Die Regung so naher Blutsverwandtschaft schien nun in ihrem Herzen über die Furcht zu siegen. Die Freude eines solchen Wiederfindens und die alte kindliche Vertraulichkeit behaupteten ihr Recht; sie erwiederte liebevoll meine brüderlichen Umarmungen. „Ich habe nun gesehen," nahm ich wieder das Wort — „welches Kleinod ich an deinem Besitz verloren habe! Zwar ward der Schmerz über deinen Verlust durch mein Schicksal gemildert, das früher über mein Herz entschieden hatte, als ich das mir zugedachte Glück erfuhr. — Doch welche heiße Bruderthränen hab' ich dir geweint!"

„Guter James!" sagte Fanny, oder vielmehr Jenny, vergütend. — „Aber," fuhr sie nach einer Weile fort — „wenn du über meinen Tod geweint hast: so steh' ich dir gewiß an Theilnahme nicht nach; denn auch ich habe einmal, früher als ich Salgar kennen lernte, nicht minder heiße Thränen über dich geweint, als du in den Krieg nach Amerika gegangen warst, und sich bald darauf die Nachricht verbreitete, daß du in einem unglücklichen Treffen geblieben seyst. Wie freu' ich mich, die nähern Umstände deiner Rettung

jetzt aus deinem Munde zu hören, die mir immer wie ein Wunder vorgekommen ist."

„Wohl durch ein Wunder, theure Jenny!" erwiederte ich — „bin ich damals erhalten worden; und wunderbar lebhaft fühl' ich eben heut die Erinnerung jenes Tages in meine Seele zurück kehren. — Ich war in einer großen Schlacht verwundet worden, und lag hülflos auf der Erde. Das Getümmel der Kämpfenden wandte sich nach dem Orte, wo ich lag, und drohte, mich zu zertreten, und schon nahten sich die furchtbaren Irokesen, die wohl im Stande sind, einem Verwundeten Schauder zu erregen. Ich gab mich verloren, als ein junger Soldat aus einem Bergschottischen Regimente mich gewahr ward, und mit der Schnelligkeit und Kraft, die diesen unverdorbnen Natursöhnen eigen ist, mich aufnahm, und aus dem Getümmel in ein schattendes Gehölz trug. Er verband meine Wunden, holte Wasser aus einer nahen Quelle, um mich zu erquicken, und hielt mit der zartesten Sorgfalt den entfliehenden Funken meines Lebens zurück; allein nicht lange konnt' ich mich seiner Wohlthat erfreuen. Ein anderer Trupp Wilder nahte sich meinem Zufluchtsorte. Ich beschwor meinen Wohlthäter, sich zu retten, und drang ihm das Einzige von Werth, was ich bei mir trug, einen Ring auf, der mir kostbar, das Geschenk einer geliebten Dame war. Allein unerschrocken blieb er bei mir, und vertheidigte mich und sich gegen den Angriff der Wilden, bis ihn der Schlag einer Streitaxt zu Boden stürzte. Die Wilden nahmen mich, einen feindlichen Offizier, als eine willkommene Beute, gefangen. Allein es waren die großmüthigen Nodo=

wesier, die mich menschlich behandelten, und nach einiger Zeit gegen Auslösung frei gaben. Wahrscheinlich hat mein edler Retter mein Leben durch das seinige erkauft, und ich darf nicht bereuen, ihm durch das Theuerste, was ich besaß, ein Zeichen meiner Dankbarkeit gegeben zu haben, ob es gleich, ihm nutzlos, in die Hände roher Feinde gefallen ist. Aber wohl das Theuerste war mir dieser Ring, ein Geschenk derjenigen, die allein im Stande ist, mir deinen Verlust zu ersetzen. Ein einfacher kleiner Türkis machte dieses Kleinod wenig auffallend; allein sein tiefes Blau, das heilige Symbol des Treue, hatte für mein Herz eine rührende Bedeutung."

„Ein Türkis?" wiederholte Jenny nachdenkend — „Sonderbar! Salgar hat stets einen solchen Ring aufbewahrt. Er sagte mir blos, daß er ihn im amerikanischen Kriege von einem sterbenden Offizier zum Geschenk erhalten habe; allein es ist ihm eigen, seine edelsten Handlungen zu verschweigen."

Ein Schimmer streifte bei diesen Worten über die Dämmerung meiner Vergangenheit, der zum hellen Lichtstrahl wurde, als ich in diesem Augenblicke Salgars edle Gestalt durch einen der Gartengänge nahen, und mir wie eine freundliche Erinnerung entgegen treten sahe. „Zeige, mein Freund!" sagte Jenny, indem sie seine Hand ergriff. „James, ist das der Türkis?"

Ich blickte hin, und sah den theuren Ring an Salgars Hand, den ich vorher nicht bemerkt hatte. Kein Zweifel blieb mir mehr; ich erkannte die Züge jenes längst todt geglaubten Jünglings, nur männlicher vollendet durch die Zeit und mit Entzücken umarmt' ich in dem neugefundenen wür=

digen Verwandten zugleich meinen Freund aus den amerikanischen Wäldern.

„Mein geliebter Salgar!“ sagte Jenny mit einem Ton, in dem sich tiefe Zärtlichkeit mit Ehrerbietung mischte — „ich glaubte nicht, daß die heilige Sympathie, die mich an dich band, noch mehr gerechtfertigt werden könnte, und doch fühl' ich mich in diesem Augenblick noch stolzer und noch seliger!“ — „Und auch du, mein guter James,“ fügte sie mit ihrer sanften Stimme hinzu — auch du wirst durch Liebe glücklich werden!“

„Ich hoffe es, meine Schwester,“ erwiederte ich — „die Dame, von der ich dir vorhin sprach, war schon durch frühere Bande an einen bejahrten, ihr völlig ungleichen Gemahl geknüpft, der noch überdem mein Befehlshaber war; nur entfernte, anbetende Verehrung durfte also meine Liebe seyn. Selbst diesen Ring erhielt ich nur bei einer gleichgültigen Gelegenheit, ohne Beziehung auf sein tiefes Blau. Jetzt hat der Tod ihre Fesseln gelöst, und ich habe Grund zu hoffen, daß sie meine Liebe nicht verschmähen wird. — Daß dein Vermögen von diesem Augenblick an wieder dir gehört, versteht sich, und“ —

"Nein,“ riefen Salgar und Jenny zugleich — „nur diese Bedingung machen wir bei unsrer Freundschaft! Sind wir nicht glücklich in unsrer jetzigen Lage? Störe die glückliche Ruhe nicht, in der du uns trafst!“

Ich erschöpfte vergebens alle Beweggründe. „Nun denn!“ rief ich — „so werde der Ertrag dieses Kapitals unsern ärmern Verwandten zu Theil; aber die Summe fällt

einst an deine Kinder zurück. Jenes alte Schloß will ich verschönern und will es mit meiner Erwählten in Eurer geliebten Nähe bewohnen. Ich habe viel Länder gesehen; aber in Ost und West sucht' ich vergebens nach dem, was ich unter diesem rauhern nördlichen Himmel fand. Möchte auch ich durch Euer Beispiel lernen Glück und Tugend zu vereinen!"

III.

Erzählungen der Krieger*).

*) Einige der Scenen aufzufassen, wo schöne, reine Menschlichkeit sich einem rauhen Stande vermählt, schien mir eine nicht unangemeßne Aufgabe der Poesie.

Die Nacht ist schauerlich und lang! rief der muntre Robert seinen Gefährten zu, die alle traulich um das leuchtende Wachtfeuer gelagert waren, — seht, das Feuer brennt dunkel; wir müssen wachen, und gleichwohl steht der abnehmende Halbmond noch weit von seinem Untergange; laßt uns die Flamme wieder lustig anfachen, und uns das Grauen der Nacht durch freundliches Gespräch verkürzen. Wir haben Länder und Meere gesehen; so wird ein Jeder von uns doch nur einen einzigen hervorstechenden Zug aus seinem Leben zu erzählen wissen, und uns der Morgen da seyn, ehe wir es selbst bemerken.

Wohl! wohl gesprochen! riefen die Uebrigen.

Ein guter Rath! sprach Einer, jetzt, wo man uns, vielleicht auf kurze Zeit, der Ruhe des Waffenstillstandes hier in unserm festen Lager gönnt, wo Krieg und Friede schwankend auf der Wagschale liegen, jetzt schließen sich die Herzen wieder auf zu freundlicher Erinnerung des Vergangenen; wie man vom Absatz eines steilen Berges hinab auf die erstiegenen Klippen blickt, ob wir noch weiter werden klimmen müssen oder ruhen? Wir wollen das, sagte ein Anderer, dem großen Feldherrn überlassen, dort oben in seinem Sternengeschmückten Zelte. Allein laßt uns nur solche Scenen wieder-

holen, in welchen sich das rauhe Kriegerleben der sanften Menschlichkeit anschließt, wo gleichsam die Natur uns wieder mild in ihre warmen Grenzen zieht. —

Wohl, du hast Recht! riefen die Uebrigen! —

Du Florestan, fang' an! fuhr Robert fort, du bist am weitesten unter uns gewesen, du wirst auch wohl am mehrsten zu erzählen wissen.

O gern, erwiederte Florestan, der bei den vorhergehenden Reden in ein halb wehmüthiges Nachdenken versunken war; es hat einen eignen Reiz, in jene dämmernden Gegenden zurückzukehren, die wir durchwandelt haben; so wundersüß! ich möchte sagen, wie sanftes Mondlicht in der Seele. Wohl manches hätt' ich euch zu erzählen, was mir in meinem reichen Leben begegnet ist; ein Bild steht indeß rührender, als alle übrige vor meinen Augen. Das Leben des Kriegers ist ein ewiges Vorwärtseilen; die schönsten, heiligsten Gefühle der Menschheit, wir dürfen sie gleichsam nur im Vorüberfliehen begrüßen; und gleichwohl, liegt nicht vielleicht in diesem flüchtigen Gruße mehr Gehalt zusammen gedrängt, als in einem durch das ganze Leben hingezogenen Genusse? Wer lernt die Gefühle kräftiger und stärker kennen, als wir? Wo ist die Freundschaft inniger und treuer, als zwischen Männern, die sich jeden Augenblick bereiten müssen, Hand in Hand durch das dunkle Thor zu gehen? Wo drängt die Liebe süßer ihre Seligkeit in einem kurzen Augenblick zusammen, als da, wo sich der Schmerz der Trennung und das zarte Mitleid mit ihr mischen? Und wo ist fromme Liebe seliger durch älterliche Zärtlichkeit belohnt, als bei dem Wiedersehen nach einer langen todtähnlichen Trennung? —

So war mir, als ich meine Aeltern nach einer Trennung von acht Jahren wieder sah. Die Stürme des Krieges hatten mich von früher Jugend an von ihnen entfernt gehalten; ich war mit unserm Feldherrn über dem Meere gewesen wir kehrten jetzt ins Vaterland zurück; der Waffenstillstand war geschlossen; ich erhielt Erlaubniß, auf einige Zeit in das schöne Blüthenland heimzukehren, in dem ich geboren bin; mit schlagendem Herzen sah ich die heimischen Fluren wieder zum ersten Male nach acht langen Jahren; ich blieb stehen, als ich das kleine Landgut meiner Aeltern erblickte. Das Haus, den Garten, das duftende Wäldchen hinter dem Garten, wo ich als Kind so glücklich war. — Alles noch unverändert, noch so freundlich und so hold! —

Ich eilte in das Haus, da saß meine Mutter allein, mit weiblicher Arbeit beschäftigt; ich sah die theure, ehrwürdige Gestalt, und nur mit Mühe hielt ich mich zurück, nicht in dem Augenblick zu ihren Füßen zu stürzen; ich hatte mir ein Billet zum Quartier auf ihr Haus verschafft, ich übergab es ihr mit einer ehrerbietigen Begrüßung. Die Zeit, der Sonnenbrand der heißen Zonen hatten meine Züge völlig unkenntlich gemacht; sie fragte mich, woher ich komme? Ich nannte ihr den Ort, wo ich so lang gestanden hatte. Ach, mein Gott! rief sie, und faltete ihre Hände zusammen, das ist ja der Ort, wo mein Sohn gelebt! O ich bitte Sie, mein Herr, haben Sie denn meinen Sohn nicht gekannt? nicht gesehen?

Ich verneinte ihre Frage. O, mein Gott! rief sie aus so ist er todt! Er würde nicht gesäumt haben, zu uns zu kom-

men, wenn er noch lebte. Seit zehn Monaten haben wir keine Briefe.

Aber verzeihen Sie, sagte ich halb leise, ein guter Sohn sollte seine Aeltern nicht so lange in der Unruhe gelassen haben.

O, klagen Sie meinen Sohn nicht an! rief die gute Mutter mit Feuer. Die Flotte der Feinde hat die Ueberkunft der Briefe unmöglich gemacht (dieß war in der That der Fall); mein Florestan ist ein guter Sohn; er hat mich nie betrübt; mein Segen folgt ihm bis in die Erde.

Eine Thräne fiel bei diesen Worten aus ihrem Auge; o, diese Thräne, diesen Segen! ich gäbe sie nicht um die Schätze einer Welt!

In diesem Augenblicke trat mein Vater in das Zimmer. Mein Lieber! rief sie ihm entgegen; sieh hier! wir haben einen Krieger, der aus der Gegend kommt, wo unser Sohn gestanden hat. Ich habe schon recht viel mit ihm von unserm armen Sohn gesprochen. —

Ja aber liebes Kind, unterbrach sie mein Vater, der Herr wird nicht damit zufrieden seyn, daß wir blos von unserm Sohne mit ihm sprechen, hast du ihm denn keine Erfrischungen angeboten? Er ist erschöpft; bei einem Glase Wein können wir eher mit ihm sprechen.

Er eilte hinaus und brachte bald darauf selbst ein Bret getragen, worauf Wein und Gläser und einige Erfrischungen gestellt waren. — Jetzt, sagte er, gönnen Sie einem armen Vater — —

Er hatte mir die Erfrischungen entgegen getragen, in diesem Augenblicke sah er mir in die Augen. — — Flore-

stan! rief er mit einer herzdurchdringenden Stimme, und Wein und Gläser und Teller stürzten klirrend zur Erde, und — mein Vater lag an meiner Brust. —

Die Ueberraschung, das Entzücken meiner theuern Mutter — — Sagt Freunde, ob in diesem Augenblicke nicht die Wonne eines langen Lebens lag?

Florestan schwieg bewegt; seine Waffenbrüder gaben ihm Beifall, je nachdem ihre Empfindungen mit den seinigen übereinstimmten. Mein lieber Florestan, nahm der fröhliche Robert wieder das Wort, du bist zwar offenbar zu empfindsam, aber darin hast du sehr recht, daß das Leben der Krieger das glücklichste unter der Sonne ist. Ich will auch ein Geschichtchen erzählen, das euch meine Anhänglichkeit an unsern Stand beweisen wird.

Wir hatten eine Stadt eingenommen. Wie es nun da so hergeht mit Rauben und Plündern, ist uns wohl allen nicht unbekannt; ich ging eben durch eine Straße, wo der ärgste Tumult war; ich sah einen Haufen der Unsern um einen Kaufladen versammelt, wo sie alle Kisten und Fässer aufrissen, raubten, was zu rauben war, und alles Uebrige verwüstend auf die Straße warfen. Ein alter Mann mit schneeweisen Haaren, der Besitzer des Hauses, stand klagend neben den Zerstörern und rang die zitternden Hände; mich jammerte der arme alte Mann; zum Glück erkannte ich in dem größten Theil der Plünderer die Mannschaft, die unter mir stand, uud es ward mir nicht schwer, ihrem Wüthen Einhalt zu thun und dem unglücklichen Greise seine noch übrige Habe zu retten. —

Als sich alle entfernt hatten, wollte ich ebenfalls gehen;

allein der Alte ergriff meine Hände, und bat mich, ihn noch nicht zu verlassen. Großmüthiger Jüngling! redete er mich an — verzeiht, ich muß Euch seine Worte wiederholen; — Du hast mich vom Verderben gerettet; die Unmenschen würden mein ganzes Haus durchsucht, und mir Alles, Alles geraubt haben; Gold und Silber hab' ich jetzt nicht, um Deine Wohlthat würdig zu belohnen, allein ein Schatz bleibt mir, der Deiner würdig ist, und den ich Dir, nur Dir bestimme. —

Er führte mich mit diesen Worten in den obern Theil des Hauses, legte darin eine Leiter an eine verborgene Oeffnung in der Decke, die zu dem obersten Boden führte, stieg hinein, und kehrte bald zurück mit — — einem wunderschönen Mädchen an der Hand; ein Mädchen so hold und lieblich, ich kann es Euch unmöglich schildern!

Hier! sagte der gute, alte Mann, dies ist mein größter Schatz, mein einziges geliebtes Kind. Sie bedarf eines rüstigen Beschützers in dieser grauenvollen Zeit, da ich armer Alter schon mit einem Fuß im Grabe stehe; noch hab' ich Feldgüter und Vermögen genug, um Dich zum angesehenen Mann zu machen; bleibe bei mir, und werde mein Sohn, wenn Ihr Euch lieben könnt!

Er erzählte hierauf seiner Tochter, was ich für ihn gethan habe; das Mädchen erröthete wie Feuer, und blickte mich doch unter den langen Wimpern hervor so holdselig freundlich an, daß mir ganz wunderbar zu Muthe ward. — Ich gesteh' Euch, die Liebe des schönen Mädchens, der Besitz des angesehenen Heirathsguts, da ich auf der Gotteswelt nichts im Vermögen habe, dies Alles brachte einen harten

Strauß in mir hervor; allein meine Liebe für den schönen, freiwillig gewählten Waffenstand überwog doch jede andere Neigung in meinem Herzen. Ich erklärte das dem guten Greise, dankte ihm von Grund meiner Seele für seine freundlichen Gesinnungen, drückte das schöne Mädchen in seiner Gegenwart ein einziges Mal mit einem tiefen Seufzer an mein Herz, — und entfernte mich dann schnell, damit das Uebel bei mir, — und — auch bei ihr! nicht weiter greifen möchte. — — —

Sagt, kann ein Mensch dem Waffenleben mehr aufopfern, als ich? es hat mich aber nie gereut; ich habe manches trübe Wölkchen mit gesehen, allein ich bin nun einmal so in meinem Elemente! — O, ich bitte dich, Felix, sing' uns einmal das schöne Liedchen, das du mir gestern sangst. Weißt du, vom Leben des Kriegers! —

Warum nicht, erwiederte Felix, und sang das fröhliche Kriegerlied:

Wohl flüchtig durchs Leben!
Wohl fröhlich dahin!
Die Krieger, sie heben
Den muthigen Sinn!

Wir dürfen nicht weilen
Am lieblichen Ort;
Doch reißt uns das Eilen
Zum schöneren fort.

Was sagt man, wir fänden
Kein bleibendes Band?
Wohin wir uns wenden,
Ist heimisch das Land!

Und wo wir uns zeigen,
Der Muth, er gefällt!
Drum sind wir gar eigen
Die Herrscher der Welt.

Erscheint uns die Liebe,
Sie sey uns gegrüßt!
Nur komm sie nie trübe!
Nur fröhlich geküßt!

Entflieht sie uns wieder,
Wir halten sie nie!
Wir sind wohl, ihr Brüder,
Noch flücht'ger als sie!

Aber dein Lied nimmt es mit der Liebe so ziemlich leicht, sagte Collin mit getrübtem Blick; man hat doch auch Beispiele, daß sie manchen der Unsern das Leben gekostet hat. —

So? riefen einige aus dem Haufen: bist Du es etwa, der Willens ist, aus Liebe zu sterben?

Ich nicht! erwiederte Collin düster; allein ich erinnere mich eines Jünglings, eines nahen Bekannten von mir, den ich noch immer betraure. Er war Officier in derselben Abtheilung, in der ich als Gemeiner diente. Der edle Arthur hatte eine Braut in seiner Heimath, die er liebte; o mein Gott, wie liebte er sie! Nur ein Herz, wie das seine, kann so lieben. Mit Freuden hatte er ihr alle seine Neigungen, sein ganzes Leben zum Opfer hingegeben. Sie stand in einem höhern Range, und nicht selten mochte sie sich wohl ihrer Allgewalt über das treue Herz ihres Liebhabers ein we-

nig überheben. Doch Arthur kannte keine andere Freude, als ihren Willen zu erfüllen; er dachte jetzt zurückzukehren, und endlich den Lohn so vieler Zärtlichkeit zu empfangen; allein das Schicksal des Krieges trat seiner Sehnsucht noch ein Mal gebieterisch in den Weg; eine mörderische Schlacht fiel vor, und Arthur ward schwer verwundet.

Ich war sein Pfleger in den Leidenswochen, die er auf dem Lager zubrachte. Jetzt war er bald im Stande, das Zimmer zu verlassen, als er die Nachricht aus dem Vaterlande erhielt, daß ein treuloser Vormund sich des größten Theils seines Vermögens bemächtigt habe, und daß beinah zu gleicher Zeit das einzige, ihm gebliebene Landgut durch Brand verwüstet worden sey.

Für ihn selbst würde diese Nachricht wenig Erschütterndes gehabt haben; ein Krieger lernt wohl endlich, sein Herz nicht an vergängliche Güter der Erde zu hängen. Arthur trauerte blos, daß er das Leben seiner Geliebten nun nicht so reich würde ausschmücken können, als er gewünscht hatte.

Ein Waffenbruder, der mit ihm aus einer Heimath war, und eben jetzt von einer Reise dorthin zurück kam, eilte, seinen Landsmann zu besuchen. Eine schnelle Röthe überflog Arthurs bleiches Gesicht, als er den ins Zimmer treten sah, der eben aus der Gegend kam, in der seine Gedanken beständig wohnten. Er hoffte etwas von der Geliebten zu hören, ohne daß er doch geradehin nach ihr zu fragen wagte; ein dunkles Vorgefühl von dem, was ihm bevorstand, hielt ihn vielleicht davon zurück.

Sein Landsmann wußte nichts von seiner näheren Verbindung und erzählte ganz unbefangen Alles, was er von

Neuigkeiten aus der Heimath wußte. Arthur hörte geduldig zu. Und weißt du denn, rief jetzt der Fremde, daß ich die schöne Gräfin Julie von E. . . wieder gesehen habe? —

Arthur ward feuerroth, und that in großer Bewegung einige Schritte im Zimmer.

Das muß ich Dir erzählen, fuhr Jener fort, die Ueberraschung war wunderbar!

Du weißt, die Wege in den felsigen Gegenden unserer Landschaft sind beschwerlich; die Dunkelheit war schon eingebrochen, ich ritt auf dem Rande eines Felsen hin; noch konnte ich mich nicht ganz zurecht finden in der Gegend; nur so viel hatt' ich noch in der Dämmerung unterschieden, daß mir ein wunderschönes Thal zur Seite lag. Als ich um eine Felsenecke lenkte, ward ich auf einmal ein herrlich erleuchtetes Schloß gewahr, das sich am Fuße der Felsen erhob; aus allen Fenstern strahlte der helle Lichtglanz, und eine sanfte fröhliche Musik tönte zu mir herauf. Erst als ich in das Thal hinab gekommen und den Thoren des Schlosses schon ganz nahe war, sah ich mit einem angenehmen Erstaunen, daß ich irre geritten sey, und mich jetzt vor dem so wohl bekannten Schlosse des Grafen von E . . . befände. Ich fragte einen der Landleute, die darauf zugingen, was es hier gäbe? und erfuhr, daß man die Hochzeit des Freiherrn von M. . . mit der Gräfin Julie von E . . . feiere. —

Der Erzähler hatte diese Worte noch nicht vollendet, als Arthur mit einem dumpfen, seltsamen Laute, der mir durchs Herz schnitt, auf seinen Sitz zurücksank. Nur mit Mühe gelang es uns, ihn aus der todähnlichen Ohnmacht

zu wecken, in der er lag. Er schlug die Augen wieder auf, allein sein Herz war gebrochen. —

Briefe aus der Heimath bestätigten die Wahrheit jener Begebenheit. Der Freiherr von M . . . war ein Freund des armen Arthur; sein Herz blutete also aus zweifachen Wunden! Ob Gräfin Julie, wie der Freiherr, durch die Nachricht von Arthurs Tode getäuscht, in die Verbindung mit dem reichen Freiherrn gewilligt habe? ob sie — was Andere von ihr sagten, ihrem armen aufgeopferten Liebhaber nicht mit gleicher Neigung zugethan gewesen sey, sich bloß an seiner schönen Leidenschaft gefreut, und ihn ohne Mühe mit einem andern verwechselt hat? ich will es nicht entscheiden.

Arthur hat seit diesem Tage sein Lager nicht mehr verlassen. Seine Wunden waren wieder aufgegangen.

Den letzten Brief der Treulosen, der noch voll von Versicherungen ihrer Liebe war, ließ er Tag und Nacht nicht von sich, er las ihn immer aufs Neue; er benetzte ihn mit seinen Thränen, und selbst im Schlummer hielt er ihn fest an sein Herz gedrückt.

Nach sieben Tagen hatte er vollendet. — Ach Gott, ich kann ihn jetzt noch nicht vergessen! Das großmüthige Herz drückte sich in den schönen Zügen aus, wie er nun vor mir lag im Tode, ein Opfer der Liebe und des harten Schicksals, das einem armen Krieger oft im entscheidendsten Augenblicke seines Lebens von der Stelle des Glücks entfernt, eines Glücks, auf das auch sonst der Geringste der Menschen Anspruch macht.

Collin schwieg, seine Waffenbrüder hatten ihn nicht un-

terbrochen; auch die Rohesten oder die Fröhlichsten unter ihnen hatten mit einer Art von stillem Tiefsinn die Erzählung angehört; ihre höher gespannte Empfindung verlangte nach Musik. Erwin! riefen einige von ihnen, du bist ein lieblicher Sänger; sing' uns ein Lied! Die Erzählung soll dir dafür erlassen seyn!

O gern! erwiederte der melodische Erwin, es ist gut, daß ich meine Cither bei dem Gepäck habe; ich hole sie! Ohne Saitenspiel klingt der Gesang nur halb.

O laß doch! baten Einige der Andern; auch ohne Cither ist deine Stimme gut!

Allein der gewissenhafte Sänger holte die Cither, und stimmte sie zu einer sanften Melodie.

Ich will euch die Lieder singen, welche die Braut eines Kriegers sang. Sie drücken die Wechsel der Gefühle aus, denen sie ihr Schicksal unterworfen hatte. Das erste heißt: Ahnung, das zweite Hoffnung und — das dritte mögt ihr selbst benennen!

Liebe Mutter sprich doch nicht
Schon vom Hochzeitkranz,
Sieh ein dunkler Schatten bricht
Durch des Tages Glanz.

Hörst du, wie im Ulmenhain,
Bang' die Taube klagt!
Sprich doch nicht vom Hochzeitreihn,
Bis mein Morgen tagt.

Fern dort, wo zu wilder Schlacht
Kühn die Krieger stehn,

Sollen zu des Todes Nacht
Viel der Tapfern gehn.

Ach, wohl tapfer war und schön,
Den mein Herz erkohr! —
Liebe Mutter, sieh dort gehn
Schon die Sterne vor.

Aber ach, den sanften Glanz
Birgt mein Abendstern,
Sprich noch nicht vom Hochzeitkranz,
Er ist fern, so fern!

Ihre kindliche Einbildungskraft erhob sich wieder bei dem Gedanken an den schönen Liebling; sie sang mit froherer Weise:

Du wirst den Heldenreigen,
Viel schöne Krieger sehn;
Doch Einer ist mein eigen,
Der ist noch eins so schön!

Sie glänzen hoch und prangen
Im Schmuck von Stahl und Gold;
Mein liebliches Verlangen,
Er glänzt noch eins so hold.

Zum Kampf die Fahnen wallen:
Sie stürzen kühn hinein,
Doch Einer kühn vor Allen, —
Das wird mein Liebster seyn.

Und wenn sie wiederkehren
Wohl aus der wilden Schlacht,

Wenn wieder froh durch Zähren
Der Mädchen Auge lacht;

Dann werden Mädchen fragen:
Wer glänzt' der Erst' im Reihn?
Dann wird mein Herz mir schlagen, —
Das wird mein Liebster seyn!!

Allerliebst! rief Robert; ich möchte selbst der Liebste seyn, den das treue Mädchen empfangen will! Hört erst das dritte Lied, sagte Erwin!

Röslein, Röslein, Röslein hold,
Aus des Morgens Schooße!
Du mir mehr als Perl' und Gold,
Theure, süße Rose.

Giebst du nicht das Bildniß mir
Meines holden Treuen?
Deiner heil'gen Unschuld Zier
Durft' er wohl sich freuen.

Dein Erröthen sanft und rein
Glänzt auf seinen Wangen,
Mit der dunkeln Augen Schein
Sehnend aufgegangen.

Glühte nicht sein holder Mund
Tief in Purpurröthe,
That er süßen Laut mir kund,
Gleich dem Hauch der Flöte.

Ach und wie die tiefe Gluth,
Die im Kelch dir strahlet,

Hat mit meines Lieblings Blut
Sich der Grund gemalet.

Fern nun schläft im Schlachtgefild
Er in Hügels Schooße! — —
Bleibe du mir, liebstes Bild!
Theure, süße Rose!

— — Aber ihr scheint euch verschworen zu haben, riefen einige der Zuhörer, uns nur das Traurige unsers Standes zu zeigen! Erwin, weißt du kein besseres Lied?

Verzeiht, meine Brüder! erwiederte Erwin, ich hatte mich einer zu schwermüthigen Stimmung hingegeben. — Mein jetziges Lied soll euch zeigen, wie fest und zärtlich auch die Liebe ist, die der edle Krieger erregt.

Der Krieger warf sich auf sein Roß,
Und zog wohl fern und weit;
Des Mädchens stille Thräne floß
In dunkler Einsamkeit.

„Was willst du denn zur Ferne ziehn,
Zum kalten, wilden Strand?
Die Blumen und die Bäume blühn
Im schönen Heimath-Land.“

„Und blühn im schönen Heimath-Land
Die Blumen allzumal;
Des Kriegers Blick ist abgewandt
Vom milden Frühlingsstrahl.“

„Die arme Brust, so treu und warm,
Wird kalt der Nord umwehn;

O komm zurück in meinen Arm,
Und träume sanft und schön!"

„Den Busen schirmt die ehrne Tracht,
Der einst wohl zärtlich schlug;
Und nach dem Frost die ernste Schlacht
Ist schwül und heiß genug."

„Du wirst dein schönes Heimath-Land
Wohl nimmer wieder sehn!
Und die, die Lieb' und Treu verband,
Wird still im Gram vergehn."

„Des Kriegers Loos kennt nimmer Ruh,
Ihn treibt sein hart Geschick;
Drum süßes, schönes Mädchen du,
Nimm Herz und Schwur zurück."

„Ach, Lieber, kann des Stromes Fluth
Zurück zur Quelle fliehn?
Ein Herz, in dem dein Bildniß ruht,
Wann hört es auf zu glühn?"

„Nein, gönnt nur so von Ruh und Schmerz
Die Wahl mir das Geschick,
So bleibe mein des Kriegers Herz,
Und mein sein wankend Glück." —

O seht! rief einer der Krieger, wie jetzt das Wachtfeuer so hell aufschlägt! und der Mond geht immer bleicher seinem Untergange zu, gleich als ob er sagen wollte: Ich habe hier nichts weiter zu erhellen; das muthige Kriegsfeuer durchleuchtet jetzt die Welt!

Mag es noch lange lodern! riefen Mehrere. —

Ich entsinne mich, fing Joseph an, den jetzt die Reihe traf, als Erwin schwieg, auch eines schönen erfreulichen Zuges aus meinem Leben.

Seit vielen Jahren war ich nicht in meiner Heimath gewesen; ich ging jetzt, meine Aeltern zu besuchen. Es war zu Anfang des Frühjahres; der Strom war ausgetreten, an dem mein heimathliches Dörfchen liegt; ich sah die lieben, wohlbekannten Fluren überschwemmt, und Bäume, Erdstücke und Trümmer zerstörter Gebäude schwammen auf der weiten Wasserfläche. Ich sah mit traurigen Blicken auf diese grauenvolle Verwüstung, als meine Augen durch einen Gegenstand angezogen wurden, den ich im Nähertreiben für den Körper eines Kindes erkannte. Die weiße Kleidung, die es trug, hatte mich aufmerksam gemacht. — Dies erkennen, und mich in die Fluthen stürzen, um, wo möglich, noch zu retten, bedurfte, wie Ihr wohl denken könnt, nicht großer Ueberlegung. Ich holte das Kind schwimmend ein, und brachte es glücklich ans Land. Es war ein goldlockiges, wunderliebliches Mädchen von ungefähr 5 Jahren. Ich küßte das Kind mit einer unbeschreiblichen Empfindung; meine Bemühungen hatten sie ins Leben gerufen; allein sie sprach nicht, ermattet legte sie ihr Köpfchen an meine Schulter, wie ich sie so in den Armen hielt, und fiel in Schlummer. Ich nahm sie mit mir nach dem Hause meiner Aeltern, um sie dort zu pflegen und sie ihren Verwandten wieder zu geben.

Meine Aeltern waren von meiner Ankunft unterrichtet; sie stürzten mir mit einem Schrei der Freude entgegen, als sie meine Tritte über den Hausflur vernahmen; allein in dem Augenblicke, als sie mich mit Küssen bedeckten und an ihre

Brust drückten, wandten sich plötzlich ihre Liebkosungen von mir auf das schlummernde Kind auf meinen Armen. Heiliger Gott! schrie meine Mutter, Joseph, wo hast du sie gefunden?

Ich erzählte meinen Aeltern nicht ohne einige Befremdung, wie ich das Kind gerettet habe, und bat sie, sich einstweilen seiner anzunehmen. —

O mein lieber, lieber Sohn! riefen mein Vater und Mutter fast zugleich, Gott segne dich! Du giebst uns in einer Stunde zwei theure Kinder wieder! Wisse, die Kleine ist deine Schwester, die erst nach deiner Abreise geboren ist. — Die Briefe meiner Aeltern von dieser Zeit an mich waren verloren gegangen. —

Eine allgemeine sanftere Freude verbreitete sich bei dieser Erzählung über die Gesichter der Kriegsgefährten.

Mir fällt noch eine Erzählung ein, fing Erwin wieder an, deren Wahrheit ich euch aus der Sammlung meiner Erfahrungen verbürgen kann. Ich will sie, wenn ihr es mir vergönnt, mit dem Liede der kleinen Rosette anfangen.

Die bunten Mohne blühten
Auf unsrer stillen Flur;
Des Gärtchens Rosen glühten,
In lauter Luft Azur.

In unsrer Fluren Schooße
Floß still mein Leben hin,
So schuldlos wie die Rose,
Im heitern Jugendsinn.

Da zogen fremde Krieger
Durch unser stilles Land;
Sie kehrten wohl als Sieger
Zurück zum Heimathsstrand.

Ich sah an Waldes Grenzen
Die hohen Federn wehn,
Und Augen sah ich glänzen,
So hatt' ichs nie gesehn.

Sie sahn im Morgenscheine
Mir freundlich ins Gesicht;
Doch Einer — ach der Eine! —
Nur den vergeß ich nicht!

Ach hätt' er nicht verweilet,
So lang, so freundlich hier!
Wohl leichter wär' verheilet
Die tiefe Wunde mir.

Er nahm von seinem Herzen
Das goldne Kettlein ab,
Und wohl nicht ohne Schmerzen,
Es mir zum Denkmal gab.

Er wollte wiederkehren,
Bevor ein Jahr verstreicht, —
Ach, still doch, meine Zähren!
Der Liebe Glaub' ist leicht.

Und kam er denn wieder? fragten die Krieger.

Ob er wieder gekehrt ist, weiß ich Euch nicht zu sagen, entgegnete Erwin. Schwerlich! Auch würde er die arme Rosette nicht an jenem Orte wieder aufgefunden haben;

das stille Hüttchen, das sie bisher mit ihrer Mutter bewohnt hatte, ward durch Brand verzehrt, und sie waren Beide genöthigt, bei einem alten Oheim in einem abgelegenen Lande ihre Zuflucht zu nehmen.

Rosette lebte dort eben wieder ein stilles eingezogenes Leben. Ein Jahr nach dem andern zog dahin; sie dachte zwar noch mit Vergnügen und Trauer an das schöne Bild aus ihrer ersten Jugend, allein sie überließ sich doch keinem heftigen Schmerze, daß es verloren war.

Das Unglück jener Gegenden wollte, daß sich der Krieg nach vielen Jahren auch dorthin zog. Eine Schlacht ward nicht fern von Rosettens Wohnort geliefert, und ein kleines Corps des siegenden Feindes stieß auf das Landgut, wo ihr Oheim mit ihr und ihrer Mutter wohnte.

Die Feinde forderten eine starke Brandschatzung, und drohten mit gänzlicher Zerstörung, wofern man sie ihnen weigere.

Rosettens Oheim war nicht im Stande, die Summe zu bezahlen; der alte Mann, durch Schrecken und die Angst aufs Krankenlager geworfen, war nicht fähig, das sicherste Mittel zu ergreifen und selbst zum Obristen zu gehen, welcher im nächsten Dorfe stand; allein die Holdseligkeit Rosettens hatte ihr einen alten Krieger geneigt gemacht, der sich unter den übrigen wilden Haufen auszeichnete. Sie bat ihn, zu seinem Obristen zu gehen, und ihn in ihrem und ihrer Mutter Namen um Schonung für ihren armen Oheim zu flehen.

Der Krieger erfüllte ihre Bitte; die Sendung war sehr wohl aufgenommen worden. Der Befehlshaber kam selbst,

um mit ihrem Oheim zu sprechen. Er ließ sich vor das Bett des Kranken führen, und der alte Mann ward ganz bezaubert von der Milde, mit der er mit ihm sprach.

Mein Herr! redete ihn der Obrist an, die geforderte Summe war zur Belohnung meiner Krieger nach dem vorgefallenen Treffen bestimmt, — ich kann sie nicht erlassen; allein sie werden mit der Hälfte zufrieden seyn, und diese gebe ich ihnen aus meinen Mitteln.

Er gab dabei den ihn begleitenden Kriegern eine Börse mit Gold. — Der Oheim wollte sich in Danksagungen erschöpfen. Gemach, mein Herr, unterbrach ihn der Anführer, ich bin so großmüthig nicht, als Sie glauben; ich verlange ein Gegengeschenk für das, was ich that; Sie haben eine schöne Nichte; ich fordere d i e s e zum Ersatz!

So wie vorher die Freude den rechtschaffenen alten Mann in Feuer gesetzt hatte, so machte ihn jetzt der Schrecken starr und sprachlos. Er suchte Entschuldigungen hervor zu stammeln, oder wo möglich Rosettens Daseyn ganz zu verleugnen. Keine Einwendungen! erwiederte der stolze Befehlshaber, oder fürchten Sie das Aergste. Ich fordere, daß man sie in diesem Augenblick hierher führe.

Die arme Rosette war schon von dem Vorgefallnen durch einige Dienstleute unterrichtet, die in halber Todesangst die Worte des Obristen mit angehört hatten; die Mutter rang die Hände und brach in Jammer aus. — Rosette, mehr todt als lebendig, mußte auf die Bitte ihres geängsteten Oheims endlich erscheinen.

Der Obrist ging ihr entgegen, von seinen Offiziers umgeben; sie wagte nicht, dem schönen hohen Jüngling in die Augen zu sehen, der ihr in allem kriegerischen Schmuck entgegenstrahlte. Undankbare, redete sie der schöne Jüngling an, so hartnäckig versagst Du also die Liebe dessen zu belohnen, der seit Jahren keinen andern Wunsch kannte, als Dich aufzufinden? — Rosette, hast Du mich denn ganz vergessen? sagte er mit einer weichern Stimme, und beugte sich zu ihr herab und sah ihr in die holden niedergeschlagenen Augen.

Rosette meinte jetzt vor Entzücken in die Erde zu sinken, als sie den erkannte, der immer der Gegenstand ihrer geheimen Trauer gewesen war; der Obrist zog die blonde Locke hervor, die sie ihm einst gegeben hatte, und fragte sie, ob sie sein Liebesgeschenk, die goldene Kette, wohl auch aufbewahrt?

Nur kurze Zeit bedurfte er, um sich zu überzeugen, wie sehr er noch von ihr geliebt sey.

Der Obrist wandte sich jetzt an den Oheim und sagte ihm, wie er bei Rosettens erster Bekanntschaft noch nicht im Stande gewesen sey, an ein häusliches Glück zu denken, wie er sich jetzt herauf gedient, und nun entzückt gewesen sey, den Namen der fruchtlos gesuchten durch den an ihn geschickten Krieger zu erfahren.

Die Mutter trat bei diesen Worten ein, zitternd vor Furcht und Freude; der Obrist flog auf sie zu und begrüßte sie mit Innigkeit; Sie wissen, fuhr er fort, mit welcher Ehrfurcht ich Ihre unschuldige Tochter geliebt habe; ich bitte Sie jetzt, meine theure Mutter, um Rosettens Hand und um Ihren Segen! —

Rosette ist noch heute die glückliche Gemahlin ihres treuen Kriegers, und mit kindlicher Liebe hat er stets für ihre Mutter und für ihren Oheim gesorgt.

Schön! schön! riefen die Krieger, so etwas wirft doch ein etwas gutes Licht auf uns.

Aber, nahm Erwin wieder das Wort, den Beleg zu meinem Liede von der Treue, die gewöhnlich ein Krieger zu erregen weiß, muß ich euch doch noch mittheilen, wenn er gleich abermals ein wenig ins Traurige lenkt. Ich möchte gern die Ehre der Frauen retten, der Du, Collin, erst vorhin mit Deiner Erzählung von Arthur einen so harten Vorwurf machtest. Und meine Geschichte ist nicht minder eine wahre Begebenheit. Ein düstres Nachtstück nur, vom Lichte der Liebe gemildert.

Die Nacht ist schwarz, kein sanfter Stern erblinkt,
Doch hell in Feuerröthe glüht der Himmel,
Das Dorf zur Rechten, das in Flammen sinkt;
Es schweigt des Kampfes wüthendes Getümmel.

Hier lohe Gluth, dort eis'ge Winterflur;
Der Himmel starrend in des Frostes Bläue,
Die ganze Landschaft trägt des Todes Spur,
Der Schnee mit Blut befleckt zu ernster Weihe!

Wer jagt dort stürmend durch das Schneegefild,
Ein junger Krieger, schön wie Himmelsboten!

Doch all sein Wesen des Entsetzens Bild.
Sein glänzend Aug' durchschweift das Feld der Todten.

Zurück! zurück! — ruft im Begegnen ihm
Ein flieh'nder Diener, Alles ist verloren!
Zurück! Entweicht des Feindes Ungestüm!
Mein Herr ist nieder zu des Todes Thoren

Und du verließest ihn im Kampf der Noth?
O jetzt bewähr dich Muth der Liebestreue!
Der Jüngling riefs; von Schrecken ringsumdroht,
Durchflog er kühn das Feld der Todesweihe.

Heil'ge Macht der schönsten Triebe,
Wenn der Männer Muth erliegt,
Durch des Weibes zarte Liebe
Wird Gefahr und Tod besiegt.

Junger Krieger, wie so muthig!
Schöne, zarte Kriegerin!
Fruchtlos stellt der Tod sich blutig
Vor der Gattin treuen Sinn.

Liebe leuchtet durch die Schatten
Ihr mit lichtem Flammenstrahl,
Sie erkennt den holden Gatten
In der Tausend Todten Zahl.

Aber ach, entstellt von Wunden,
Nackt der rohen Habsucht Preis,
Da, wo er den Tod gefunden,
Lag er auf dem kalten Eis.

Ja da stürmt's mit heißerm Triebe,
Was sie je gefühlt für ihn,
Mitleid zärtlich glüh'nde Liebe,
Schmerz und Sehnsucht, stark und kühn.

Und in ihres Schmerzes Fülle,
Selbst der mildern Heimath Kind,
Reißt sie ab die warme Hülle,
Fühlet nicht den eis'gen Wind.

Und mit zarter Mutterpflege
Hüllt den Liebling sie darein,
Führt ihn durch die grausen Wege
Auf dem Roß zum sichern Hain. —

Wahnsinn armer, kranker Liebe!
Ach, sie hofft mit Glaubensmacht,
Daß sein holdes Leben bliebe,
Ihn zu rufen aus der Nacht.

Ach umsonst! das Reich der Schatten
Giebt sein Opfer nie zurück. —
Still nun weiht dem todten Gatten,
Sie des Schmerzes letzten Blick.

Im Witwen-Schleier, in des Grams Gewande,
Erblickt Ihr nun die herrliche Gestalt;
Sie folgt dem Sarg zum fernen Vaterlande,
Wohin der Wunsch des Sterbenden gewallt.

Zu ruhen dort hat er sich stets gesehnet;
Die letzte Pflicht erfüllt sie fromm und treu,
Sie lächelt sanft, verklärt, und unbethränet
Ihr schönes Aug', sie scheint vom Ird'schen frei;

Doch als sie nun vertraut die theuren Glieder
Auf Heimathsgrund dem sichern dunkeln Haus,
Da sinkt sie still bei dem Geliebten nieder,
Und schläft die Last des schweren Lebens aus.

Treue Seele! sagte Florestan mit einem tiefen Seufzer. — Ja freilich, Brüder, glücklich der, dem solch ein Weib zu Theil wird!

Ja wohl! fügte Collin hinzu, sie verwischt den Schatten wieder, den Julie auf ihr Geschlecht geworfen hat.

— — Aber was fehlt dem armen Paulet? fragten Einige; er sitzt so traurig, abwärts vom Feuer, den Kopf in die Hand gestützt. — Bruder, nimmst Du gar nicht an unsrer Unterhaltung Theil? —

Paulet hob das Haupt empor; der Schein des Feuers, nach dem er sich jetzt wandte, zeigte den tiefen Gram auf seinem Gesichte, und die Thränen, von denen seine Wange glänzte. — Verzeiht, meine Brüder, sagte er mit einem tiefen Seufzer, wenn ich minder aufmerksam auf Eure Gespräche war. Ich dachte an meine unglückliche Mutter. Deine Erzählung, Florestan, und vorhin die Deine, Joseph, hatten mir den Stachel des Schmerzes nur noch tiefer ins Herz gedrückt. Wie glücklich seyd Ihr! o Gott! ich kann nicht mehr nach meiner Heimath gehen!

Ich hatte drei Brüder, mein Stolz und meine Liebe; sie sind alle geblieben, Einer nach dem Andern, auf dem Feld der Ehre; bei der großen Schlacht von E... ward ich

tödtlich verwundet, mein Name war schon auf die Todtenliste eingetragen; nur durch einen glücklichen Zufall ward ich gerettet. Meine Mutter fand meinen Namen auf der Todtenliste. Nun sind meine vier Söhne todt, sagte sie gelassen. Ich habe nun kein Kind mehr auf der Welt; nun will ich mich hinlegen und auch sterben! Sie verließ seit diesem Tage ihre Hütte nicht wieder. Als ich zum ersten Mal geheilt von meinen Wunden wieder ins Freie ging, erhielt ich den schwarzgesiegelten Brief vom Tode meiner Mutter. —

Armer Freund! fing Tristan an, der bisher in stiller Schwermuth gestanden hatte, die ausdrucksvollen dunkeln Augen nach dem untergehenden Mond gerichtet, Du bist beklagenswerth, aber glücklich zu nennen ist Dein Schicksal, wenn Du es mit dem meinigen vergleichst.

Ich habe meine Aeltern früh verloren; kein zärtliches Band der Natur machte mir das Leben theuer; allein ich hatte einen Freund, den ich mehr als mein Leben liebte, der mein Glück, mein Stolz, mein Reichthum war. Wir hatten Keiner einen Gedanken vor dem Andern geheim. Jedem war es, als ob er nur halb da sey, wenn er nicht den Andern neben sich sah. In zwanzig Schlachten hatten wir zusammen gefochten; einst sollte eine kleine Zahl der Unsern eine befestigte Stellung des Feindes erobern. Wir konnten dahin nur durch einen engen Pfad gelangen, der von furchtbaren steilen Felsen umgeben war; der Feind stellte sich uns entgegen; ein Theil der Unsern hatte schon glücklich die Höhe erkämpft; unter ihnen war mein Dagobert; ich Unglücklicher war die Ursache, die ihn in das Todesgefecht zurückrief! Ich

war von den Feinden hart bedrängt, mein Blut floß aus einer leichten Wunde; mein Dagobert hörte meine Stimme, die ihn um Hülfe bat; er stürzte zurück in das Mordgefecht; er rettete mich.

Aber heißer und hartnäckiger ward der Kampf; ein Entsatz vom Heere kam uns zu Hülfe; die Feinde verdoppelten sich; wir kämpften bis tief in die Nacht; der Halbmond im Zunehmen ging eben so trüb und röthlich unter, als jetzt der abnehmende dort hinter die Erde sinkt; an seinem Strahl, wie er ihn noch ein Mal mitleidig zurückwarf, sah ich zum letzten Male den Freund, an dem die Freude meines Lebens hing.

Er hatte dicht an meiner Seite gekämpft; die letzte zurückgelassene Helle des Mondes schwand jetzt nach und nach; die tiefste, schwärzeste Nacht brach ein, und wir waren genöthigt, von dem erbitterten Gefecht zu ruhen, weil Freund nicht mehr Freund unterscheiden konnte. — Es war eine graunvolle fürchterliche Nacht; wir mußten auf dem Platze stehen bleiben, wo wir im fechtenden Gedräng gestanden hatten, denn Felsen und Sümpfe drohten uns bei jedem Schritte, ob sich gleich das Thal erweitert hatte; zu meinen Füßen wand sich ein Bach durch Felsenstücke, und gab mir durch sein trauriges Geräusch eine Art von Begleitung zu meinen trüben Vorgefühlen.

In den letzten Minuten hatte mich das Getümmel des Kampfes von meinem Freunde getrennt; ich hörte seine Stimme nicht mehr; vergebens suchte ich ihn um mich her, vergebens rief ich seinen Namen. Ungeduldig harrt' ich nun

die lange Nacht durch dem Morgen entgegen. Es war kalt, und doch quälte uns ein brennender Durst; ich schöpfte mir eine Hand voll Wasser aus dem vorüberrinnenden Bache; da war es auf ein Mal, als ich trinken wollte, als wandelte mich ein wunderbarer Schauder an: ich konnte nicht trinken.

Der Tag fing endlich an zu grauen, die Morgenröthe brannte, mir gegenüber, zwischen den Bergen herauf, und fiel auf den Bach, aber mit kaltem Schauer sah ich das Wasser nicht blos von der Morgenröthe, sondern von Blut geröthet; ich blickte näher hin — — und o Gott im Himmel! werd' ich den Augenblick vergessen? — Zu meinen Füßen sah ich den Leichnam meines besten, meines einzigen Freundes liegen! Die Wellen deckten ihn halb — eine tödtliche Kugel hatte ihm die Brust zerschmettert, gerade auf der Stelle des Herzens; ohne einen Laut war er niedergesunken; und ich! o Gott! ich, für den er sich aufgeopfert hatte, ich habe diesen Augenblick überleben können! — Aber die Kräfte meiner Jugend sind seitdem gebrochen, und meine Sehnsucht eilt dem Grabe zu.

Mitleidig blickten die Brüder den unglücklichen Tristan und den armen Paulet an, die beide noch im Jünglingsalter, doch an des Lebens todter Grenze standen.

Jünglinge, ich ehre eure Trauer, sagte ein ehrwürdiger alter Krieger, sie gilt den heiligsten Gefühlen der Natur. Mir ruft sie ein wehmüthiges Bild zurück, das zwar dem Scheine nach entfernter, doch mir nicht minder unauslöschlich ist; seht diese Thräne, die noch heut meinem Aug' entfällt, wenn ich von diesem Gegenstand spreche; sie ist dem Andenken

eines edeln, unvergeßlichen Generals geweiht, den ich fallen sah, ein Opfer seiner weichen Menschlichkeit.

Ein großer Feldherr war kurz vor der Begebenheit, die ich euch erzählen will, mit Schmach bedeckt worden, weil er sich dem Feind ergeben hatte, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Widerstand.

Wir waren eingeschlossen, eine kleine Schaar; ein unglücklicher Zufall, nicht die Schuld unsers Anführers, hatte uns in die Gewalt des erbitterten Feindes gegeben, der uns vier Mal stärker umringte; keine Möglichkeit, uns durchzuschlagen, ohne dem Tode in die Arme zu gehen; doch brannten wir zum Kampfe, und zürnten auf unsern sonst angebeteten General, als er sich ergab. — —

Aber ehe wir die Waffen niederlegten und abgeführt wurden, trat er noch ein Mal vor uns und redete uns an mit seiner herzgewinnenden Stimme, die uns so oft im Augenblicke der Gefahr erhoben und befeuert hatte.

Krieger, sagte er, in Euren Blicken les' ich es, daß mich Eure großmüthigen Herzen tadeln, zum ersten Mal in Eure Bande gewilliget zu haben. Ihr kennt die Lage der Gegend, die Stellung des Feindes nicht. Ich wußte, daß ich Euch Alle aufopfern würde, versuchten wir uns durchzuschlagen; ich glaubte besser zu handeln, wenn ich dem Vaterlande eine Anzahl seiner tapfern Streiter erhielte, und — ergab mich. — Nicht unbewußt indeß ist mir das Loos, das meiner wartet, und verzeiht, wenn ich zu schwach bin, dies um Euretwillen zu ertragen! Verzeiht, wenn Euch der von heut an verläßt,

der bis hierher Euer treuer Führer war! Lebt wohl, Brüder, mein Leben konnt' ich Euch aufopfern, doch meine Ehre nicht.

Er zog in diesem Augenblick ein Pistol aus seinem Busen, und sank mit zerschmetterter Stirn zu unsern Füßen.

Die Morgenröthe stand am Himmel, als der greise Krieger geendet hatte, die Sonne warf ihre ersten Strahlen herauf; Erwin griff noch ein Mal nach seinem Saitenspiel und sang ein ernstes Lied:

Flüchtig ist des Lebens Sonnenhelle,
Die des Kriegers rauhe Bahn erhellt;
Aber glücklich, daß auf flücht'ge Welle
Oft verklärt ein Bild des Himmels fällt!

Was das Leben Schönes hat und Mildes,
Hoh' und Heil'ges, ist uns aufgethan.
Jenseit unsers dämmernden Gefildes
Hebt der Pfad sich siegend himmelan.

Und die hohen Blicke lenkt der Krieger
Zu der wahren festen Heimath auf;
Wie den Feind, auch oft sich selbst Besieger,
Folgt er edel seinem großen Lauf.

Dem das Leben feil ist jede Stunde,
Was vermöcht ihn erdwärts noch zu ziehn?
Doch die Menschlichkeit im schönen Bunde,
Oft auch schmückt mit holdem Lohn sie ihn.

Dankbar grüßt er dann das flücht'ge Leben,
Als die schöne wankelmüth'ge Braut

Inniger in Freundschaft uns ergeben,
Ist der Tod als Bruder uns vertraut.

Treuer Bundgenoß der tapfern Krieger!
Wenn das Leben uns mit Knechtschaft drückt,
Führst du uns zum stillen Port der Sieger,
Wo die heil'ge Freiheit uns beglückt.

IV.

Dagobert oder Ehe und Liebe.

Der schöne Park des Grafen von Erlingen war heute feierlich zu dem Feste geschmückt, das der Graf jährlich den Schönen der Residenz zu geben pflegte. Der Salon und die anstoßenden Alleen prangten mit anmuthigen Blumengewinden. Es war ein Déjeûner dansant: Alles, was der Hof und die Stadt Schönes hatte, versammelte sich hier, und der frische Blumenkranz der Damen drohte den Reiz der natürlichen Blumen zu verdunkeln.

Die Schwester des Grafen, die Baroninn von Hochberg, nahm mit ihrem Gemahl und ihren Töchtern einen der ersten Plätze unter den Eingeladenen ein. Die beiden jüngern Fräulein konnten nach Schmuck nnd jugendlichen Reizen wohl unter die schönsten Blumen des Festes gerechnet werden; die Stieftochter der Baroninn, die reizende Emilie, glich der Maienblume, die sich bescheiden halb in Blätter birgt.

Ein nicht längst hier angekommener vornehmer Fremder sollte heute von der Partie seyn; ein junger reicher Schwede; Viele hatten ihn noch nicht gesehen, denn es war sehr selten, daß er sich in Gesellschaft zeigte, und man sprach so viel von seinem seltsam-düstern Wesen und zugleich von seiner ausgezeichneten Schönheit, daß alle Mädchenaugen und Herzen in eine erwartungsvolle Spannung gesetzt wurden. Man wuß-

te, daß er an den unglücklichen politischen Verhältnissen seines Vaterlandes Theil genommen hatte, man erklärte seine Sonderbarkeit daher, und gab ihm durch das Geheimnißvolle, das darin lag, nur noch ein neues Interesse.

Er trat ein, Dagobert trat ein, und — auch die feurigsten Erwartungen übertraf die idealische Gestalt. Hoch und schön wie ein Halbgott strahlte er unter den übrigen Männern hervor. Es lag ein unbekanntes Etwas in seinem Wesen, so edel und bescheiden sein Betragen war, das Allem wie durch einen stillen Zauber zu gebieten schien. Ein Flor von Trübsinn milderte wohlthätig den Glanz der Flammenaugen; wie Himmelsfeuer brannte es zuweilen zwischen den dunkeln seidnen Wimpern auf, wenn er sprach; im Maße als er mindern oder mehrern Antheil am Gespräche nahm, färbte sich die edle Wange mit einem höhern Roth, dem Verkündiger eines reizbar leidenschaftlichen Gemüths.

Mancher Seufzer floh bei seinem Anblick verstohlen aus dem zarten Mädchenbusen, allein die gleichgültig flüchtigen Blicke, die er an ihnen vorüber streifen ließ, drängten jede Hoffnung in die Brust zurück.

Die Paare hatten sich zum Tanz gestellt, Emiliens Schwestern glänzten am Anfang der Kolonne. Daß sie die Zurückgesetzte war, blickte selbst durch den Schleier höfischer Feinheit. Ihre Stiefmutter, ohne schlecht zu seyn, besaß blos jene niedre instinktmäßige Eigenliebe in einem hohen Grade, mit der gemeine Weiber ihre Kinder lieben, nicht, weil sie Kinder des geliebten Mannes, sondern einzig, weil sie die ihren sind; sie fand sich glücklich, wenn fade, gehaltlose junge Leute ihren Töchtern einen Vorzug vor der

weit vollkommner gebildeten Emilie gaben, blos weil sie dem größern Reichthum der Erstern, oder ihrem eignen Einfluß auf ihren nur allzu nachgiebigen Gemahl schmeichelten. Dies war auch heute der Fall; die jungen Mädchen, ebenfalls ohne bös zu seyn, waren doch durch die Schmeicheleien ihrer Mutter und ihrer vermeinten Anbeter eitel und herzlos genug gemacht, um ihre Vorzüge die arme Uebersehʼne nicht selten auf eine unschonende Weise fühlen zu lassen. Emilie würde dies Alles vielleicht weniger schmerzlich empfunden haben, wäre sie nicht in eben dem Maße weich und zum Trübsinn geneigt gewesen, als in dem Charakter ihrer Mutter ein Grad von rauher Härte lag, die sie, der zärtlich gepflegte Liebling ihrer verstorbenen Mutter, nur um so drückender empfand.

Mit einem schmerzlichen Gefühl des Alleinseyns in dieser bunten fröhlichen Menge, stahl sich Emilie unbemerkt aus dem rauschenden Gewühl zu einem abgelegenen Theil des Parks, den sie von Wenigen gekannt glaubte. Es war ein dunkles Waldthal, wo in einer einsamen Umgebung rings von schwermüthigen Weimuthskiefern und Cypressen umschattet, sich ein weißes Monument in Form eines Grabmahls erhob. Es war eine einfache Urne, und auf dem Fußgestell las man die Worte:

Bist du einsam in des Lebens Blüthe,
Einsam in dem jauchzenden Gewühl,
Flieh, du Armer, flieh zu mir! Ich biete
Milde Rast dem schmerzlichen Gefühl.

Der Boden war leer, den die Urne drückte, nur ein deutsames Symbol der letzten Freistatt; allein diese Urne hatte

eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Grabmahl von Emiliens Mutter, das auf einem entfernten Gute ihres Vaters war. Sie las die Inschrift, die sie längst auswendig wußte, von neuem; diese Strophe schien ihr so ganz für sie verfertigt. Die Silberwogen der entfernten fröhlichen Musik spielten so weich zu ihr herüber, und lös'ten den beklemmenden Schmerz in mildernde Thränen auf. Sie warf sich auf eine dicht neben der Urne befindliche Rasenbank, bedeckte die Augen mit ihrem weißen Tuche, und ließ nun ihren Zähren freien Lauf. —

So einsam, Fräulein? und so traurig? tönte auf einmal eine melodische Männerstimme in ihr Ohr. Erschrocken richtete sie sich empor, und — Dagobert stand ihr gegenüber, mit verschränkten Armen und mit einem Blicke voll edelmüthiger Theilnahme.

Auch er hatte sich von dem lärmenden Gewühl entfernt, das seiner Stimmung widersprach, er war die schattigen Labyrinthe des Parks durchwandelt, und durch Zufall in diese Gegend gekommen. Die holde weibliche Gestalt, die er von fern am Fuße der Urne knieen sah, erregte seine Aufmerksamkeit, er erkannte sie an dem einfachen weißen Gewande, an dem blaßrothen darum geschlungenen Bande, für die liebenswürdige Emilie von Hochberg, die er schon vorher unter der Menge ausgezeichnet hatte. Er näherte sich ihr; Emilie, der ihre Lage und ihr Naturell eine mehr als gewöhnliche Schüchternheit gab, wie beklommen fühlte sie sich, als sie jetzt auf einmal sich so allein mit einem Manne, als sie sich der höchsten der Gestalten gegenüber sah! —

Mit einer ehrerbietigen Verneigung wollte sie sich entfernen, allein Dagobert hielt sie zurück. Warum entfliehn, mein Fräulein? sagte er, indem er sanft ihre Hand ergriff, entfliehen vor dem Manne, der so unglücklich ist, als Sie es zu seyn scheinen, und der eine süße Beruhigung darin finden würde, Ihren Schmerz zu theilen. Er hatte sie sanft auf ihren Sitz zurück geführt, wo er sich neben ihr niederließ. Emilie fürchtete ihn zu beleidigen, wenn sie sich mit Gewalt entfernte, aber peinlich litt sie bei der Vorstellung, die früh angewöhnte weibliche Schicklichkeit durch ihr Bleiben zu verletzen. Dagobert schien mit langen durstigen Zügen die Wellen der Töne einzutrinken, die noch immer geheimnißvoll herüber schwebten. Das Feuer seiner dunkeln Augen irrte schwärmerisch am Boden. Und was trübt Ihre schönen Tage, Fräulein? fing er nach diesem in sich selbst versunknen Schweigen wieder an. — Verzeihen Sie mir eine kühne Frage; Unglückliche werden ja bald vertraut: Haben Sie geliebt? — Und mit einer seltsamen Heftigkeit drückte er ihre Hand in die seine. — In Emiliens Herzen erhob sich dunkel ein süßes, aber auch beklemmendes Gefühl. Sollte es möglich seyn, sollte dich der Hohe, Schöne lieben? sollte er dein Retter werden? Dieser Gedanke drang verworren durch ihre Seele, ihre ganze traurige Lage trat bei der letzten Idee lebhaft vor ihren Blick; Ueberraschung, Rührung, bewegten sie, sie wußte ihren Gefühlen keine Worte zu geben. —

Auch ich habe geliebt! ich liebe noch, und bin unglücklich! rief Dagobert mit einer unnennbaren Energie des Schmerzes; heftig war er aufgesprungen und hatte sich von der bebenden Emilie abgewandt. — Dieser Ring, holdes

Mädchen, setzte er sanfter hinzu, indem er ihr einen blitzenden Ring an seinem Finger zeigte — er wird mich bis ins Grab begleiten, und bis dahin die Qual verlorner Wonne wecken. —

Emiliens aufsteigende Hoffnung ward durch diese Worte im Augenblick des Entstehens niedergedrückt; ihr Gemüth war zu sanft, um einen lebhaften Eindruck dadurch zu empfinden. Dagobert schien einen Augenblick darauf mit einiger Beschämung von seiner leidenschaftlichen Verirrung zurück zu kommen; er drang in gemäßigterm Tone in Emilien, ihm die Ursache ihrer Traurigkeit zu entdecken. Sie sagte ihm, wie jene Urne dem Grabmahl ihrer Mutter gleiche, erzählte ihm, so viel es die Schonung gegen ihre Verwandten erlaubte, Einiges von ihrer gegenwärtigen Lage, und — hatte während deß mit zarter Bescheidenheit den Rückzug zur Gesellschaft angetreten.

Dagobert schien nicht ganz zufrieden über ihr beständiges Gegenwärtigseyn in den Regeln der wirklichen Welt, während er sich in die Unendlichkeit seiner Gefühle verlor; doch zeigte er ihr diesen ganzen Tag über eine ausgezeichnete ehrerbietige Aufmerksamkeit.

In den Blicken der Damen kämpfte Mißmuth und Erstaunen, als sie den schönen stolzen Fremdling an der Seite der sonst so geringgeschätzten Emilie sahen, und nur einige der gutmüthigern unter ihren Gespielinnen flüsterten ihr leise im Vorübergehen: Glückliche, glückliche Emilie! zu.

Der Stolz lag nicht in Emiliens Charakter, aber hätte sich in ihrem so oft gekränkten Herzen nicht ein leiser Zug der Eitelkeit regen sollen bei einer so schmeichlerischen Gegen-

wart? Auch durfte sie wohl Grund zu neuen Hoffnungen schöpfen nach Dagoberts Betragen und nach einigen seiner Aeußerungen, die bezeugten, daß er auf immer von der verlornen Geliebten getrennt sei.

Frau von Allersheim, die Schwester ihrer verstorbenen Mutter, eine vortreffliche Frau, die aber mit Emiliens Aeltern in einiger Entfremdung lebte, gab ihr einige leise Winke, daß auch sie das Benehmen Dagoberts bemerkt und beobachtet habe.

Ein herrlicher Morgen folgte diesem Tage. Emilie war sehr früh aufgestanden, um eine kunstvolle Stickerei für ihre Mutter zu beendigen, denn sie wetteiferte in dieser Kunst mit der Kraft des Pinsels. In einer Laube des duftenden Frühlingsgartens hatte sie ihren Sitz gewählt, die farbigen Blumenbeete prangten ihr zur Seite, und auf dem Atlas gingen sie leise in treuer Abbildung hervor. Durch den Bogengang eröffnete sich die Aussicht hinab in das romantische Thal, auf den Strom, durch Blüthensträuche blitzend, und auf die fernen, blauduftenden Berge.

Emilie arbeitete mit emsigem Fleiß; ihr weiches, nach Zärtlichkeit verlangendes Herz, konnte nie müde werden, nach so vielen Fehlschlagungen um ein belohnendes Wohlwollen ihrer Mutter zu ringen; und jeder Zug von Härte, der doch mehr in dem Naturell der Baroninn, als in ihrem übeln Willen gegen sie lag, erfüllte sie dann stets mit neuem Trübsinn. Ihre Stimmung war heute fröhlicher, Dagoberts Betragen hatte ihr ein wohlthuendes Selbstvertrauen gegeben, gleichwohl drängte sich, so wie sie an ihn und an die Möglichkeit einer Verbindung mit ihm dachte, ein leiser Schauer

vor seiner Größe in ihr Herz. Sie blickte in die reizende Perspektive durch den Bogengang, da war es als stiege aus dem duftigen Morgennebel eine holde Jünglingsgestalt, die sie mit sanftem Lächeln grüßte, und die so ganz das Gegenbild des furchtbarleidenschaftlichen Dagobert war, wie sie ihn in jener Scene bei der Urne gesehen hatte. Emilie war nicht sehr vertraut mit dem Bilderreich der Phantasie, diese Erscheinung hatte nur eine außerordentliche Stimmung ihrer Seele hervorbringen können, die aber darum auch desto unauslöschlicher blieb.

Sie arbeitete nachdenkender fort, als ihr nicht lange darauf ein Bedienter ihrer Tante von Allersheim einen Brief überbrachte, den sie als ein Freundschaftszeichen dieser von ihr so sehr geliebten und verehrten Verwandtinn mit froher Eil entsiegelte; und worin sie die nachfolgenden Worte fand:

„Vergebens, meine geliebte Emilie, hab' ich gestern versucht, dich unbeobachtet und allein zu sprechen; mein Verhältniß zu Deinen Aeltern erlaubte dies nicht, ohne Dir nachtheilig zu werden, ich erwähle daher das Mittel, Dir zu schreiben, in einer Angelegenheit, in der ich mir schlechterdings keinen Aufschub verzeihen kann. Nicht jede Stunde trägt ihren verhängnißvollen Inhalt an der Stirn geschrieben; wer weiß, wie nahe Dir vielleicht diejenige ist, die das Schicksal deines ganzen künftigen Lebens in sich schließt."

„Ich habe Dich gestern von den ehrenden Aufmerksamkeiten des edeln Dagobert überhäuft gesehen; ich fühle ganz das Blendende, was in diesem Ereigniß für Dich liegen muß, und ohne unter die leichtgläubige Menge zu gehören, die unter jeder zufälligen Annäherung die Vorboten einer Heirath

sieht, zweifle ich keineswegs, daß er Dir bei der leidenschaftlichen Raschheit seines Wesens und bei der Lage seines Schicksals seine Hand anbieten könnte."

„Ich fühle das scheinbare Glück, das darin liegen würde, aber — bei all der mütterlichen Zärtlichkeit, die Du an mir kennst, bitt' ich Dich, dies Glück auszuschlagen, wenn es Dir sich bieten sollte. Ich kenne Dich, ich kenne Dagobert genau, und die vielfachen Erfahrungen meines schicksalvollen Lebens geben mir wohl einiges Recht auf Dein Vertrauen."

„Laß mich aufrichtig reden, meine liebe theure Emilie! Du bist schön, und Du bist gut, Du wirst einst eine gute Hausfrau seyn; Deine stillen sanften Tugenden werden das Glück eines einfachen, sanftfühlenden Mannes machen; aber diese Feuerseele erfüllst Du nie! Die Tiefe seines Gemüths, das mit einer reichen, großen Liebe eine Welt umfassen und beglücken möchte, die Fülle seiner Ideen; die Blitzesschnelle seiner glühenden Phantasie — — Du wirst ihn nicht fassen können, Du wirst Dich arm, beschränkt, verzagend neben ihm fühlen, neben ihm, den nicht Leidenschaft, den nur Bedürfniß eines heißen Herzens nach Zärtlichkeit und Mittheilung zu Dir führen würde."

„Es ist ein weises Gesetz unsrer Voreltern, das Mißheirathen verbietet; nur daß man um des großen Haufens willen die Grenzen an den äußern Unterschied der Stände band, bei denen man eine höhere oder geringere Bildung voraussetzen mußte; man konnte wie bei allen Gesetzen nur die äußern scharfen Linien ziehen, und der tiefer blickenden weisen Menschlichkeit sollt' es überlassen seyn, es auf jeden einzeln vorkommenden Fall in seiner Milde anzuwenden. Du kennst mich

zu gut, um mir eine lächerliche stolze Unterscheidung der Stände zuzutrauen, aber die eigentlichen Mißheirathen in einem höhern moralischen Sinne hasse ich von Grund' meines Herzens. Kann sich der hohe majestätische Schwan, oder der sonnenanfliegende Adler mit der kleinen Heidelerche gatten? — Ganz zu fassen vermag wohl das Weib die Größe des Mannes nicht, aber seine Theilnehmerinn, die Gefährtinn, die Schwester seiner Seele soll sie seyn!"

„Suche, meine Emilie, Dich mit mehr Gelassenheit in Deine gegenwärtige Lage zu finden; bewahre Deine liebenswürdige Sanftheit, aber steure dieser allzugroßen Verletzbarkeit, und diesem Hang zum Trübsinn, der Dir oft die Gegenstände unter schwärzern Farben zeigt, als sie wirklich tragen. Ein etwas herbes Jugendleben ist stets eine glückliche Vorbereitung auf den besten Ehestand, wo weibliche Geduld und sanfter Frohsinn stets eine reiche Wirksamkeit haben."

„Sicher wird Dir die Vorsicht Den zuführen, den zu beglücken Du geschaffen bist, und wär' es nicht, solltest Du unter die gemeine Klasse gehören, die die Behaglichkeit, oft nur den Namen der Frau um das höchste Gut des Menschen, um ihr edleres Bewußtseyn kaufen?"

„Dein Vermögen wird hinreichen, Dir eine anständige, Deine liebenswürdige Ausbildung, Dir eine geschätzte und nützliche Existenz auf immer zu sichern. Gern böt' ich Dir mein Haus an, kenntest Du nicht, theure Emilie, die beschränkten Umstände meines guten Mannes bei einer ziemlich zahlreichen Familie, und vorzüglich, müßt' ich nicht fürchten, Deinen Vater dadurch schmerzlich zu kränken, der Dich auf-

richtig liebt, kann er gleich, von Verhältnissen befangen, Dir nicht ganz das seyn, was Du verlangst."

„Wirf Dich, mein gutes Kind, mit kindlichem Vertrauen in die Arme einer liebenden Vorsehung, und nimm die Menschen, wie sie sind. An jedem unter ihnen wirst du des Guten Manches finden, sobald Du es nur willst; die wahre Lebensweisheit, die uns Weibern in einem reichern Maße zugemessen ward, das heißt, die zarte, freundliche Zufriedenheit weiß da Blumen zu finden, wo sie des Mannes stolzer Eigensinn zertritt."

Der Ausdruck der Wahrheit in diesem Briefe wirkte mit überzeugender Gewalt auf die gute, demüthige Emilie; sie fand hier das klar ausgesprochen, was sie schon dunkel gefühlt hatte, ihren Abstand gegen Dagobert, und willig gelobte sie dem weisen Rathe ihrer Freundinn strenge Folgsamkeit.

Mit richtigem Scharfblick hatte Frau von Allersheim Emiliens und Dagoberts Gemählde entworfen; sie hatte den letztern bei einem mehrjährigen Aufenthalte ihres Gemahls in Schweden näher kennen gelernt. Das Gefühl, das Emilie in seinem Herzen erregte, war das uneigennützigste, großmüthigste Mitleid mit ihrer Lage, und ein edler Stolz mischte sich dazu, das auszuzeichnen, was die gemeine Menge, die er verachtete, übersah. Mehrmals war er seit der Zeit im Hause ihres Vaters gewesen; er hatte Emiliens sanfte Tugenden immer mehr schätzen gelernt; doch hatte sie seine Ruhe nicht gestört, so wenig als er die ihre. Eines Morgens erwachte er mit einem schwermüthig leidenschaftlichen Gefühl: Träume von der verlornen Geliebten hatten seinen Schlaf gestört. O Marie, Marie! rief er, indem

er aufsprang, unglückliches, angebetetes Weib! Du theilst meine Qualen; du leidest jetzt vielleicht noch mehr als ich! Und könnt' ich klagen, von Dir geliebt?

Die Geschichte Dagoberts war kurz, und doch beschlossen, seltsam und doch bei der damaligen Lage seines Vaterlandes sehr natürlich. Er hatte die Glut der ersten Liebe, wie sie nur ein tiefes, starkes Herz zu fühlen fähig ist, der edlen Maria von Sture geweiht, und von ihr die zärtlichste Erwiederung erhalten. Jahre hindurch war dies liebende Verhältniß gewachsen, denn Mariens Vater und Dagobert selbst hatten die Vollziehung ihres Bundes bis zu seiner vollendetern männlichen Bestimmung aufgeschoben. — Jetzt trat ein Fall ein, der mit einem Male die so fest verwachsenen Bande trennen sollte, Ankarströms Unternehmung. Nur zerstörend konnte die Hoffnung von den Herzen scheiden, die sie so lange genährt hatten. Dagobert liebte Marien mehr als sein Leben, aber er liebte sie nicht so sehr, als die Sache seines Vaterlandes. Er würde geglaubt haben, sich verachten zu müssen, hätte er um ihretwillen die Parthei aufgeben können, die er mit inniger Ueberzeugung ergriffen hatte, obgleich Mariens Vater ein erbitterter Anhänger der entgegengesetzten Parthei war.

Dagobert war einige Generationen zurück von französischer Abkunft, und das verdoppelte Feuer beider Nationen hatte sich auf ihn vererbt; auch trug er noch von daher den Namen eines seiner väterlichen Ahnherrn, des tapfern Dagobert von St. Aubin; allein wäre auch Schweden seit Jahrhunderten die Wiege seiner Väter gewesen, er hätte nicht mit heißerer, festerer Treue an dem Lande hängen können,

das ihn erzog, an dem Volke, das er nach seinem edelsten Bewußtseyn für das seinige erkannte. Hätte es bei ihm gestanden, das Wohl dieses Volkes auf Kosten seines eignen zu erkaufen, wie gern hätte er es gethan!

Er erfuhr, daß Mariens Vater, aufs äußerste erzürnt über seine hartnäckige Theilnahme an der Gegenparthei, alle Verträge mit ihm für null und nichtig erklärt, und seine Tochter einem der Seinigen, dem Herrn von Beng, zugesagt habe. Eine seltsame Mischung von Schmerz und Freude bemächtigte sich bei der ersten Nachricht von diesem fürchterlichen Schlage seiner enthusiastischen Seele; er gefiel sich für einen Augenblick in dem ungeheuern Opfer, das er der Pflicht der Vaterlandstreue brachte, doch — nur zu bald behaupteten Liebe und Verzweiflung ihre Rechte, und er fühlte, daß er mit diesem Opfer allen Ansprüchen auf Glück entsage; und dennoch wankte er nicht. Der Gedanke, Mariens Hand gewaltsam zu erringen, konnte keinen Eingang bei ihm finden, er wußte, wie grenzenlos sie ihren Vater liebte. Er verließ sein Vaterland, das er verlassen mußte, von dem Troste begleitet, daß er auch die Geliebte in verzweifelndem Gram zurücklasse. Dies ist der räthselhafte Punkt im menschlichen Leben, wo sich die Zärtlichkeit selbst an der Qual des geliebten Gegenstandes weidet.

Das einzige Wesen, das dem guten schwärmerischen Dagobert oft ein freundlicher Leitstern gewesen war in den Stürmen seines Schicksals und seiner eignen Leidenschaften, war damals fern von ihm, — sinnlich und moralisch fern, — der älteste und vertrauteste Freund seiner Jugend, der edle Adlerswert, einige Jahre älter als Dagobert, und ihm weit

überlegen an klarer ruhiger Besonnenheit. Er hatte schlechterdings verweigert, irgend eine Parthei in den politischen Verhältnissen seines Vaterlandes zu nehmen. Dagoberts vergebliche Bemühungen, ihn auf die seinige zu ziehen, brachten in dem Herzen des glühenden Anhängers eine Art von Entfremdung gegen den Freund hervor. Adlerswert ging nach Rußland.

Dagobert hatte Marien auf keine Weise vor seiner Abreise aus Schweden noch einmal sehen können; ihr Vater hielt sie in sorgfältiger Verwahrung, aber das Gebiet von Helgostala, des Schlosses ihres Vaters, mußte er noch einmal betreten! Dort am Gestade des Meeres hatten sich Beide in den Tagen glücklicher Schwärmerei einen Baum geweiht, in den sie ihre Namen gruben, und an den sich ihre süßesten Erinnerungen knüpften. Dagobert suchte die hoch sich wölbende Buche auf, die ihm flüsternd ihre Zweige entgegen breitete, als wollte sie den armen Liebling trösten über sein verlornes Glück. Der Mond ging eben feierlich am Vorgebirge auf, und brach sich in den Wellen des Strandes, und strahlte blendend von den weißen Kreidefelsen wieder, die sich auf der gegenüberliegenden Insel an einander reihten.

Dagobert suchte in dem hellen Mondlicht die Namen auf, die er und Marie in die Rinde des Baumes gezeichnet hatten, und er fand von den theuren Zügen der Geliebten den Schwur der Treue eingegraben, der Treue bis zum Tode, trotzend jeder irdischen Gewalt. Mit pochendem Herzen fügte er den seinigen hinzu, und verließ noch diese Nacht sein Vaterland mit einer Art von Begeisterung, von süßem Vergessen alles Irdischen um ihn her. Er wußte, daß Ma-

rie, dem Aeußern nach, der Macht des väterlichen Willens würde weichen müssen; allein er fühlte, daß sie doch ewig sein und keines Andern wahres Eigenthum jemals seyn werde; ihr Schwur, vielleicht auch der geringe Werth ihres Verlobten, der kein Verdienst weiter als seinen Rang, und keinen Sinn als für Mariens Reichthum hatte, alles dies gab ihm ein schönes tröstendes Bewußtseyn, das ihn dem erwachenden Schmerz nie ganz unterliegen ließ.

Mariens Bild blieb der Schutzgeist seiner einsamen Tage. Er erwachte diesen Morgen aus einem lieblich-bangen Traume, der das ganze Gemählde seiner Vergangenheit mit blendenden Farben wieder vor ihm aufgerollt hatte; es bedurfte eines erneuten Kampfes, um die stürmisch erwachten Geister der Liebe und Sehnsucht wieder zu beschwören. Mit unruhigen Schritten ging er im Zimmer auf und ab — — — als die Thür aufging und eine Gestalt aus den Thälern seines Traumes, ein Freund aus der geliebten Heimath vor ihm stand. Du, Löwenhoek? ists möglich? rief Dagobert, und sank mit weicher Herzlichkeit in seine Arme.

O du auf Fremdlings Flur Verbannter,
Wie warst du Freud' und Wehmuth ganz,
Begrüßte dich ein Unbekannter
Im holden Laut des Vaterlands *).

In langer Entfernung von der geliebten Heimath ist jeder Landsmann ein willkommner Freund dem langentbehrenden

*) Wie wahr ist diese schöne Stelle eines unsrer großen Dichter!

Herzen, den es vielleicht in der Fülle einer größern Auswahl übersehen hätte. Löwenhoek gehörte nicht zu Dagoberts nächsten Freunden, auch war er, obgleich gut und bieder, nicht der Mann, der eine Seele wie Dagoberts ganz fassen, ganz begreifen konnte; deß ungeachtet schloß ihn Dagobert mit einer Innigkeit an sich, als ob er mit dem Sohne der Heimath alle dort verwahrte theure Güter seiner Sehnsucht an sich drücke.

Tausend Fragen, tausend Erzählungen unterbrachen, während des traulich eingenommenen Frühstücks, immer Eine die Andre, nur die wichtigste Frage hatte Dagobert noch nicht ausgesprochen: der Gedanke der Liebe ruht immer wie ein heiliges Geheimniß in der Tiefe eines zarten Herzens, und scheut sich, die Pforte der Lippen zu betreten, wär' er auch von Andern längst gekannt, — bis Löwenhoek, nach seiner minder zarten Art zu fühlen, in den raschen Ausruf ausbrach: aber wie glücklich Du bist, Bruder! ich hörte dies schon gestern bei meiner Ankunft hier. —

Glücklich? wiederholte Dagobert mit einem bittern Lächeln.

Nun? — erwiederte Löwenhoek, als der Verlobte des schönen und begüterten Fräuleins von Hochberg. —

Und Du konntest dies glauben? fiel ihm Dagobert ungeduldig ins Wort, da Du meine Leidenschaft für die Höchste und Edelste ihres Geschlechts kennst? — O Marie, wer könnte dich in einem Herzen ersetzen, das Dir einmal geweiht war?

Wie Dagobert? rief sein Freund, indem er ihn verwundert ansah, Du könntest einer so seltsamen Schwärmerei nachhängen? weißt Du nicht, daß Marie Vengs Gemahlinn ist?

Ich weiß es, lächelte Dagobert stolz.

Du weißt es, fuhr Löwenhoek fort, — und ungeliebt könntest Du eine so abenteuerliche Treue nähren?

O Löwenhoek, rief Dagobert, dessen Seele diesen Morgen der Wehmuth zugänglicher war, als je, indem er mit leuchtenden Augen Löwenhoeks Hand ergriff, wühle nur die alte Wunde wieder auf! sage mir nur Alles, was meine Lage Verzweifelndes haben mag! Bruder, den einzigen Trost kannst Du mir doch nicht nehmen, — (er sah ihn dabei mit einem Blicke an, in dem eine hohe Ruhe durch eine zergehende Thräne schimmerte) den Trost trotz aller äußern Fesseln — einzig und ewig von ihr geliebt zu seyn!

Nun wahrhaftig, brach Löwenhoek aus, Dein Glaube ist groß!

Und Du könntest ihm widersprechen? rief Dagobert, indem er heftig aufsprang.

Lieber Freund, entgegnete Löwenhoek, es thut mir leid, daß ich eine so angenehme Täuschung in Dir zerstören muß, indeß, ich glaube, es ist zu Deinem Besten. Du denkst Dir Marien traurend in unverletzter Treue, und hättest Lust, ihr zur Gesellschaft Dein Leben mit zu vertrauren, während sie auf die heiterste glänzendste Weise lebt; ihr reizendes Talent als Dichterinn, das Du früher an ihr gekannt haben wirst, fängt an Aufsehen zu machen, ihr wird am Hofe sehr geschmeichelt. —

Ach wohl hab' ich dies reizende Talent gekannt! seufzte Dagobert, in sich zurücksinkend — Aber sprich, was hat alles dies für Zusammenhang mit meiner Ueberzeugung?

Den Zusamenhang, daß sich Marie sehr froh und heiter in ihrer gegenwärtigen Umgebung fühlt; daß sie nicht allein ohne Schwierigkeit in ihre jetzige Verbindung gewilliget hat, sondern daß sie ihren Mann auch recht zärtlich liebt, wovon ganz Stockholm Zeugniß ablegen kann; daß sie — —

Verdammte Lügen! schrie Dagobert, indem er Löwenhoeks beide Hände ergriff, um Gotteswillen, Löwenhoek! bist Du gekommen, mich zu morden?

Unbegreifliche Schwärmerei! rief Löwenhoek, ist sie einmal das Weib eines Andern, ist es dann nicht besser, sie liebt ihn auch, und Du hängst nicht weiter einer hoffnungslosen Neigung nach?

Zeugen? gieb mir Zeugen! stürmte Dagobert, ohne auf Löwenhoeks Rede zu achten.

Ich selbst kann Dir Zeuge seyn! erwiederte jener. Ich selbst habe sie zu Stockholm auf dem Hofball gesehen, ihr frohes und zärtliches Betragen gegen den neuen glücklichen Ehemann. Ich hatte in der That meine Betrachtungen darüber, wie schnell die Liebe in Weiberherzen wechselt. —

Dies war zu viel für die mächtige Empfänglichkeit Dagoberts. Sein Landsmann, der die Fortsetzung seiner dringenden Reise nicht länger aufschieben konnte, ließ ihn in einem Zustande zurück, dem nur sein starkes Naturell widerstehen konnte.

Die Macht des Schmerzes ward diesmal durch den noch mächtigern Stolz überwogen, und Verachtung trat mit tödtlicher Kälte an die Stelle der ehemaligen glühenden Anbetung.

Nein, lachen rief er, — lachen sollst Du wenigstens meiner

gutmüthigen Leichtgläubigkeit nicht! ich will leben, um zu zeigen, daß ich über eine verschwendete, gemißhandelte Zärtlichkeit zu siegen weiß! Arme, verlassene Emilie! du würdest mich lieben, du würdest in mir einen Retter finden.

So mischte sich ein Gefühl seiner natürlichen Großmuth in das Hauptgefühl der Rache, das ihn zu Emiliens Wohnung fortriß. Aber Rache, die den geliebten Gegenstand treffen soll, richtet sie nicht immer ihren Stachel gegen das eigne Herz?

Dagobert fand Emilien eben wieder in einem Rückfall ihrer kaum bekämpften Muthlosigkeit. Ihre Eltern waren des vorigen Tages mit ihren Schwestern verreiset, sie war allein zurückgeblieben unter Aufsicht einer alten ihr zugegebenen Verwandtinn, deren grämlicher Sinn nicht dazu dienen konnte, ihre Traurigkeit zu heilen. Mit einem unermüdet liebenden Streben nach dem Beifall ihrer Mutter hatte sie die schöne kunstvolle Arbeit für sie in unglaublich kurzer Zeit vollendet, — — und eben, als sie sie mit kindlich unschuldiger Freude überbrachte, kündigte ihr die Baroninn, die beschäftigt schien, und die Arbeit mit einigen kurzen Worten bei Seite legte, das Zuhausebleiben von einer Reise an, auf die sich Emilie längst gefreut hatte.

Zwei liebe Jugendfreundinnen von ihr lebten in der Stadt, wohin ihre Schwestern blos der Bälle und großen Zirkel wegen mitgenommen wurden. Der Ton von entscheidender Härte, der in dem Wesen der Baroninn lag, traf Emiliens reizbare Seele mit einem unbeschreiblich schmerzlichen Gewicht; sie wagte keinen klaren entschiednen Widerspruch, und ihre Thränen, die der Baroninn für Eigensinn galten,

Bayerische Staatsbibliothek München

dienten nur, den einmal gethanen Ausspruch zu bestätigen. Emiliens Vater war zu sehr in die Geschäfte seines Kollegiums vertieft, und zu sehr allen Streitigkeiten mit seiner herrischen Gemahlinn abgeneigt, als daß er sich in dergleichen Veranstaltungen hätte mischen sollen, und so reisete die Baroninn mit ihm und ihren Töchtern am festgesetzten Morgen mit voller Geisteszufriedenheit ab, nachdem sie Emiliens jungfräulichen Anstand durch den Schutz der bejahrten Verwandtinn hinlänglich gesichert hatte.

Emilien blieb nun nicht einmal die Freiheit, ihrem Kummer ungestört nachzuhängen, denn Frau von Geusenau begehrte unablässig ihre Gesellschaft. Die Matrone war ihr ganzes Leben hindurch häßlich, und doch dabei sehr anmaßend gewesen, der Lieblingsgegenstand ihrer Unterhaltung war daher die Hinfälligkeit weiblicher Reize und die Seltenheit einer guten Versorgung in jetzigen Zeiten für ein Mädchen ohne bedeutendes Vermögen. Die Demuthslehren, die sie aus diesen Sätzen zog, waren gewiß bei der armen, ohnedies schon so kleinmüthigen Emilie nicht an ihrem rechten Platze.

Emilie hatte sich eben einen Augenblick in den Garten gestohlen, um ihren Kummer noch durch ihre eigne Einbildung zu vermehren, als Dagobert sie hier überraschte.

Alle Warnungen ihrer trefflichen Tante waren in dieser Stimmung vergessen. Dagobert schien ihr jetzt ein herbeieilender Schutzgott zu seyn. Er hemmte die Eil seiner Schritte, als er ihr nahe kam. Mein Fräulein! sagte er bewegt, Verzeihung, daß ich Ihre Einsamkeit störe! — — Aber wie, Emilie, Ihre Augen sind verweint? und diese bleichen Wangen? —

Bayerische Staatsbibliothek München

Emilie stammelte einige entschuldigende Worte, allein sie war zu sehr überrascht, ihre Thränen brachen unaufhaltsam hervor. Arme Emilie! rief Dagobert mit der innigsten, großmüthigsten Rührung. Er suchte mit Zartheit in ihr Geheimniß zu dringen, und so schonend sie ihm die Beweggründe ihres Kummers zu verhehlen suchte, so erfuhr er doch, daß sie unglücklich war. Mein Fräulein! sagte er fest, indem er ihr mit einem edlen Vertrauen ins Auge sah — Emilie! Sie sind unglücklich, ich bin es auch, lassen Sie uns unser Schicksal vereinigen. Vielleicht wird es minder drückend, wenn wir es vereinigt tragen!

In halber Betäubung stand Emilie bei diesen Worten, die ihr noch nie aus dem Munde eines Mannes entgegen gekommen waren, und die sie sich von Dagobert nur mit Zittern zuweilen in der Ferne gedacht hatte. Alles Traurige ihrer Lage, alle Bangigkeit vor der Zukunft trat vor ihre Seele — auch Eitelkeit schwieg nicht ganz zu dem glänzenden Vorschlage, und — Emilie sank mit dem leisen, schüchternen Gegengeständniß in die Arme des Mannes, der sich in diesem Augenblicke zu ihrem Retter gelobte. — —

Die Eltern kamen zurück, der Vater gab mit entzückender Freude seine Einwilligung, die Mutter hätte zwar noch lieber diese Verbindung einer ihrer eignen Töchter gegönnt, doch dachte sie rechtschaffen genug, um auch dem Glücke ihrer Stieftochter kein Hinderniß entgegen zu setzen. Die Vermählung ward mit Glanz vollzogen.

Ein ahnender Schauer zuckte durch Dagoberts Herz, als er am Altare das verhängnißvolle Ja aussprach.

Heilige Liebe! Aufbliß der Seele zu ihrem ersten, seligen Ursprung, zu dem Himmelsfeuer, aus dem sie geschaffen ward! o warum mußt du doch so oft zum Mittel irdischer, unedler Zwecke dich erniedrigt sehen? du höchster Zweck des Lebens in dir selbst! warum mußt du so oft in Männerherzen der Begier nach Ehre und Reichthum, oft auch nach Rache weichen? in weiblichen dem niedern, schwachen Wunsch nach bürgerlicher Existenz, nach Bequemlichkeit oder Ehre? Nur zu sicher zeigst du denen, die dich verläugnet haben, einst deine göttliche Gewalt, — aber dann ist sie das Licht, das einen Abgrund erleuchtet.

Die warnende Weissagung der edlen Frau von Allersheim ward nur zu treu erfüllt. Dagobert fühlte die Pflichten seines neuen Standes wie ein drückendes Gewicht auf seinen Schultern; zwar war er zu gut und zu großmüthig, um nicht mit allen seinen Kräften gegen den Gedanken seines Unglücks zu kämpfen; er betrug sich freundlich, liebevoll, gefällig gegen Emilien; aber kann der Zwang je den unnachahmlichen Ausdruck jenes holden liebenden Vertrauens, jener seligen Hingebung erreichen, die nur wahrer Sympathie der Geister eigen ist? Unablässig drängte sich ihm dunkel das Gefühl auf, sich an ein Wesen gefesselt zu haben, daß ihm nicht ebenbürtig war.

So schlichen fünf bange Jahre für ihn hin; Emilie trug mit Geduld die Launen, die heftige ungleiche Gemüthsart ihres Gatten, den Unmuth, der troß seiner Bemühungen nicht selten hervorbrach. Aber ihr leicht verleßbares Herz litt darum nicht minder in der Stille. Die öftere Abwesenheit

ihres Gemahls brachte in ihr die Vermuthung hervor, daß er ihr untreu sey, doch wagte sie keinen Vorwurf gegen ihn; ein geheimes Gefühl entschuldigte ihn selbst in ihrem Innern mit der Höhe und der reichern Sehnsucht seines Wesens, dem sie so wenige Befriedigung gewährte; auch war wohl der tiefste Grund ihrer wenigen Eifersucht der wenige Werth, den Dagoberts eigentlicher Besitz für sie hatte; so wie Tausend ihres Geschlechts, hatte sie die arglose Seele ihres Liebhabers getäuscht; Schutz und eine bequemere Lage waren der Grund ihrer Wahl gewesen, sie hatte sie erlangt; daß sie nicht glücklich war, lag in den himmlischen Gerechtsamen der Liebe, die das, was Eitelkeit und weichlicher Kleinmuth geschaffen hatten, unmöglich mit ihrem Segen krönen konnte.

Minder unglücklich war indeß Emilie, als Dagobert, dem sein tieferes Gemüth auch in einem höhern Grade die furchtbare Fähigkeit zu l e i d e n gab. Emilie fand Entschädigung und ahnungslose Freude in der Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten; nie schloß dagegen Dagobert seine Kinder ohne eine geheime Qual ans Herz; sein zärteres Gefühl schien ihm seine Ehe eine Versündigung an den heiligen Gottheiten der Natur und Liebe zu nennen.

Emiliens strenge Grundsätze von Pflicht, die Befriedigung, die sie im Besitz ihrer Kinder fand, und die U n w a n d e l b a r k e i t ihres Schicksals machte sie ergebend, auch war ihre äußere Lage so frei und glücklich, als sie wünschen konnte; daß ihr Dagobert die unumschränkte Verwaltung des Hauswesens und die Freiheit überließ, jedes kleine weibliche Vergnügen des Putzes oder anderer Zerstreuungen reichlich zu befriedigen, lag schon in seinem Charakter; selbst das Allein-

seyn, indem sie sich fühlte, würde sie ertragen haben, hätte sie nicht unaufhörlich das niedergeschlagende Gefühl gequält, ihrem Gatten so wenig von dem zu seyn, was sie ihm so gern gewesen wäre, vollerwiedernde Gefährtinn seines Lebens. Eine heimliche Verwunderung bei zufälligen Aeußerungen seines eigensten Wesens, ein fremdes entzauberndes Staunen konnte sie nicht ganz verhehlen; das Außerordentliche war ihrer Natur zu fremd, als daß es ihr an ihrem Gatten hätte Neigung abgewinnen können; der unglückliche Dagobert umfaßte sie zuweilen im Drange inniger liebender Mittheilung, seine strahlenden Blicke drangen sehnsüchtlich in die ihrigen; eine schüchterne, nicht einverstandne Frage schwebte nach den wenigen seelenvollen Worten seines Affekts zu ihm hinauf, wenn er sich längst gefaßt, errathen glaubte. Das Lächeln, das sich dann halb schmerzlich, halb unwillig um seine Lippen zog, wenn er sich von ihr entfernte, schnitt ihr allemal tief in die Seele.

Der stille Kummer zehrte nach und nach an Emiliens Gesundheit; die zarten Rosen ihrer Wangen wurden immer bleicher und bleicher, aber die Schönheit ihrer sanften regelmäßigen Züge trat um so auffallender hervor; um so bezaubernder wäre sie für den Blick der Liebe gewesen; in Dagoberts Herzen erregte sie nur ein quälendes Gefühl; er sah sie leiden, er hätte Alles darum gegeben, ihr helfen zu können, — allein das sicherste Mittel ihrer Genesung stand nicht in seiner Gewalt. — —

Emiliens Hinschmachten hatte sich in ein verzehrendes Nervenfieber verwandelt; die berühmtesten Aerzte, Heilmittel, Zerstreuungen, Alles, wodurch Pflicht und Gutmüthig-

keit den Mangel wahrer Liebe zu ersetzen sucht, hatte Dagobert vergebens aufgeboten. —

Eines Abends, als Emilie in einem fieberhaften, halbwachen Schlummer lag, sah sie die Thür aufgehen und ihren Mann eintreten; ein Jüngling an seiner Seite, ein holder, von ihr nie gesehener Fremdling! Sie öffnete die Augen heller, denn sie glaubte zu träumen; die streifende Beleuchtung des Lichtes, das auf ihrem Tische brannte, machte die Erscheinung noch wunderbarer.

Liebe Emilie, sagte Dagobert, indem er sich ihrem Lager näherte, ich eile, Dir einen Freund und Landsmann vorzustellen, von dem ich Dir schon sagte — Gustav von Liljenström. — Wir haben in Upsal zusammen studirt; er wird sich künftig als Arzt in unsrer Hauptstadt niederlassen, und vielleicht gelingt es ihm, ein wirksames Mittel gegen Deine Krankheit auszufinden.

Der Fremde war in diesen Augenblick erst in der Residenz angekommen, wozu ihn sein Landsmann aufgefordert hatte; und Dagobert brannte vor Sehnsucht, ihn seiner kranken Gattinn zuzuführen.

Emilie schwieg nach Dagoberts Worten mit einem matten, dankenden Blick auf ihren Gemahl, und einer leisen Neigung des Hauptes gegen den Fremden. Liljenström war ehrerbietig in einer kleinen Entfernung stehen geblieben, und heftete die seelenvollen blauen Augen mit einem namenlosen Ausdruck auf das Gesicht der schönen Kranken, die in diesem Augenblicke einer leidenden Heiligen glich. Die himmlische Unschuld ihrer Miene, der Glanz der reinen Stirn über den großen, sanften, verlöschenden Augen, das unmerk-

lich sanfte Heben der schöngeformten weißen Hand, die Eintretenden willkommen zu heißen, dies Alles vereinigte sich zu dem rührendsten Gemälde.

Liljenström untersuchte den Zustand der Krankheit, und es gelang den zarten Bemühungen seiner Kunst, in einiger Zeit ihre Gesundheit wieder herzustellen; allein die Rollen der handelnden Personen waren gewechselt, der Arzt selbst hatte vom ersten Anblick seiner Kranken ein unheilbares Uebel mit hinweggenommen. In unverletzter Reinheit hatte der edle Liljenström bisher sein Herz bewahrt, troz seinen mehrjährigen Reisen und mancherlei verführerischen Situationen seines Lebens. Ein sanfterer Lauf des Bluts, Beschäftigung und das ernste Streben nach einem ehrenvollen Ziele hatten ihn bisher allen Klippen vorüber geleitet. Ein solches Herz nimmt dann die späte Liebe gewöhnlich tiefer und unauslöschlicher auf.

Liljenström sah in der Zukunft Emilien fast täglich als erklärter Freund vom Hause, und der Eindruck, den ihre sanfte Schönheit auf ihn gemacht hatte, vermehrte sich noch durch den Anblick ihrer seltnen, anspruchlosen Tugenden, und — durch die dunkle Ahnung, daß sie nicht glücklich sey. Die innigste zärtlichste Neigung wuchs in seinem Herzen; allein der Schwede ehrt die Heiligkeit der Ehe, und die Treue festbeschworner Jugendfreundschaft. Liljenström verschloß die ehrerbietige Liebe tief in seinem Herzen.

Emiliens Grundsätze waren zu streng, ihr Herz zu unschuldig, und — selbst ihre Einbildungskraft zu beschränkt, um ihr eine verbrecherische oder Ruhe vergiftende Vergleichung zwischen Liljenström und ihrem Gatten zu erlauben; nur dun-

kel drang sich ihr zuweilen eine Aehnlichkeit des holden Freundes mit der Lichtgestalt auf, die sie an jenem warnungsreichen Morgen zu sehen gemeint hatte, als sie den Brief ihrer trefflichen Tante empfing; nur dunkel empfand sie die schmerzliche Wahrheit, daß dieser Mann ihr von Dagobert zerstörtes Daseyn beseligt haben würde.

Der Verdacht der Untreue, in welchem sie zornlos ihren Gemahl gehabt hatte, war nicht gegründet. Dagobert floh das Geschlecht, durch das er unglücklich geworden war; seine Geliebte war die geheimnißvolle Staatskunst, sie, der er schon früh ergeben war, und der er jetzt mit doppelter Hingebung seine verwaiseten Kräfte widmete. Seine Verbindung mit dem theuren Vaterlande dauerte fort; er brachte seine Zeit in der Gesellschaft einiger seiner Verbündeten, oder daheim, verschlossen in seinem Zimmer zu, wo er selbst für seine Gattin nicht zu sprechen war.

Emiliens Herzen war die Entdeckung ihres Irrthums süß; schwerlich indeß hätte die Verbindung eines andern Weibes, wär' es auch das gesunkenste gewesen, den Abgewandten so sehr gegen die Stimme der Natur entfremden können, als es dies finstre Streben that. Eine Scene gab Emilien die grausame Erfahrung davon.

Ihr jüngster Sohn, ein kleiner holdseliger Engel, der sonst die Liebe seines Vaters noch am mehrsten gefesselt hatte, war von einem ansteckenden Fieber ergriffen worden; er lag eines Abends in einer gefährlichen Krisis. In einem dringenden Berufsgeschäfte hatte Liljenström heute verreisen müssen. Dagobert war diese Tage über durch die Ankunft eines Freundes aus Schweden und durch wichtige Nachrichten von dorther so beschäftigt gewesen, daß ihn das anfänglich unbedeutende

Uebelbefinden seines Kindes wenig aufmerksam gemacht hatte. Es war jetzt fast um Mitternacht; eben schien das Kind seinem letzten Kampfe zu nahen. Außer sich fühlte Emilie in diesem Augenblicke nichts als Mutterliebe und Verzweiflung; sie stürzte nach Dagoberts Zimmer, und riß, was sie sonst nie wagte, die Thür auf, ob sie ihn gleich im Gespräch mit Männern hörte. Der Schwede wollte des andern Morgens abreisen. Es war noch eine wichtige Unterhandlung zwischen den Freunden.

Die Gegenwart der fremden Männer hielt die verstörte Mutter an der Schwelle zurück. Dagobert! rief sie, um Gotteswillen, Dagobert! — nur auf ein Wort!

Dagobert wandte sich unwillig von dem flammenden Gespräch, und folgte ihr außerhalb der Thür, Augen und Seele noch bei seinen Freunden. Lieber Dagobert, rief sie in betäubender Angst — unser — dein Sohn — Ihre Rede wurde von Schluchzen unterbrochen. —

Dagobert, ohne genau auf ihre Worte gehört zu haben, nur glühend mit seinen Planen beschäftigt, verlor zum ersten Mal die milde Mäßigung, die er sonst, Emilien gegenüber, stets über sich errang. Emilie! rief er, mit dem Accent seiner ganzen furchtbaren Energie, störe mich nicht in diesem Augenblicke!! —

Er riß sich bei diesen Worten von ihr los, und flog zu dem vertrauten Bund zurück.

Zu fürchterlich traf dieser Schlag Emiliens weiches Herz; die beleidigte Natur selbst sprach ihrer bisher stets bekämpften Empfindlichkeit das Wort! unfähig, sich auf-

recht zu erhalten, sank sie halb ohnmächtig auf einen Sessel im Vorgemach nieder.

Sie richtete sich nach einer Weile auf, und wankte zurück in das Krankenzimmer, und — welcher Anblick stand ihr bevor! Liljenström auf den Knieen neben dem Bette ihres kleinen Sohnes, dem er eben Arzeneien gegeben hatte, zärtlich-ängstlich über ihn hingebeugt, und jeden seiner Odemzüge belauschend. Sie sah die schöne männliche Gestalt von dem unaussprechlichen Zauber wahrer Zärtlichkeit übergossen! — welche Vergleichung mit Dagobert! Ein schneidendes Schwert ging in diesem Augenblicke durch ihr Herz. — Liljenström sprang auf, als er sie gewahr ward; die alte Zartheit trat wieder zwischen ihnen ein, allein der Zustand ihrer Herzen war seit diesem Tage noch trauriger.

Härte lag nicht in Dagoberts Charakter, seine Uebereilung schmerzte ihn, — doch nur die Liebe hätte sie verbessern können. Die beunruhigenden Nachrichten, die er durch die angekommenen Freunde erhalten hatte, nöthigten ihn zu einer schleunigen Reise in sein Vaterland.

In der letzten Stadt am deutschen Strande war er im ersten Gasthofe abgetreten; man wies ihm das schönste, freundlichste Zimmer an. Ein heimisches Leben schien ihn hier zu umwehen, ein wunderbares, unbekanntes Etwas schmeichelte ihm mit den Spuren irgend einer geliebten Gegenwart. —

Er stand am Fenster, und blickte wehmüthig auf die schimmernde Fläche des Meers, die sich in einiger Entfernung ausbreitete. Wie Ebbe und Fluth drängten sich in seiner Seele die Gedanken und Gefühle, als der Wirth, ein freundlicher, ge-

sprächiger Mann, ins Zimmer trat, und den Unwilligen in seinen wunderbaren Träumen störte

Verzeihen Sie, gnädiger Herr, nahm er das Wort, von Ihren Leuten hörte ich so eben, daß Sie ein Schwede sind; vielleicht hat denn das hier Gefundene einigen Werth für Sie, oder Sie können es seinem Eigenthümer wieder zustellen; es hat es neulich auch eine Schwedische Herrschaft hier liegen lassen.

Er wickelte bei diesen Worten einen sorgfältigen Umschlag aus einander, und übergab Dagobert eine kleine elegante Brieftasche, deren Zierlichkeit sie für das Eigenthum einer Dame gelten ließ.

Dagobert hatte wenig Neugierde, sie zu öffnen, er legte sie bei Seite, bis ihm erst einige Stunden darauf die Nothwendigkeit einfiel, sich wenigstens um den Namen des Besitzers zu bemühen, wenn er sie wieder ausliefern wollte; nachlässig entfaltete er einige beschriebene Blätter, las das eine davon, das, wie er sah, einige Jahre nach seiner Entfernung von Schweden geschrieben war, ließ einige Augenblicke lang die bebende Hand mit dem Blatte sinken, das Auge umflort von einer schnell auflodernden Glut; die Kerzen, die vor ihm auf dem Tische brannten, schienen zu schwanken; er las weiter — und erbleichte. —

Die Blätter schienen flüchtig hingeworfene Betrachtungen, blos für die Besitzerinn geschrieben. Das erste enthielt folgende Worte:

„Es ist Morgen. Alles so still, so kühl um mich her! Alles schlummert noch — und ich? — Ja still und friedlich kann es auch in meiner Seele seyn, treue Unschuld wohnt

ja darin, — obgleich nicht das Glück! — Dort steigt die Sonne auf aus den funkelnden Gewölken, rings mit Rosen übergossen ihre hoffnungsreiche Bahn. — Ach ehmals — ehmals! — kann denn kein Gott dies qualenvolle Wort verlöschen?

So erhob sich meines Lebens Sonne,
So, wie du, im rothen Flammenstrahl! —
Doch — sie ziehn, die Träume süßer Wonne
Schweigend nieder in das Schattenthal. —

Meines Lebens Tag, er wird entweichen,
Eh ich noch die milde Wärm' empfand.
Ach von fernher nur ein freundlich Zeichen,
Aus dem heiß beweinten Lieblingsland!

O nur einmal möcht ich dich erblicken,
Meines Morgentraumes Lichtgestalt!
Deren Bild noch jetzt mich zu beglücken,
Halb im Schimmer, halb im Nebel wallt.

Rastlos schweift sie über Thal und Hügel
Meiner Träume Freundinn, Phantasie;
Halte doch die losgebund'nen Flügel,
Meiner Sehnsucht Land erreichst du nie.

Es ist hin! auf ewig mir verloren,
Und kein Zauber bringt es mir zurück!
Bist auch du zu meiner Qual verschworen,
Phantasie? was sucht dein Geisterblick?

Komm zurück, und ruh' an meinem Herzen,
Holde Freundinn! laß uns, duldend mild,
Nähren der Erinn'rung süße Schmerzen!
Zeig' mir ewig sein geliebtes Bild!

Und bin ich denn unglücklich? ist nicht zarte Liebe unaussprechlich reich selbst im Entbehren? Diese tausend kleinen zärtlichen Nüancen, die der rohe Haufe gar nicht kennt! Da wo er kaum empfindend die Schale des höchsten irdischen Glücks leert, o welche selige Vervielfältigung in den reinen geistigen Genüssen einer wahren Zärtlichkeit! welche selige Vervielfältigung in der Summe des liebenden Glücks!"

„Dieses Tuch, das ich einst bei unserer letzten Zusammenkunft behielt, weil es feucht von den Thränen war, die er im Vorgefühl unsers Schicksals weinte, — —"

Dieses Tuch! — — rief Dagobert mit dem zerreißenden Accent des Schmerzes. —

„— Dieses Tuch von den Thränen des edelsten, des angebetetsten Mannes — ach, von seinen heiligen Thränen benetzt, ich drücke es an meine Brust, und mehr Wonne drängt sich in diesem Augenblick zusammen, als die Hälfte meines Geschlechts in seiner ganzen Alltagsliebe findet!"

„So beut mir jedes der lieben Pfänder seiner Zärtlichkeit eine freundliche Bedeutung! —"

„Der hohen männlichen Pflicht hast du das Glück meines Lebens aufgeopfert! — Geliebter? —"

„Ja, du thatest es, aber ohne Murren fiel ich als Opfer deiner großen Seele. Und könntest du sagen, daß ich zuerst den Eid des Bundes zwischen uns gebrochen, daß ich wenigstens schwach in die Untreue gegen dich gewilligt habe? O Geliebter, kenntest du mich ganz, wüßtest du, wie mir mein Schicksal immer noch gütig im Zorn den Kampf erleichtert hat! wie ich kindliche Pflicht, und Pflichten gegen den

nicht selbst gewählten Gemahl und Treue gegen dich, o mein Einziggeliebter, habe vereinen können. — —"

„Dein Andenken und die Kunst, die vielleicht deine Liebe zuerst in mir erregt hat, die süße, geistige Musik der Gedanken und Gefühle, machen den Genuß meines einsamen Lebens aus, und trösten mich durch ihre Zauberkräfte über das harte Loos der Wirklichkeit. So bist du mir ewig nah; — laß auch du mich der Schutzgeist deines Lebens seyn! Ich will dich unsichtbar umschweben, in Nächten zärtlich über deinen Schlummer wachen, in Stunden schwermüthigen Grams dich lind umfahen, mein süßer Freund! o mein Dagobert kannst du trauern, da ich dir so nahe bin?"

„Welches seltsame Gefühl ist es doch nur, das mich im Spiel der Phantasie lieber zu seinen Füßen führt, als selbst in seine Arme? das es mir so unaussprechlich süß macht, die geliebte Hand an meine glühenden Lippen zu pressen, — Erniedrigung? die stolze Marie kennt wohl Erniedrigung nicht, — andere würden es gleichwohl so nennen! ach! kleine Seelen, ihr kennt die heilige Andacht der Liebe nicht! — —"

Das zweite Blatt schien einige Zeit später geschrieben zu seyn.

„Er ist vermählt!! — bin ich im Traume? hat dies Wort wirklich in meine Ohren geschmettert? — Wie Felsenlasten scheinen auf meine Brust gewälzt! mein Leben liegt im langen Todesathmenzuge! — O einen Tropfen Linderung nur in das blutende, zuckende Herz! —"

Am Abend desselben Tages:

„Der wilde Sturm in meiner Brust hat sich gelegt,

doch nicht der tiefe Schmerz! O Dagobert! warum hast du den heil'gen Bund gebrochen, den ich nie brach? warum, o mein Geliebter! reicht mir deine theure Hand den Kelch des Todes? —"

„— Ach das Leben, armer Mensch!! Weine, wenn du eintrittst in seine morgenröthlichen Thore, du kennst sie nicht, du ahnest sie nicht, alle die Klippen, die deiner Ruhe drohen! Die tausend und aber tausend Qualen, die dich erwarten! Stolz und froh mit Blicken, die gleich Sonnenstrahlen über die Blumen der Erde flogen, und das Weltall mein Eigenthum nannten, trat ich in das Jugendleben; hoch und herrlich mir zur Seite ein seltner Mensch, — der Höchste, — ach der Himmlischste, den je die Erde trug! Neue Sinne giebt uns die Liebe, neue Kräfte, auch die Außenwelt zu fassen; wie reich, wie unermeßlich reich sehen wir die ganze Schöpfung! im Herzen des Geliebten abgespiegelt, und immer neue Inseln, immer neue Kolumbische Gestade entdecken wir auf diesem unendlichen Meere."

Dagobert ließ bei dieser Stelle das Blatt wieder sinken, und starrte mit einem furchtbaren Ausdruck einige Minuten lang in die Tiefe des Zimmers; ein dumpfes, tiefes: Verloren! — wand sich endlich aus der schwerarbeitenden Brust herauf, und er las weiter.

„Ich verlor ihn, den Mann, den meine Seele liebte, den Mann! doch nicht den Engel meiner stillen Träume! Und ich durft' ihn fortlieben, mein Schicksal trat mit meinem Herzen in Bund. Er blieb der Herr und König meines Lebens. Noch glücklich war ich im Entbehren; süße, wehmüthige Phantasien der Liebe irrten und spielten durch

mein Leben, und erleuchteten vor mir den Zauberhain der Poesie. — Ich bin verloren! — Unglückliche, unglückliche Marie! ich achtete damals Dagobert! Jetzt ist er gesunken zu der gemeinen Menge! auch ihn hat der Sinne flüchtiger Reiz, auch ihn hat Wirklichkeit verführt!! — — O Dagobert, warum von dir den Tod? — —"

Um Mitternacht.

„Ich hatte mich niedergelegt, ich versuchte, den Schlaf fest zu halten, eitles Bemühen! auch er entfloh. — Arme Marie, wer wird dir künftig noch treu seyn, da Dagobert untreu ward? — Lieben? nein, kein Weib kann ihn so lieben, wie ich ihn liebte! Nur ich kenne sie alle, die zarten Abstufungen seiner Herrlichkeit, die Züge seines tiefsten Wesens, nur ich alle die verborgenen Pfade in diesem weiten Himmelreiche! — Sie wird ihn lieben vielleicht — wie man die Blume der Schönheit liebt, aber — anbeten — kann nur ich ihn, ich allein!"

Einige Monate später.

„Irrthum also war es, o du Hälfte meiner Seele, was dich zu dem übereilten Schritte hinriß? nicht Verblendung größerer Schönheit einer Andern, und nicht unedle Gewalt der Gegenwart? Mich glaubtest du untreu, dem Herzen nach, wie ich es dem Scheine nach war? Löwenhoek — unbesonnener Jüngling! — Also ein Daseyn ginge wieder auf für die unglückliche Marie? — schmerzlich und ohne Hoffnung zwar, aber doch ein Daseyn — seit sie den herrlichsten der Männer, seit sie Dagobert wieder achten kann!"

Er, dem das Herz die andachtsvolle Liebe,
Die heil'gen Flüge fromm zum Opfer gab,
Er ist unwürdig! — Und die bessern Triebe
Sie irren leer und heimathlos zum Grab.

Sind die Geliebten in des Lichtes Sphären,
Dann bleibt der Andacht schmerzlich süße Lust,
Es mag die Kunst der fromme Gram verklären;
Sie stürmt beschämt in der getäuschten Brust!

Die höchsten Saiten klingen nicht mehr wieder,
Ihr süßer Wiederklang, er ist verhallt.
Ein dunkler Flor sinkt auf die Seele nieder,
Nicht mehr erhellt durch seine Lichtgestalt!

Doch sieh! die Wolken trennen sich! die Sonne
Der Wahrheit bricht verklärend durch die Nacht!
Unschuldig ist er! trag', o Herz, die Wonne!
Er ist verklärt vom schwärzenden Verdacht!

Die Fluren, die im trüben Schatten lagen,
Sie treten magisch jetzt ans Licht hervor;
Den dunkeln Kräften fängt es an zu tagen,
Gefühl, Gedank' erwacht im vollen Chor.

Er ist verklärt! Nun leuchten die Gefilde,
Erhöht nur noch hat seinen Werth der Schmerz;
Der Schutzgeist kehrt mit seinem Götterbilde
Zu neuem Aufflug in das öde Herz."

Ein düsterer Nebel umzog Dagoberts Augen, als er das Vorstehende gelesen hatte, und er sank erschöpft auf einen Sessel zurück. Seine Bedienten traten ein, und forschten besorgt nach dem Zustande ihres geliebten Herrn; er ant-

wortete ihnen nicht, riß sich dann mit einem Male heftig auf, und eilte die Treppe hinab, um den Wirth selbst nach allen, nach den kleinsten Umständen dieser Begebenheit zu fragen.

Bestürzt über das verstörte Ansehen des Fremden vergaß der höfliche Wirth auf einige Augenblicke die dienstfertige Eil, mit der er sonst alle Fragen vornehmer Gäste zu beantworten pflegte. Es ist, fing er endlich an, ungefähr einen Monat her, seit die fremde Herrschaft hier logirte, in eben dem Zimmer, das Sie jetzt bewohnen, gnädiger Herr! —

In eben dem Zimmer! rief Dagobert, wie aus einem tiefen Traume erwachend. O das wußt' ich, als ich es betrat! Der Wirth sah ihn wieder an: sie kamen, fuhr er in seiner Erzählung fort, aus Schweden, und wahrscheinlich ist es, daß sie nach Deutschland gegangen sind. Es war eine hohe schöne Dame in tiefer Trauerkleidung; wir haben alles — —

O barmherziger Gott!! schrie Dagobert, indem er die Hände vor die Augen schlug, und außer sich hinwegstürzte.

Er brachte die Nacht in einem fieberhaften Zustande zwischen Traum und Wachen zu; alle Macht der Leidenschaft war erwacht, alle Zweifel an Mariens Treue für diesen Augenblick verschwunden; ja dies war sie, die Sprache, die in seiner Brust ihr Echo fand! dies eine Leidenschaft, der seinen gleich und würdig! — — Also nach Deutschland ist sie gegangen? o ihr nach! ihr nach! riefen tausend Stimmen in seinem Innern. — Sie auffinden, oder den Tod! — Aber die Geschäfte, die ihn nach Schweden riefen, waren dringend, und jetzt, so nah dem theuern Lande, sollte er jetzt zurück

kehren, um aufs Ungefähr sein eignes Glück selbstsüchtig aufzusuchen? Wußte er denn, in welcher Gegend der Welt er Marien finden sollte? und wenn er sie fand — unglücklicher Dagobert! war er nicht gefesselt durch die unauflöslichsten Bande der Pflicht und der Natur? Dieser letztere Gedanke drohte allemal seinen Verstand zu verwirren; die Verzweiflungsqual des innern Vorwurfs mischte sich mit der schmerzlichen Trauer um den unendlichen Verlust. Sie war jetzt frei vielleicht — er schloß es aus der trauernden Witwentracht, — er könnte nun glücklich seyn, und er, er selbst hatte sich um dies Glück betrogen.

Erst gegen Morgen beschlich ihn ein sanfter erquickender Schlaf; seine Kräfte waren neu gestärkt, als er erwachte, und mit ihnen sein edler Wille. Er trat ans Fenster; da wehten und wallten in der frischen Morgenluft die weißlichten Segel und Flaggen von dem Schiffe, das ihn an die vaterländische Küste führen sollte. Er schiffte sich ein, die Gedanken an sein Vaterland milderten ein wenig die stürmischen Gefühle seines Innern. Leidenschaft hatte stets seine heiße Vaterlandsliebe mehr erhöht als gemindert; diese beiden großen Gefühle verschmolzen sich in seiner Seele. — Dort zur Rechten lag Gothland wie ein weißer Nebelstreif, bald nahmen ihn die romantischen Scheren auf. Sein Herz schlug laut vor wehmüthiger Bewegung, als er die armen moosbedeckten Hütten wieder sah, zwischen den Klippen verstreut, und von finsterhangenden Tannen überschattet. Edles Land, wo die Natur das, was sie dem Boden rauh entzog, an körperlicher und an Seelenschönheit ihren Bewohnern so reichlich wiedergab!

Die Fahrt hatte noch nicht drei Tage gedauert. Dagobert blieb, als sich die Gefährten bei der Landung zerstreuten, in einer einsamen Gegend des Strandes zurück; die Sonne war untergegangen, und der Mond stand gegenüber, bleich und hehr im blassen röthlichen Wiederschein. Es war jenes wunderbar liebliche Gemisch von immer blässer werdendem Rosenlicht des Abends und immer heller zitterndem Mondessilber. —

Dagobert warf sich mit einer unnennbaren Rührung auf die Kniee bei einem grauen Felsentrümmer, einem Denkmal der Vorwelt; er küßte den heil'gen Strand, und strömte das gepreßte Herz in einem heißen, brünstigen Gebete aus.

Als er sich wieder aufrichtete, war der letzte Abendschein erblichen, der Mond allein stand da in stiller Feier, und in der magischen Beleuchtung erblickte er eine Gestalt ihm gegenüber, die er nach dem hohen und geheimnißvollen Charakter, der auf seinem Wesen lag, für eine Erscheinung aus der andern Welt würde gehalten haben, hätte ihm nicht sein Herz eine andere Ahnung zugeflüstert.

Der Unbekannte stand eine Weile und betrachtete den Schwankenden mit strahlenden Augen, bis Beide mit einem Male die Arme ausbreiteten, und Dagobert unter dem Ausruf: Adlerswert! an die Brust des Freundes stürzte, des Freundes, von dem ihn weder Jahre noch Mißverständnisse hatten gänzlich trennen können.

Verschwunden war in dieser heiligen Stunde Alles, was sich bisher zwischen sie geworfen hatte. Die Natur allein und die reinsten Gefühle der Menschheit sprachen unverhüllt zu ihren Herzen; und Dagoberts erweichte, hoffnungslose

Sehnsucht umschlang mit doppelter Innigkeit den langvermißten Jugendfreund.

Adlerswert hatte nach seiner Rückkehr aus Rußland in Stockholm in einem würdevollen Wirkungskreise gelebt, und still und groß für sein Vaterland gehandelt. Er kam jetzt von einer Geschäftsreise aus Liefland zurück. —

Die Freunde setzten ihre Reise nach Stockholm vereinigt fort. Selige Stunden liebenden Vertrauens, wechselseitiger Aufklärung folgten ihrem Wiederverein.

Die seltsame Weichheit in Dagoberts Wesen, der heftige Strom von Thränen, den er am Halse des Wiedergefundenen weinte, verriethen dem theilnehmenden Freunde nur zu bald den Kummer, der tief und verzehrend am Herzen des Unglücklichen nagte; und schonend forschte er nach dessen Quelle. Dagobert erzählte ohne Rückhalt dem würdigen Vertrauten alle Schicksale seines bisherigen Lebens mit ihren leisesten Abstufungen.

Der ängstliche Wunsch, Marien durch Adlerswerts Zeugniß minder schuldlos zu finden, leuchtete am Schlusse seiner Erzählung dem scharfen Blicke des Letztern nur zu deutlich hervor. Dagobert hatte diese Zeit her den unerträglichen Schmerz ein wenig zu mildern und seine eigne Schuld zu verringern gesucht, indem er sich die Schuld der Geliebten wieder hervorrief. —

Armer Dagobert! sagte Adlerswert mit einem mitleidigen Lächeln, ich fühle es, daß ich dir Trost und Beruhigung schuldig wäre, allein auf Täuschung kann ich diese Beruhigung unmöglich gründen. Wahrheit der Mann dem Manne! Was würde Dir es helfen, wenn Du die Edelste und Tadelloseste ihres

Geschlechts eine Zeitlang weniger dafür hieltest? Die ersten Tage in Stockholm vielleicht würden Dich enttäuschen. Höre lieber von mir die Geschichte ihres fernern Lebens, seit Euch das Schicksal trennte; und vernimm dann den Rath und den einzigen Trost, den Dir die Freundschaft zu geben vermag. —

Du hast Mariens Vater gekannt, — er ist nun seit einem Jahre nicht mehr; — Du weißt, daß er ein Mann von seltner Herrlichkeit und Größe war, ganz werth der vergötternden Liebe seiner Tochter, die er zu dem Range seiner innigsten Freundinn erhoben hatte. Eine einzige Schattenstelle war auf dem lichten Gemälde: der herrische Eifer, mit dem er seine einmal gefaßten Plane durchzusetzen suchte, und Alles niedertrat, was sich ihm entgegenstellte. Dies Mal mußte selbst sein liebster Schatz, die theure Tochter, das Opfer seiner einzigen, aber auch um so gewaltigern Leidenschaft seyn! Der mächtige Beng mußte für seine Plane gewonnen werden; und es gab kein wirksameres Mittel als dies. — Marie mit der regen Empfänglichkeit für die Größe ihres Vaters, wagte zwar nicht, zwischen D e i n e m und s e i n e m Rechte zu richten, aber sie wollte wenigstens mit Euch wetteifern an Großmuth, sie wußte, daß der Wille ihres Vaters stets eine edle Quelle hatte, sie entschloß sich, ihm das Glück ihres Lebens aufzuopfern.

Marie hätte nicht Stärke genug zu einem Heroismus gehabt, der mehr tadelns- als lobenswerth gewesen wäre, hätte es die Aufopferung ihrer Treue gegen dich gegolten — aber — Eifersucht hast du gegen ihren Gemahl empfunden? — unbesonnener, unglücklicher Dagobert! auf den Bericht eines rohen Menschen — der seine gekränkte Eigenliebe über

Mariens Strenge durch die Vorstellung ihrer Zärtlichkeit gegen den Gemahl zu lindern suchte.

Der ehrliche Löwenhoek war mit so schlechtem Erfolg als jeder Andre unter dem Haufen junger Schmetterlinge gewesen, die eine schöne Frau in Mariens Verhältnissen gewöhnlich als eine willkommne Beute zu betrachten pflegen. — Aber hast Du denn Beng gesehen? hast Du Dir wenigstens Zeit genommen, Dich näher nach ihm zu erkundigen? Ein Greis, von aller Kränklichkeit und Schwäche des Alters gedrückt, und von keiner Neigung beseelt, als von der unersättlichen nach Reichthum, konnte unmöglich Deine Eifersucht erregen! —

Adlerswert! rief Dagobert wehmüthig — — — so stößest Du mir den Dolch ins Herz?

Kann ich Dir das verschweigen, erwiederte Adlerswert, was Dir der erste Zufall entdecken könnte?

Marie lernte Beng kennen, sie überzeugte sich, daß sie nie seine Geliebte seyn würde, und nahm willig den Rang seiner Gemahlinn an. Ihr Bestreben war fortan, die Tage dieses sinkenden Lebens noch durch ihre liebevollen, mehr kindlichen Bemühungen zu verschönen; Dankbarkeit und Wohlwollen gegen seine holde Pflegerinn erheiterten die düstre Seele des alten Mannes. Dies Bewußtseyn und der Segen des theuern Vaters, dessen Stolz und Wonne sie bis zu seinem letzten Odemzuge war, erleichterten der erhabnen Marie ihre schmerzlichen Entsagungen. Nie hat eine Miene des Vorwurfs von ihr den Vater gekränkt, der ihr Schicksal aufgeopfert hatte, und ihr Gemahl ist vor einigen Monaten mit lauten Segenswünschen gegen sie aus der Welt gegangen. —

Du, der frühgeliebte, nie verläugnete Erwählte ihres Herzens, würdest es auch vor Gott und der Welt seyn, hätte Dich nicht Deine rasende, von Stolz erregte Unbesonnenheit um den Preis des höchsten Erdenglücks betrogen.

Du schauderst, Dagobert? Ja trink' ihn nur, den ganzen bittern Kelch der Wahrheit, es ist besser, die Hand der Freundschaft reicht ihn Dir. Wie jedem Feinde, auch dem Schmerz ins Auge zu sehen, ist das einzige Rettungsmittel des tapfern Mannes. Aber laß darum den Muth nicht sinken, mein großherziger Freund, ein reicher Schatz von Kräften liegt in Dir, wende sie an! zeigt sich Dir ein Mittel, das zerstörte Paradies vielleicht mehrerer guten Menschen ohne Unrecht wieder herzustellen, so laß dich kein Vorurtheil davon abhalten, Recht ist, was das heiligste Gesetz der Natur befiehlt. — Du sprachst von Liljenström — von seinen zärtlichen, obgleich schuldlosen Aufmerksamkeiten gegen Deine Gattinn. —

Dagobert bebte zusammen; ein Blitzstrahl schoß ihm durch die dunkle Seele. — —

Ergreife das Glück, fuhr Adlerswert fort, wenn Du es mit Schuldlosigkeit und mit Zartheit kannst; ist es nicht, so zieh Dich zurück in die Freistatt Deiner Tugend, und strebe durch ein höheres Band vereint zu werden mit der himmlischen Geliebten.

Die Idee des vorurtheilsfreien Adlerswert schien für Dagobert die Eingebung eines höhern Geistes. Mit Wonne rief er sich jedes Zeichen der Sympathie zwischen Liljenström und Emilien zurück, das er vorher nicht beachtet hatte, und der Gedanke, bei der Vollendung seines eignen Glücks auch

das Leben zweier guten Menschen zu beglücken, schien ihm entzückend.

Mit froherer Thätigkeit beendigte er seine Geschäfte, und eilte dann nach Deutschland zurück, entschlossen, mit zarter Schonung sich um das Geschick des Freundes und der Gattinn zu bemühen, und dann die Heißgeliebte selbst im fernsten Winkel der Erde aufzusuchen. Adlerswert, durch seine Bestimmung in Schweden festgehalten, hatte ihn nur mit treuen Segenswünschen begleiten können.

Dagobert fand Emilien bei seiner Zurückkunft noch stiller als gewöhnlich, aber gelassen und freundlich.

Mit Mühe hielt er in den ersten Augenblicken die ungeduldige Frage nach Liljenström zurück, er bat Emilien möglichst ruhig, ihm etwas von dem zu erzählen, was sich während seiner Abwesenheit ereignet habe! Mit der gewöhnlichen Gleichmüthigkeit ihres Tons erzählte sie ihm verschiedene kleine Vorfälle, bis sie an eine Begebenheit kam, die sein Herz nur zu laut zu deuten wußte.

Es sey, erzählte Emilie, wenige Tage nach seiner Abreise eine fremde Dame von hoher schöner Bildung und in tiefer Trauer zu ihr gekommen, habe ihren Reisewagen und ihre Bedienten unten am Landhause warten lassen, und habe gebeten, ihr nur eine Viertelstunde Erholung unter ihrem Dache zu gönnen, da sie ganz erschöpft von der weiten Reise sey. Gegen sie selbst sey sie außerordentlich liebevoll und freundlich gewesen, und habe sie gebeten, ihr ihre Kinder zu zeigen. Diese habe sie mit einer sonderbaren Heftigkeit an die Brust gedrückt, und sey über sie in einen Strom von Thränen ausgebrochen; dann sich schnell abwendend habe sie

jedem eine kostbare Halskette umgehangen, und sey wieder verschwunden; nachdem sie dringend gebeten, keinem, auch keinem lebendigen Wesen etwas von ihrer flüchtigen Erscheinung zu entdecken; eine Verbindlichkeit, meinte Emilie, deren sie sich wenigstens gegen ihren Gatten entledigt glaubte.

Und wohin ist sie gereist? fragte Dagobert mit glühenden Wangen.

Das weiß ich nicht, erwiederte Emilie gelassen.

Das forschtest Du nicht, Emilie? brach Dagobert mit kaum verhaltenem Unwillen aus. — Die Hoffnung indeß, sie dessen ungeachtet irgendwo aufzufinden, besänftigte ihn wieder, und der Gedanke an Liljenström gab ihm seine ganze Heiterkeit zurück.

Und wo ist Liljenström, liebe Emilie? fragte er.

Liljenström ist verreist, erwiederte sie still. Er hat mir einen Brief an Dich zurückgelassen.

Sie ging und holte den Brief, den sie Dagobert übergab, indem sie ihm halb traurig, aber unschuldigoffen in die Augen sah.

Mit ahnendem Zittern erbrach Dagobert das Siegel. Der Brief enthielt folgende Worte:

„Empfange, mein Freund, mit diesen Zeilen das Bekenntniß einer unfreiwilligen Schuld, und das letzte Lebewohl eines Freundes, der sich selbst verbannt, um nicht zum Verbrecher an den allerheiligsten Gesetzen, der Ehe und Freundschaft, zu werden. Wisse, Dagobert: ich liebte Dein Weib! aber, bei Gott sey es geschworen, mit aller Ehrfurcht, der ihre himmlische Tugend würdig war. Nie hat ihr ein Wort mein unglückliches Geheimniß entdeckt, selbst

meine Verbannung hab' ich ihr verschwiegen. Wenn Du diese Zeilen erhältst, liegen Meere zwischen uns. Ich gehe nach Indien. Forsche nicht nach, wohin ich jetzt gegangen bin, Deine Bemühungen würden vergeblich seyn; hat aber die letzte Bitte eines scheidenden Freundes noch einigen Werth für Dich, so beschwöre ich Dich, erfülle sie! Tritt das Kleinod nicht unbeachtet in den Staub, das ich Dir mit Todesschmerzen opfre! Mache sie glücklich, mache den Engel glücklich, dessen stille heilige Tugenden nur der Mann ganz zu würdigen versteht, der sie so genau beobachtete, wie ich, und — der sich auf ewig von ihr trennt!"

Ein unaussprechliches Gemisch von Empfindungen erhob sich in Dagoberts Brust bei Lesung dieser Worte. Bewunderung seines heldenmüthigen Freundes, Schmerz über die zerstörte Hoffnung, und Mitleid, tiefes zärtliches Mitleid gegen das arme, himmlischreine Geschöpf, die mit der kindlichvertrauenden Miene der Unschuld an ihm aufsah, als ob sie ihn nun ihre einzige Stütze nennte. Eine leise Beschämung drängte sich in seine Seele. Innig, zärtlicher, als vielleicht je, schloß er die Verlaßne fest an seine Brust, und schwur in seiner Seele, dem edlen Liljenström nicht nachzustehen an Tugend, schwur, für Emilien zu leben und sich den Anblick der Geliebten auf immer zu versagen.

Alle Bemühungen, den Weg zu erforschen, den Liljenström genommen hatte, waren vergeblich; zu sicher hatte der Entschlossene seine Maßregeln gewählt, um unentdeckt zu bleiben; ob Ost-, ob Westindien seine Freistatt war, nicht einmal so viel konnten Dagoberts Nachforschungen ausspähen.

Mit gewissenhafter Anstrengung erfüllte Dagobert eine

Zeitlang seinen Schwur, als ein Zufall seine Seele von neuem in Aufruhr stürzte.

Einer seiner Bedienten, den er in irgend einer Angelegenheit nach dem Elsaß geschickt hatte, brachte ihm die Nachricht, er habe auf der Hinreise in einem der Rheinthäler die fremde hohe Dame wiedergefunden, die er während Dagoberts Abwesenheit in seinem Hause gesehen hatte. An dem schönen Landhause, das sie dort bewohne, sey er ganz nahe vorbei gekommen; sie habe ihn aus dem Fenster erkannt, als er sie gegrüßt, habe ihn hinauf kommen lassen, ihn dringend nach Dagobert, nach Emilien und den Kindern gefragt, und ihn dann mit einem reichen Geschenke entlassen; ihr Ansehen sey aber noch blässer gewesen, als vorher. Auf dem Rückwege sey er nicht allein gereist, und daher nicht wieder in jene Gegend gekommen.

Diese Nachricht war zu viel für Dagoberts Standhaftigkeit. Sie, Marien nur noch ein einziges Mal zu sehen, wie zu einem Heiligenbilde zu ihr zu wallfahrten, ihre Verzeihung für seine unglückselige Uebereilung zu gewinnen, dies schien ihm ein Trost für sein künftiges hartes Leben, den ihm selbst die strengste Tugend nicht versagte.

Mit Sorgfalt erkundigte er sich bei dem Erzähler nach dem Orte ihres Aufenthalts; ein Vorwand zu einer Reise war leicht gefunden, und so trat er zu Pferde und von keinem einzigen seiner Leute begleitet, den Weg der Liebe an. Zu heilig war ihm Emiliens Ruhe, zu heilig das Geheimniß seines Herzens, als daß er beides irgend einem Menschen hätte vertrauen sollen.

In einem der schönsten Thäler des Rheins am diesseis-

tigen Ufer lag die stille Freistatt Mariens. Er sah, so wie er von den Bergen herabkam, das schöne Wohnhaus in reizender Umschattung liegen, und ein lieblicher Park, den er durchreisen mußte, zog sich bis an seine Mauern. Ueberall fand er hier die Spuren des zarten erfinderischen Geistes seiner Geliebten, und überall schien ihm eine leise Beziehung auf ihre Liebe anzusprechen. Er hatte sein Pferd am äußersten Eingange des Gartens zurückgelassen, und irrte mit leisen Fußtritten auf dem geweihten Boden.

Ein duftiges Wäldchen hatte ihn lange mit seinen spielenden Laubphantasien aufgehalten, als ihn mit einem Male ein freier, feierlich gerundeter Platz aufnahm, der seine Seele mit einem heiligen Schauer, ach! mit aller Zaubergewalt der Vergangenheit erfüllte. Eine hohe, weit schattende Buche stand mitten auf dem freien Platze, ganz ähnlich jener auf Helgostala, welche die holde Schwärmerei zur Zeuginn ihres Bundes geweiht hatte. Die Zweige waren durch Kunst aufs treffendste dem Baum von Helgostala nachgebildet, alle die Inschriften von jenem mit sorgfältiger Treue in die Rinde nachgegraben. Kränze hingen noch verwelkt in den Zweigen, wie sie zuweilen der glückliche Dagobert umwunden hatte.

Nur zu tief fühlte Dagobert diesen neuen Beweis der zartesten und doch feurigsten Leidenschaft; ein Zauber schien ihn noch zu befangen, sein Blick verlor sich in den Zügen ihrer geliebten Hand, und nicht ohne eine kleine Bestürzung ward er die Gestalt eines alten Mannes gewahr, der nicht fern von ihm auf einem Baumstamme saß. Der Alte hatte den Kopf schwermüthig in die Hand gestützt, und ungern riß er sich, wie es schien, bei der Ankunft des Fremden von seinem traurigen Nachdenken los.

Er hob das Antlitz empor, und mit welcher Empfindung erkannte Dagobert in ihm den alten treuen Diener Mariens, den er in guten Tagen so oft zu Helgostala gesehen hatte. O Skiold, rief er, indem er den alten Mann feurig in die Arme drückte, seh' ich dich wieder? Ach, nach so langer, langer Zeit! und wie?

Ach, sind Sie es, gnädiger Herr? erwiederte der Alte, indem er sich mit einer düstern Art den Liebkosungen Dagoberts entzog. Ja wohl, wie sehen wir uns wieder? — Sie hätten so glücklich seyn können! So unaussprechlich hat Sie meine Gräfinn geliebt! Sie wählte Deutschland blos darum zu ihrem Aufenthalte, um in demselben Lande zu leben, wo Sie lebten und athmeten. Dieses abgelegene Landgut kaufte sie, um hier vor aller Welt verborgen ihre schöne Jugend zu verleben, blos von den Erinnerungen an Sie und ihre Liebe umringt.

Dagobert hatte sich dem Baume wieder genähert, während der Alte sprach, und den einen Arm darum geschlungen, seine heiße Wange ruhte in süßer Schwärmerei an der Inschrift von ihrer Hand.

Und das ist nun Alles vergebens! fuhr der Greis fort.

O guter Skiold, verwunde mein Herz nicht noch mehr! rief Dagobert. Führe mich zu ihr! führe mich zu deiner himmlischen Gebieterinn!

Sie sind ja bei ihr! erwiederte der Alte finster, ich dachte, Sie wüßten es schon. Der kleine Hügel, an dem Sie stehen, da ruht sie seit acht Tagen. — —

Dagobert stand und hörte die durchbohrende Nachricht, aber das lange Leiden hatte seine Geisteskräfte so abgestumpft, daß er Zeit brauchte, um den neuen fürchterlichen Begriff zu fassen.

Die Gräfinn, nahm der Alte wieder das Wort, hat mir auf Lebenszeit meinen Unterhalt auf diesem Gute zugesichert, sie wußte wohl, daß der treue Skiold ihr Grab so wenig würde verlassen wollen, als im Leben sie selbst.

Ihr Tod ist an ihre Verwandten nach Schweden berichtet. — An Sie, gnädiger Herr, hat sie mir noch einen Auftrag gegeben, als schon der Nebel des Todes ihre schönen Augen überzog. Einige Thränen schlichen bei dieser Erinnerung über die eingefallenen Wangen des Greises, während Dagobert stumm und thränenlos ihm gegenüber stand, — sage ihm, wenn du ihn einst siehest, daß ich mit heißen Wünschen für sein Glück aus diesem Leben scheide, daß er den Verdacht der Untreue von meinem Andenken verwischen soll! Du, treuer Skiold, bist ja der beständige Zeuge meines Lebens gewesen. — Sage ihm, daß ich seine Kinder noch umarmt und gesegnet habe! — Ich hätte, fügte sie hinzu, gedacht, noch einige stille Jahre in seiner Nähe zu verleben, — aber meine Kräfte waren zu schwach. — Der Gott der ewigen Liebe wird mir verzeihen, daß Liebe so früh mein Leben brach! —

* *
*

— Während die arme leidende Emilie mühsam jeden Gedanken bekämpfte, der ihrem entschwebenden Schutzgeiste über die Meere folgte, stand ihr unglücklicher Gatte am Grabe der vergötterten Geliebten, und starrte ihr fruchtlos sehnend in die Tiefe nach. Der Unglückliche durfte ja nicht einmal den Tod sein Erbtheil nennen, er, den folternde und doch geweihte Bande an ein lichtloses Leben gefesselt hatten.

V.

Unmöglichkeit.

Das Rechte kommt von Gott.

Pius der Sechste ward einst auf einer Reise nach Spanien im pyrenäischen Gebirge von einem furchtbaren Gewitter überrascht. Die Donner rollten schon entfernt in den verschlungenen Felsenthälern, und dichte schwarze Wolken führten die Nacht früher herauf. Zwar eilte man, so sehr man konnte, die nächste Stadt zu erreichen, doch die Flügel des Sturmes waren schneller; die Nacht brach ein; der Sturm jagte den Staub der Erdschichten empor und bog die Bäume zur Seite des Felswegs saußend nieder, indeß der Regen schon in großen Tropfen seitwärts herüber strich; die Blitze zuckten durch die Dunkelheit, und näher, fürchterlicher rollten die Donnerschläge von den tausendfachen Echos des Gebirgs zurück.

Ein allgemeines Zagen herrschte in dem Gefolge; alle bangten für die schon schwächliche Gesundheit eines auf das Höchste geliebten Herrn. In diesem Augenblicke sah man durch die flatternden Zweige, als man eben einer Thalöffnung vorüber kam, den Schimmer eines Lichts aus der Vertiefung leuchten. Erfreut nahm man den Weg dahin, und kam zur Seite eines tosenden Waldbachs bis zu der Stelle, von wo es auszugehen schien. Ein starker Blitz erhellte jetzt auf einen Augenblick die romantische Gegend, und zeigte vor ih-

9 *

nen ein ländliches, doch anmuthiges Haus, in dem zwei freundlich erleuchtete Fenster für diese Nacht ein Obdach hoffen ließen. Ein Diener ward dahin vorausgesandt, um Aufnahme zu bitten; und gleich darauf öffnete sich die Thür nach den nöthigen Erkundigungen. Ein alter Diener kam mit einer Kerze, und führte die erschöpften Reisenden in das Zimmer seiner Gebieterinn; eine edle Frauengestalt trat ihnen entgegen, noch jung doch bleich, und stillen ernsten Ansehens. Sie ahnte wohl nicht, welch hohen Gast heut ihr bescheidnes Dach beschirmen sollte; denn Pius reiste aus staatskundigen Ursachen unter erborgten Namen, und gab sich blos für einen mailändischen Grafen aus; doch wäre dies ihr auch bekannt gewesen, unmöglich hätte sie mit größerer, zarterer Sorgfalt den ehrwürdigen Herrn und sein Gefolge bewirthen können, als sie es that. Sie eilte gleich mit ihrer einzigen Dienerinn, die besten Erfrischungen aufzutragen, und während das wohlthätig lodernde Kaminfeuer die ganz Durchnäßten wärmte und erquickte, bereitete sie schnell das schönste Zimmer ihres kleinen Hauses zur Nachtherberge für den Gast, und sorgte eben so für sein Gefolge.

Mit einem Gefühl von Behaglichkeit nach dem erlittenen Ungewitter trat der erlauchte Gast in das zierliche, sanft durchwärmte und lieblich duftende Gemach, und genoß diese Nacht des ruhigsten Schlummers.

Am andern Morgen war sein erster Wunsch, seiner liebenswürdigen Pflegerin die ihm erwiesene Menschenfreundlichkeit auf eine würdige Weise zu belohnen. Er konnte sich nicht denken, warum sie schon in ihren Jahren sich so ganz von der Welt zurückgezogen habe, sie, die, wie er des vorigen

Abends gehört, noch unvermählt lebe; und ob die Lage dieses Hauses gleich sehr reizend war, wie er aus seinem Fenster sah, wo Alles neu erquickt von dem gestrigen Regen, im schönsten Morgenglanze lag, dennoch kam es ihm seltsam vor, wie sie gerade diese zwar schöne, doch wilde und so ganz entlegne Einsamkeit gewählt habe. Die stille Trauer ihres Wesens fiel ihm ein und so beschäftigte er sich eine lange Weile mit wahrer Theilnahme für sie; — etwas, das hohen Herren der Erde nicht stets begegnen soll; allein er hatte gestern menschliches Ungemach empfunden, und so empfand er auch heute menschliche Dankbarkeit.

Dies Zimmer schien die innerste heilige Freistatt der Besitzerinn, worein sie sich gleichsam zu einer Art von Festtagsfeier zurückzuziehen schien. Ein Cruzifix stand auf einer Art kleinen Altars in einer Mauernische, und noch dabei hing eine schöne Laute.

Die Dame hatte ihm indeß sein Frühstück eben so sorgfältig bereitet; er ließ sie bitten, dieses mit ihm einzunehmen; sie gehorchte mit ungezwungener Anmuth dem Wunsch des ehrwürdigen Alten. Er fand heut ihr Gesicht noch seelenvoller; der Ausdruck eines ungemein tiefen Gefühls und einer sanftschwermüthigen Schwärmerei, welcher in ihren sanften Augen lag machte sie ungewöhnlich anziehend. Das Oberhaupt der Kirche hätte seinem Stande getreu in ihr gern eine recht würdige Himmelsbraut gesehen; dennoch schien ihm ein inneres Gefühl zu sagen, daß dieses nicht das Mittel ihres Glückes sey, und daß er dadurch seine kindliche Pflegerinn nicht wohl lohnen würde.

Ihre Unterhaltung bestätigte vollkommen die vortheil-

hafte Meinung, die er von ihr gefaßt hatte. Unbefangen bezeigte sie ihm ihre lebhafte Freude, einen Bewohner Mailands in ihm zu sehen, und gestand seinen Fragen offen, daß sie aus jener theuern Gegend stamme. Der Umstand, auf so überraschende Weise eine Landsmännin, und eine so achtungswerthe, hier im fernen wilden Gebirge zu finden, erhöhte noch den Wunsch des Dankbaren, sie würdig zu belohnen. Sagt mir, mein edles Fräulein, rief er aus, Ihr scheint mitten in Eurer holden Jugend nicht ganz glücklich; womit vermöchte ein nicht unmächtiger Mann Euch zu erfreuen? — Euch glücklich zu machen?

Ach, hoher Herr, erwiederte das Mädchen, und ihre sanften Augen senkten sich, indeß sich ihre Brust schwerathmend hob: Das ist unmöglich.

Unmöglich? rief der hohe Fürst, — in sich verwundert über die Kühnheit wie über die Unbegreiflichkeit der Antwort. — Auf alle Weise suchte er nun die Ursache ihres Unglücks zu erforschen; allein auf diese Frage blieb sie verschlossen wie ein wunderbares Buch. Vergebens erschöpfte sich der geistliche Herr in allen ihm erdenklichen Wendungen, das Geheimniß dieses holdseligen und trauervollen Wesens zu entdecken; nur so viel sagte sie, daß sie ihre Eltern sehr früh verloren und dann aus überwiegender Neigung den Aufenthalt in dieser Einsamkeit gewählt habe; allem übrigen Forschen wußte sie mit Gewandtheit und einer stillen Würde auszuweichen. —

Als Pius sie fragte, ob sie denn nicht fürchte so schutzlos hier von Räubern überfallen zu werden, erwiederte sie einfach: — Diese, mein hoher Herr, werden durch keine

Schätze nach meiner friedlichen Wohnung gelockt, da ich nichts von Gold oder Kleinodien besitze, und nur die allereinfachsten Bedürfnisse des Lebens. Ueberdem möchte wohl unter diesem biedern, großmüthigen Hirtenvolk, dessen Treue ich mich anvertraut habe, die Räuberei ein seltnes Verbrechen seyn.

So wieß sie auch, als ihr erhabner Gast es endlich wagte, ihr ein großes, seinem Stande und ihrem Dienste angemeßnes Geschenk zu bieten, dies standhaft ab. Dies eben, sagte sie leicht, könnte ja erst den Blick der Habsucht auf mich wenden; und überdem wüßt' ich bei meiner schmucklosen Lebensweise nicht den mindesten Gebrauch davon zu machen.

Pius meinte jetzt noch, daß vielleicht Musik ihren verschloßnen Kummer lösen möchte und bat sie, ihm etwas auf der Laute zu spielen, und — wenn sie ihn nur etwas erfreuen wolle, — ein Lied von ihrem Schicksal dazu zu singen. Sie bewilligte es sanft, schwermüthig lächelnd, und indem sie tonkundig die Saiten rührte, sang sie dazu das nachfolgende Lied:

Ewig nah dem tiefen Herzen,
Doch der Sehnsucht ewig fern,
Glänzt mir unter Nacht und Schmerzen
Mein geliebter Lebensstern.

Tod und Leben fest verbunden
Füllen meine kurze Zeit,
Unter schweren Todeswunden
Grüßt mich nur die Seligkeit.

Dennoch liebt dich meine Seele,
Wie kein Wesen lieben mag!

Wie ich fromm dich auch verhehle
Bis zum letzten Herzensschlag.

Ist das Lichtbild doch errungen,
Was der Ahnung Traum verhieß,
Doch im Anschaun hingedrungen
Bin ich in das Paradies.

O du mein geliebtes Leben
Führst du früh' zum Tod auch mich,
Darf durch dich mein Geist erheben
Doch zur höchsten Tugend sich.

Bis zu tiefen Todesnächten
Segn' ich darum mein Geschick,
Halte dich mit heil'gen Rechten,
Unglücksel'ges, theures Glück!

Obgleich Pius gleichsam zum Pförtner der Seligkeit auf Erden eingesetzt war, so kam ihm doch diese Art von Sprache darüber durchaus unverständlich vor; und es ward ihm ganz unheimlich bei diesem wunderbaren Lied zu Muthe, welches vom Anfang bis zum Ende aus lauter Widersprüchen zusammengesetzt schien. Er schied daher von der Sängerinn, ohne um weitere Erklärung in sie zu dringen.

Er setzte seine Reise fort; als in der Gegend von Saragossa ihn ein neues und größeres Mißgeschick traf: er ward von einer Krankheit überrascht, von der ihm schon bei einem frühern Anfall davon verkündet worden war, daß, wenn sie ihn nochmals überfalle, sein Tod unvermeidlich seyn werde. Seine Leibärzte und alle die geschicktesten Heilkundigen der Nachbarschaft versuchten umsonst Alles, ihn zu retten. Nach einer tiefsinnigen Berathschlagung erklärten sie ihn einstimmig

für unrettbar verloren; allein der Vornehmste von ihnen, ein tiefgelehrter Arzt von Saragossa, trat mit edler Verläugnung aller Eigenliebe auf, und schlug vor, man solle noch vorher nach Alcala senden, und den berühmten Aloysio de Vileguas holen lassen; den trefflichsten Arzt der beiden Castilien; so seltnen, hohen Fluges, sagte er, geht seine Wissenschaft Allem vor, was wir sonst gewohnt waren, in dieser Art zu sehen, daß es nichts Unmögliches ist, es könne ihm auch hier noch ein rettendes Mittel zu Gebote stehen.

Ohne Verzug eilten nun Boten nach Alcala zu dem vortrefflichsten der Aerzte, Don Aloysio de Vileguas, der auch in gleicher Eile mit ihnen kam. Man führte ihn zu dem erlauchten Kranken; Don Aloysio war ein schöner Mann, dessen einnehmende Miene schon einen vortheilhaften Eindruck auf den Kranken machte. Er untersuchte den Pulsschlag und alle Umstände der Krankheit; nach einigem stillen und tiefen Nachsinnen ordnete er dann die Mittel an, welche, wie er erklärte, ihm noch die einzige schwache Hoffnung der Rettung boten.

Er wachte darauf mit eifrigster Sorgfalt die nachfolgende Nacht am Bett des Kranken, den hin und wieder ein wohlthätiger Schlummer heimsuchte. Am andern Morgen zeigten sich merkliche Spuren einer Besserung, die man nicht mehr erwartet hatte, und die mit jeder Stunde zunahm; in wenigen Tagen war das kostbare Leben außer Gefahr.

Alles überhäufte nun den trefflichen Arzt mit Lobeserhebungen. Der Kranke selbst aber hatte seinen Retter so lieb gewonnen, daß er beständig um ihn seyn mußte. Die edeln, einnehmenden Züge Don Aloysios fielen gleichsam erquickend in seine matten Augen, da in Krankheiten das Ge-

müth noch reizbarer und empfänglicher ist für äußere Eindrücke; noch mehr mußte ihn aber wohl die zarte und unermüdliche Sorgfalt rühren, womit der treue Arzt alle Nächte an seinem Lager wachte. Pius hielt immer seine Hand, und sagte einst zu einem seiner Hofleute: Man spricht sonst immer, daß der Arzt einem Engel gleiche, wenn er hülfreich an das Lager des Kranken tritt; mir aber scheint der meinige in voller Wahrheit deren Einer so an Gestalt als an Gemüth.

Doch mit Bedauern merkte er bei näherer Beobachtung, daß eine tiefe Traurigkeit über den edeln Zügen ruhte, und daß der selbst sich unaufhaltsam nach jenem dunkeln Ziele neigte, der Andre so hülfreich davon zurückzuhalten strebte. — O mein Gott! rief der hohe Fürst bei sich selbst, so soll ich denn bestimmt seyn, gerade die wichtigsten Dienste von lauter Unglücklichen zu erhalten? und soll der Mann, der rings um sich Heil und Freude verbreitet, selbst darben an der Freudenquelle? nein! ihn muß ich beglücken! ihn, meinen Lebensretter! Er wird doch meinen Beistand nicht auch so spröde von sich zu zurückweisen, als jenes eigensinnige Fräulein im Thale von Venasquez that?

Er ließ darauf den Don Aloysio zu sich rufen, der sich, da nun sein hoher Kranker von der augenscheinlichen Todesgefahr gerettet war, ohne Verzug zur Rückkehr nach Alcala bereitete, und nachdem ihm Pius eine fürstliche Belohnung seiner Kunst übergeben hatte, redete er ihn mit folgenden Worten an:

Wohl kann ich mir denken, Ihr Stern der Wissenschaft, daß Euch bei Eurer großen und unvergleichlichen Gelehrsamkeit des Geldes und Gutes nicht mangeln werden, und daß

man Euch also auf diese Weise den Dank nicht zollen kann, den man Euch schuldig ist; gleichwohl möchte ich Euch gern auf recht wahre Weise für das lohnen, was Ihr an mir gethan habt, als ich mit namenlosen Schmerzen und mit dem nahen Tode rang. So sprecht denn offen aus, womit ich Euch erfreuen könnte, Ihr freundlicher Besieger meiner Leiden!

Und welchen höhern Lohn, erwiederte Don Aloysio, könnt' ich von Euch erwarten, erlauchter Graf? Nur zu reich habt Ihr mich für das belohnt, was ja doch ohnehin nur meine Pflicht war. Der beste Lohn aber für mich ist Eure Huld, denn auch ich fühle mich in Lieb' und Ehrfurcht zu Euch hingezogen.

Sprecht offen zu mir, Don Aloysio, sagte der unerkannte hohe Fürst; ich habe Euch beobachtet, und wie ich ganz gewiß glaube — seyd Ihr nicht glücklich!

Nicht glücklich? — wiederholt Don Aloysio mit einem schmerzlichen Lächeln. — Wie kommen Ew. Erlaucht zu der Frage?

Weil ich, erwiederte Pius fast unwillig, weil ich Theil an Euch nehmen und Euch beglücken will.

O dann, rief Don Aloysio mit allem Ausdruck hoffnungsloser Trauer, dann dank ich Eurem guten Willen, erlauchter Graf, doch das vermöchte selbst der König beider Castilien nicht! — Das ist unmöglich!

Hier hätte fast der hohe Fürst der Kirche den angenommenen Stand vergessen und hätte den verwegnen Zweifler an seiner Macht erklärt, mit welchem Mächtigsten auf Erden er es zu thun habe; allein er hatte wichtige Staatsgründe, ganz unerkannt zu bleiben, und so blieb ihm nichts übrig,

als den stolzen eigensinnigen Verschmäher seines Beistands unbeglückt abreisen zu lassen; während er selbst noch einige Tage der Ruhe genießen mußte, bevor er seine weitre Reise fortsetzte.

Allein in seinem Innersten beschäftigte ihn doch der Fall sehr lebhaft, der ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen war. Unmöglich? wiederholte er sich oft, unmöglich soll es mir seyn, ein einfaches Menschenleben glücklich zu machen? dies wird mir schon zum zweitenmal hier auf spanischem Boden gesagt! Das Oberhaupt der ganzen Christenheit werd' ich geheißen, ja hat mir Gott nicht selbst die Schlüssel des Paradieses anvertraut? und mir soll es unmöglich seyn, ein Paar Wesen aus den mittleren Ständen zu beglücken?

Er theilte seinen Unmuth dem menschenfreundlichen Grafen von Lerma mit, welcher dem hohen Reisenden als ein früherer Bekannter bis Saragossa entgegen gereist war, und der Zuratheziehung Don Aloysio's vorzüglich beigestimmt hatte, da er diesen näher kannte.

Kennt Ihr denn, fing er an, Herr Graf, die ganze Lebensgeschichte dieses sehr achtungswerthen, aber wahrhaftig auch sehr stolzen Don Aloysio?

Wohl kenne ich sie, erwiederte der Graf, und liebe ihn als einen der besten Menschen; er hat selbst eine Zeit lang unter meinen Fahnen gedient, als ihn das erste Jugendfeuer zu Kriegerthaten hinzog, ob er gleich schon auf Alcala's und Salamanca's hoher Schule den Preis der Wissenschaft errungen hatte. Er diente einige Jahre ehrenvoll und trat in seinen jetzigen Wirkungskreis zurück, als er ei-

ner empfangenen Wunde wegen zum Waffendienst unfähig ward. So ist er nun noch immer ein muthiger Streiter gegen Krankheit und Elend, die die Menschen heimsuchen, und setzt, so selbstvergessen eifrig, wie er seinen Beruf erfüllt, sein Leben oft mehr der Gefahr aus, als er es je auf dem Felde der Schlacht konnte.

Pius ward von Neuem durch diese Schilderung eingenommen, die er ihrem Gegenstande sehr treu fand. Allein er ist sehr unglücklich! sagte er. —

Das ist er freilich, erwiederte der edle Lerma. Wenn er Ew. Heiligkeit das gesagt hat, so ist es keine Unwahrheit gewesen.

Nein nicht gesagt! rief Pius, verhehlt hat er es mir! — Und was ist denn die Ursache seines Unglücks?

Er liebt ein Mädchen mit namenloser Leidenschaft. Erwiederte der Graf von Lerma.

Nun? — — fragte der Fürst der Kirche, der sich in seiner Erwartung etwas getäuscht zu haben schien; und wird von ihr verschmäht?

Sie liebt ihn mit derselben schwärmerischen Zärtlichkeit, versetzte der Graf.

Nun dann, rief Pius heiter, was hat es denn für Noth? für solche Leiden hat unsre heilige Kirche ein gar treffliches Mittel in Priesterwort und Priestersegen. — Ist es nicht ein beseligendes Band, das zu knüpfen der Himmel uns gewählt; wo zwei verschiedne Wesen auf Leben und Tod unzertrennbar vereinigt werden! — — Ihr schweigt, Graf Lerma? gleich als ob Ihr an dieser Wahrheit zweifeltet?

Ich schweige, hoher Herr, weil dieses Band für Tau=

sende beglückend, für viele doch zur schweren Eisenfessel wird, da Menschlichkeit und selbst Vernunft zu wenig Stimme bei jenem unerbittlichen Gesetze hat, das seine unsichtbaren Schranken, wohlthätig, unerläßlich für die große Menge ziehen mußte, doch das sie auch mit Felsenhärte da undurchdringlich macht, wo alle heiligen Gefühle, die Natur selbst, auf eine Ausnahme zu dringen scheinen.

Ich versteh Euch nicht, Graf, sagte Pius, — — warum will sich Don Aloysio nicht ehelich mit seiner Geliebten verbinden?

Weil — versetzte Graf Lerma langsam — weil er schon der Gatte einer Andern ist.

Ha der Verbrecher! rief der geistliche Fürst in vollem Eifer. —

Doch hat der edle Aloysio nicht das Ansehn eines Verbrechers, setzte Graf Lerma nur leise, begütigend hinzu. Das ist wohl wahr; — erwiederte der Genesene, welchem in diesem Augenblick doch die Erinnerung an seinen liebgewordenen Wohlthäter besänftigend zurückkam; ohne Zweifel ist ihm sein Weib treulos und schlecht.

Sie ist eine würdige, tadellose Frau, versetzte Lerma, auch wohlgebildet — Aber sie liebt ihn nicht. —

Nun dann, rief Pius, so muß da irgend ein Mißverständniß zum Grunde liegen! warum sollte sie einen so liebenswürdigen Mann nicht lieben? — Ich denke doch zu seinem Besten zu wirken, auch wider seinen Willen, und den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurechtzuführen. — Ihr aber, Graf von Lerma, seyd Ihr ein guter Katholik, so wer-

det Ihr mir nie in einem so leichten Tone über Sätze des Glaubens sprechen.

Graf Lerma wollte noch Einiges hinzusetzen, allein die Strenge, die sich auf der Stirn des geistlichen Herrschers lagerte, gebot ihm Schweigen.

Wenn uns schon bei unsern mäßigen Verhältnissen in irgend einer Sache Schwierigkeiten aufstoßen, so wird in uns das Streben aufgereizt, sie zu besiegen; bei Mächtigen werden sie ein Sporn, der alle ihre Macht aufbietet, und sie das Schwere überflügeln heißt; so daß sie oft auf Dinge, an welche sie, bei ihren wichtigeren Angelegenheiten nicht gedacht haben würden, gerade jetzt ihr ganzes Sinnen richten, weil es ihnen als schwierig dargestellt worden ist; denn nichts ist den Großen der Erde empfindlicher, als auf die Schranken ihrer Macht zu stoßen. — So hielt es auch der größte Fürst der Christenheit nicht unter sich, bei seiner Durchreise durch Alcala selbst mit der Gattinn Aloysio's zu sprechen, und sie, ganz in den Geist seiner kirchlichen Würde zurücktretend, über ihre Gesinnungen gegen den ihr angetrauten Ehegemahl zu sprechen.

Donna Isabella, dies war ihr Name, eine große, wohlgebildete Frau, von sehr blühendem und klarruhigem Ansehen, war anfangs überrascht; allein mit weiblichem Scharfblick errieth sie bald, daß sie sich wenigstens einem sehr hohen geistlichen Herrn gegenüber befinden müsse, wenn sie auch nicht die ganze Mejestät ihres erhabnen Gewissenrathes ahnen konnte; und willig in frühgewohnter Ehrfurcht gegen diesen Stand unterwarf sie sich der Prüfung; doch offnen — und sich keiner Schuld bewußten Blickes fragte sie, als das ermahnende

Gespräch sich nun vom Allgemeinen gar zu sehr auf sie selbst richtete: Mein Gott, ist denn Don Aloysio unzufrieden mit mir? ich habe ihn doch meines Wissens nicht beleidigt! Auch hat er mir keinen Unwillen merken lassen. Wir leben in dem besten Einverständniß.

Die sichtbare Ruhe und Schuldlosigkeit ihres Gewissens machte beinahe den erhabnen Friedensstifter ganz irre in seinem Plane. Er fragte endlich, ob sie denn nicht die tiefe Traurigkeit ihres Mannes bemerkt habe, und sein sichtliches Dahinsterben in Jahren der Blüthe? — und eben so unbefangen antwortete sie: Ich habe das nicht so ernstlich genommen; er ist sehr schwärmerisch und macht sich öfter Kummer ohne Noth; daher theilt er sich mir auch gar nicht mit, denn ich bin von Natur sehr klaren ruhigen Gemüths gewesen, dem Alles Uebertriebene verhaßt ist, und habe darum auch nie in sein feuriges Wesen einstimmen können.

Und wie, fragte Pius mit sinkender Stimme, da Ihr so wenig übereinstimmt, habt Ihr euch gewählt?

Gewählt? fragte Isabella, haben wir uns im Grunde nicht. In unsrer Kindheit schon hatten uns unsre Aeltern mit einander verlobt, und schlossen, sobald wir die Schwelle des jugendlichen Alters betraten, unsern Vermählungsbund. Wir waren zu jung, um die Wichtigkeit eines solches Schrittes einzusehen; auch habe ich meinerseits wenigstens nie Ursach gehabt, ihn zu bereuen; ich schätzte Don Aloysio im höchsten Grade, er ist ein vortrefflicher Mensch voll Selbstvergessenheit und heißen Strebens nach allem Guten; auch wird er allgemein geachtet, so wie mir Eure Theilnahme für ihn, mein hoher Herr, einen neuen Beweis davon giebt; allein

das was man Leidenschaft der Liebe nennt, ist meinem Wesen fremd; ist dieses meine Schuld? Ich hege für ihn die Empfindung einer treuen Schwester — und habe oft gewünscht, der gute Aloysio möchte — — mein Bruder seyn. —

Die Einfalt und Wahrheit in dieser Darstellung hatten den Eindruck auf das Herz des geistlichen Fürsten nicht ganz verfehlt; ein Gedanke schien doch in ihm aufzudämmern, zu welchem Zweck nun eigentlich ein edles Daseyn an ein anderes ebenfalls nicht zu tadelndes gekettet hinschwinden sollte, das seine edelsten Regungen nicht theilte, nicht verstand, und nicht einmal sich ein Glück denken konnte, dem er mit tausendfachem Schmerz entsagte.

Ein günstiger Zufall führte den seelenvollen Grafen von Lerma eben in dem Augenblicke zu ihm, wo er in der ersten Bewegung ihm treu den Erfolg seines Unternehmens mittheilte. Mit Wärme faßte der menschenfreundliche Graf das eben dargestellte Bild auf. — Und nun, fuhr er fort, nun vergleichen Ew. Heiligkeit dagegen das erste feurige Zusammenfliegen zweier einander völlig gleichgestimmter edler Wesen, die von der Natur selbst geschaffen scheinen, sich gegenseitig unendlich zu lieben! Ich selbst war Zeuge der ersten Bekanntschaft Aloysios mit seiner Geliebten, und nie habe ich einen stärkern, gleichsam übersinnlichen Eindruck jener geheimnißvollen und gewiß heiligen Macht gesehen, welche man Liebe nennt.

Es war in der Zeit, als Aloysio unter meinen Kriegsbefehlen stand, als ihn der Trieb sich auszuzeichnen, viel-

leicht auch sein unbefriedigtes Herz aus dem für ihn geknüpften Ehebande in das Waffenleben geführt hatte. Wir standen eben nach einem geschloßnen Stillstande einige Wochen ruhig unserm Feinde gegenüber; der Oberfeldherr hatte den jüngern Führern unsers Heers einen Tanz angeordnet, zu welchem alle die vorzüglichsten Damen der Nachbarschaft sich einstellten. Es war eine reiche Anzahl von unsern schönen jungen Kriegern; Aloysio, schön von Gestalt und reizend von Betragen, war einer der Vorzüglichsten und schien den Augen der Damen ungemein zu gefallen; doch keiner so als einem unendlich liebenswürdigen jungen Fräulein, die ebenfalls durch eine wunderbare Anmuth unter ihren Gespielinnen hervorglänzte, wie eine kleine Huldgöttin. Sie war mit ihreu Anverwandten, einem sehr guten altedeln Geschlecht bei diesem Feste. Unschuldig bang schlug sie anfangs die holden Augen nieder, die wohl noch nie so vielen Männerblicken mochten ausgesetzt gewesen seyn; als Aloysio, den ihr Anblick gleich einem Blitzstrahl in das Herz getroffen zu haben schien, sich ihr nahte, um sie zum Tanze aufzufordern, sah sie an ihm empor, da war es, als ob sich ein Glutstrom über ihr jugendliches Antlitz gösse. Sie tanzte und mit so unvergleichlicher sittsamer Anmuth, daß sie nur auf den Wellen des Wohllauts dahin zu schweben schien. Auch Aloysio schien sich selbst zu übertreffen, und die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich auf das wunderholde Paar, das noch durch eine andre Macht als den Zauber des Wohllauts gehoben ward. Ich würde vielleicht nicht so sehr darauf geachtet haben, wäre mir nicht das junge Fräulein nur deshalb merkwürdig gewesen, weil ich ihre sehr achtungswerthen Verwandten und selbst ihren verstorbe-

nen Vater gekannt und hochgeachtet hatte. Auch Aloysio schätzte ich schon damals als einen meiner wackersten Offiziere.

Als nach geendigtem Tanze sich Aloysio unter das Getümmel der Uebrigen verlor und aus dem Saale ging, da war es, als ob die ganze Seele des Mädchens in ihre Augen geflohen sey, und ihm, nur ihm durch das Gewühl der Andern nachfolgte. Jene energischen Worte fielen mir unwillkürlich ein, die Julia, als sie Romeo im Getümmel des Maskensaals aus der Thür gehen sieht, ihm nachblickend zu ihrer Amme sagt:

Geh! forsche, wer er ist? Ist er vermählt,
Ist mir das Grab zum Brautgemach erwählt,

Ich kannte damals die unglücklichen Verhältnisse Don Aloysios nicht; er selbst schien im dunkeln Gefühl derselben schon damals den Kampf zu beginnen, aus welchem er vielleicht siegreich hervorgegangen wäre, hätte das Schicksal nicht gewollt, daß mir als Befehlshaber der Krieger, die in jener Gegend standen, das Schloß ihrer Verwandten auf eine Zeit lang zur Wohnung angewiesen, und er mir zum Begleiter zugetheilt ward. Es war eine reizende Villa am Comer-See. Die Liebentbrannten mußten sich nun täglich, stündlich sehen, um so mehr, da das Mädchen von den übrigen Bewohnern des Hauses des Spanischen am mehrsten kundig war, und man von ihr als eine Art pflichtmäßige Gefälligkeit die Vermittelung zwischen den beiden verschieden sprechenden Theilen forderte.

Die Uebereinstimmung war in der That wunderbar, die

zwischen diesen beiden gefühlvollen und reichbegabten Seelen herrschte, ich selbst hatte oft meine innige Freude daran und dachte schon im Voraus auf das Fürwort, das ich bei Aloysios Bewerbung an die Verwandten des Fräuleins richten wollte; als ein Auftritt, von dem ich wider meinen Willen Zeuge war, diesen Vorsatz aufhob, und mich selbst auf das Schmerzlichste erschütterte.

Die beiden Liebenden waren eines Nachmittags allein in dem Gesellschaftszimmer, und bemerkten im Feuer ihres Gesprächs nicht, daß ich in einem offnen Seiten-Cabinet mit Schreiben beschäftigt war, trotz des Geräusches, welches ich mit Absicht machte. Ich achtete im Anfang nicht auf das, was sie sprachen, weil ich es für gewöhnliche hin und wieder flüsternde Liebesreden hielt; doch bald bemerkte ich, daß es ein allgemeiner, die Menschlichkeit betreffender Gegenstand war, worüber sie sich ihre gegenseitigen Meinungen mittheilten; und es ist wahr, mit welcher Schnelle das Mädchen in Aloysios edle, erhabne Ansichten einging, sie faßte, wie sie selbst seinen Ideen gleichsam vorausflog, es mußte von der tiefen innigen Verwandtschaft der Beiden zeugen. Ueberwältigt von dem Gefühle dieser Wahrheit ergriff Aloysio ihre Hand, drückte sie heftig an sein Herz, und hob sie dann zwischen seinen beiden gefaltnen Händen zum Himmel auf, gleichsam als ob er diesen zum Zeugen nehmen wollte, indem er leidenschaftlich ausrief: O wo hat mich ein Wesen so verstanden? himmlisches Mädchen! Seele meiner Seele! Doch gleich nach diesem Ausruf sprang er von dem Sitze empor, auf dem er eben ihr gesessen hatte, und trat in die Vertiefung

eines Fensters; er beugte sich vorwärts, die Stirn gegen die Mauer stützend und ein Strom von heftigen Thränen stürzte aus seinen Augen auf den Boden nieder. — Erschrocken, und mit dem zärtlichsten Mitleid, näherte sich ihm das Fräulein, und fragte mit schüchternem, aber innigem Tone: O Gott, was fehlt Euch, Aloysio? — mein edler, — theurer Freund?

Bei diesen ausdrucksvollen Worten hob Aloysio das Gesicht empor, und wandte seine schönen, in Thränen blitzenden Augen mit einem Ausdruck namenlosen Schmerzes auf sie, indem er mit Anstrengung sagte: Fräulein, ja ich kann es nicht länger verhehlen, ich liebe Euch mit unaussprechlicher Gewalt! mehr als mein Leben, mehr als Glück und Ruhm.!" — allein ich kann Euch nicht täuschen! — Ich — ich bin verheirathet. —

Ein leiser Schauer zuckte bei den Worten auch durch mein Herz, des schon älteren Mannes. — Das Mädchen wankte todtenbleich zurück, und bald sagten auch ihre heftig hervorbrechenden Thränen, wie heiß sie ihn geliebt. Allein sie war es, welche sich zuerst über den sinnbetäubenden Schmerz erhob; mit einer so erhebenden, siegenden Innigkeit sprach sie von der Ergebung in den Willen der ewigen Vorsehung, daß sie auch ihren unglücklichen Freund mit sich emporriß. Er sagte ihr, was auch Donna Isabella bestätigt hat, daß nicht Pflichten der Treue und einer frühern Liebe, daß einzig und allein die kalten Bande des Gesetzes ihn abhielten, die höchste Seligkeit der Erde zu genießen; und beide schlossen einen

heiligen Freundschaftsbund, entsagend allem irdischen Glück, und nur durch ein seliges Geisterband durch wetteifernde, immer höher strebende Tugend einander auf ewig vereint. —

Aloysio hat nun alle Kraft seiner Seele auf 'höchste Trefflichkeit in seiner Kunst, auf möglichste Vervollkommnung im Reich der Wissenschaften gewandt, und ob sich auch sein edles Leben bei diesem rastlosen Emporstreben verzehrt, so wie die lichte Kerze wohlthätig leuchtet und vergeht, so hat er doch den schönen Zweck erreicht, und nicht Beweggrund allein, doch eine stärkend süße Belohnung seiner Anstrengungen scheint für ihn in dem schwärmerischen Gedanken zu liegen, daß der Ruf vielleicht seiner fernen Geliebten von ihm erzählen werde! — So ist sein Ruhm die einzige, doch die edelste Liebeshuldigung, die er zu ihren Füßen legt.

Zu jeder andern Zeit würde das Oberhaupt der Kirche diese empfindsame Geschichte nicht zur Hälfte angehört haben, doch auch das kälteste, auch das vorurtheilvollste Herz hat Stunden, in denen die Natur mit unwiderstehlicher Stärke zu ihm spricht, die jetzige war eine derselben für den geistlichen Fürsten. In dem Gespräch mit Isabella hatten Natur und Menschlichkeit zu ihm gesprochen und das Licht ihrer Wahrheit war in seinen Geist gefallen. Er schwieg bewegt, und mancherlei Betrachtungen und Entschlüsse regten sich in ihm hin und wieder.

Der Graf von Lerma fügte noch hinzu: Ich fragte einst den guten, unglücklichen Aloysio, ob er denn gar keiner

Hoffnung auf irdisches Glück Raum gebe? Keiner, erwiedert er fest, ich bin Katholik — es ist Unmöglichkeit.

Unmöglichkeit! brach Pius aus, abscheuliches Wort! das mir von allen Seiten zugerufen wird, gerade als ob es ersonnen wäre, mich zu beleidigen! — Er soll sehen, ob dem Statthalter Gottes auf Erden etwas unmöglich ist, sobald erst seine untrügliche Ueberzeugung gewonnen ward! — Und hat sich das Fräulein indeß mit einem Andern vermählt?

Nie wird sie das, versetzte Lerma, nach ihrer festen und treuen Gemüthsart; sie hat beschlossen, nur dem Andenken an den unersetzbaren Freund zu leben. Da sie nun der Tod auch jener Verwandten, einsam, und gänzlich unabhängig gemacht, hat sie in liebend frommer Schwärmerei ihren Aufenthalt in einem reizend einsamen Thal des pyrenäischen Gebirgs genommen, um mindestens dieselbe Luft zu athmen, die ihren unvergeßlichen Geliebten umweht, und die Laute seiner Sprache von den Lippen seiner Landsleute zu hören.

Und der Ort, wo sie lebt? rief Pius mit dem geheimnißvoll freudigen Blick einer scharfsinnigen Entdeckung.

So viel ich weiß, versetzt Lerma, lebt sie im Thale von Venasquez.

Venasquez? — wiederholte Pius freudig, der wider seinen Willen mit hineingezogen ward in die Welt romantischer Ereignisse. Er theilte dem Grafen die heitre Ueberzeu-

gung mit, in seiner holdseligen Pflegerin die Geliebte seines edlen Retters schon früher gefunden zu haben; und sein Entwurf, die ihm erzeigten Dienste, wie die im Kampfe bewährte Tugend zu belohnen, war unwiderruflich gefaßt. Auch ihn vertraute er dem edlen menschenfreundlichen Lerma, der ja so schönen Antheil daran hatte. Und beide kamen überein, auf der Rückreise, auf welcher Lerma seinen erhabenen Freund bis nach Italien begleitete, auch Don Aloysio zur Mitreise bis in die Pyrenäen zu bewegen.

Ohne Schwierigkeit ward der Entwurf ausgeführt, sobald Pius seine staatskundigen Angelegenheiten ausgeführt hatte, und seine Rückreise antrat. Aloysio konnte die ehrenvollen und dringenden Anerbietungen des italiänischen Grafen nicht zurückweisen, und Alle kamen ohne Hindernisse in den romantischen Pyrenäen an.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als sich das reizende Thal von Venasquez vor ihren Blicken öffnete. Ein herzentzückender Anblick, wo Felsen, schäumende, funkelnde Bäche, säuselnde Haine, Laubgrün und Tannendunkel sich vermischten, dazwischen von den schönen blumigen Wiesenmatten unterbrochen, deren weidende Heerden die Landschaft freundlich belebten. Vor allen aber fesselte den Blick ein Bild, das gegenüber im Wiederschein der Abendsonne sich hervorhob. Auf einer etwas erhabnen grünen Matte, vom höchsten Felsen der Gegend überragt, erblickten sie eine holdselige Gestalt in lichtem, schneeweißem Gewand, fast einem Engel gleich, um sich einen Kreis holder, blühender Kinder, so wie ein

Mahler nur in seliger Begeisterung das überirdische Gemählde hätte fassen können.

Der Felsen stieg voll Hoheit himmelan hoch über die Fichten und Steineichen, die seinen Fuß bekränzten; die dunkeln Sturmwolken, die seinen Gipfel noch unlängst umringt zu haben schienen, zogen sich abwärts, und wunderbar verklärte ihn der goldne Schein der Abendsonne, so wie die lieblichen Gestalten, die ihn schmückten. Er schien ein Bild der kampfbewährten Tugend. Die Stürme, so schien er zu sagen, sie haben meinen Tag getrübt, doch frei und rein darf ich am Abend in den entwölkten Himmel sehen.

Die guten ländlichen Bewohner des Thales von Venasquez, die Hirten und die Ackerleute, kehrten von ihrem Tagwerke nach den friedlichen Hütten heim. Die Reisenden fragten nach jener ungewöhnlichen Erscheinung. —

O das ist unser Schutzgeist, erwiederten die frommen Hirten, die Heilige unsres Thals oder vielleicht ein Engel, der uns zum Glück herabgestiegen ist. Die holde Jungfrau, die seit einiger Zeit in unsrer Gegend wohnt, sie unterrichtet unsre Kinder in allen heiligen Lehren der Frömmigkeit, und auch in vielen nützlichen Künsten für das Leben; ist unter uns ein Kranker oder Leidender, so pflegt und tröstet sie ihn wie ein Engel. Zum Lohn und zur Erquickung nach des Tages Mühen singt sie den Kleinen und uns selbst dann ein himmlisches Lied, wie sie die Laute auch mit engelgleicher Milde rührt. — Sie war sehr traurig, allein sie scheint

ihre Trauer bewältigt zu haben durch all das Gute, das sie thut. Hört Ihr jetzt eben den siegenden Gesang an.

Die Fremden waren jetzt unter den Hirten bis an die Stelle gekommen, wo Constanzia, — denn sie war es — wie ein seliger Geist unter den rosenwangigen, lockigen Kinderköpfchen hervorglänzte, die alle mit verlangenden, freudefunkelnden Blicken an ihrem Munde hingen.

Himmlische Töne entschwebten den kunstreichen Saiten ihrer Laute, und es klang in Wahrheit wie Siegsgesang, was sie in kindlichfrommer, demüthiger Ergebung sang:

Kinder sind wir; aus der Ferne
Lächelt uns der Vater an;
Seine Blicke, tausend Sterne,
Gießen Licht auf unsre Bahn.

Und auch ird'sche Blumen blühen
Hier als Zeichen seiner Huld,
Uns für Jenseits zu erziehen
Fromm in Lieb' und in Geduld.

Trauert nicht, Ihr armen Kleinen,
Sagt er, sey'd Ihr fern mir noch;
Ob auch rauh die Wege scheinen
Und das heil'ge Ziel zu hoch,

Ewig nah dem Vaterherzen
Seyd Ihr auch im dunkeln Thal,

Nur zu mir durch Nacht und Schmerzen,
Leitet Euch des Glaubens Strahl!

Seht! auch Felsen am Gestade
Thürmen sich zu steilen Höhn,
Laßt uns auch die schweren Pfade
Fromm und still zur Heimath gehn!

Wenn uns auch in dunkler Ferne
Ein geliebter Strahl entschwand,
Klagt nicht ob dem lichten Sterne,
O er ruht im Vaterland!

Aloysio war betend auf die Knie gesunken, er glaubte den verklärten Geist seiner Geliebten zu sehen, die er lebend nie in dieser Gegend geahnet hätte. Pius, von einer Andacht ergriffen, so wahr und zugleich demuthsvoll, wie er sie vielleicht nie gefühlt, hob den Schwindelnden auf und führte ihn zu seiner seligen überraschten Freundinn; denen beiden in wenig Worten die niegehoffte, beglückende Wendung ihres Schicksals bekannt ward.

Pius übergab ihnen darauf den Lösungsbrief, der ihm in Isabellen eine zufriedene, wohlwollende Schwester, und die Geliebte zur geheiligten Gefährtinn seines Lebens gab. —

Empfangt, Ihr tugendhaften Unglücklichen, sagte er, indem er die Hand zum Segnen gegen sie erhob, empfangt jetzt den Lohn Eurer treuen Kämpfe! Der Herr, der Welten lenkt in ihren Bahnen, er leitet auch in wunderbaren

Fügungen das Schicksal guter Menschen, und lenkt die Herzen der Gewaltigen wie Wasserbäche; er ließ den Strahl der Wahrheit in meine Seele fallen und machte mich zu seinem Werkzeug.

Nicht ich, der Gott der Allmacht, aus den Sphären
Des Lichts, er hat den Kampflohn Euch geweiht,
Er weiß in Glück den Jammer zu verkehren,
Und möglich macht er die Unmöglichkeit.

VI.

Nachtschatten.

Märchen.

Zueignung.

In den Kranz von Singrün winde
Du auch anspruchlose Zier;
Sanfte Blüte! Mancher finde
Stille Deutung wohl in Dir.

Wenn Nachtschatten aufs Gefilde
Düsterhüllend sich ergießt,
Das nur noch der Mond voll Milde
Mit verlornen Strahlen grüßt.

Dann giebst du den stillen Lüften
Lieblich schwermuthsvoll Dich hin;
Und aus Deinen sanften Düften
Weht wohl mancher zarte Sinn.

Ein frommer König zog einst in einen edeln und gerechten Krieg, zu welchem ihn sein heiligstes Bewußtseyn rief; er mußte sich von allem trennen, was ihm auf Erden theuer war, da er nicht wußte, wenn? und ob? er je aus jenen weit entlegnen Himmelsgegenden kehren werde, wohin die Pflicht ihn rief; indeß entsagte er mit frommer, freudiger Ergebung Allem, um jenes höhern Rufes willen; er übergab sein Reich einem

Verwandten, beschwor ihn, seinem Volke, welchem er stets Vater gewesen war, dieselbe Stelle zu ersetzen; für sich selbst aber legte er ihm nur die wehmüthige Bitte an das Herz, sein einziges nachgelassenes Kind mit Sorgfalt zu erziehen. Es war eine Tochter, in welcher er das holde Ebenbild einer geliebten und früh verstorbenen Gemahlinn sah, ob sie gleich noch im zarten Kindesalter war. Das neue Königspaar versprach auch Alles treu zu thun, und redlich vertrauend schied der gute König zur Ferne.

Im Anfange hielt man auch das feierliche Versprechen ganz leidlich; allein als die Königinn selbst mit einem Kinde niederkam, da wandten sich ihre Gesinnungen ganz gegen die kleine Verwaiste; und ihr Gemahl war so trägen Gemüths, daß er sich um gar nichts bekümmerte, sondern Alles seiner Gemahlinn überließ.

Die Königinn, die stets in schönen Worten redete und auch das Heiligste in geläufige Rede zu kleiden wußte, machte auch gar keine Hehl aus ihren lieblosen Gesinnungen; sie sagte mit Emphase: „O, wem erst die Natur das Glück gewährt, ein eignes Kind an den mütterlichen Busen zu drücken, der wird sich nicht verwundern, wenn man auf andere nicht eben mehr achtet.“ — Gleich als ob solch ein Glück gegen alle edle Gesinnungen abstumpfe.

Das neugeborne Kind war auch eine Prinzessinn, und da die Königinn sehr empfindsam war, und gern etwas recht Sinnreiches aufbrachte, so sagte sie zu ihren Hofdamen: „Wie nennen wir nun dieses holde Kind? — Die Namen aus den alten Zeiten sind ganz unter die geringern Stände gekommen, so daß man seine Kinder nicht mehr mit Anstand

Arthur oder Thusnelde nennen kann; — wie wär' es, da doch die Dichter jetzt ihre Werke alle nach Blumennamen nennen, wenn wir auch diesen beiden Kindern dergleichen gäben." — Denn auf den Namen der armen kleinen Fremdlinginn war weiter gar noch nicht geachtet worden.

Die Damen gaben mit großem Geräusch ihren Beifall und ihre Bewunderung zu erkennen. — „Dies wäre doch wieder einmal etwas Neues!" fuhr die Königinn mit selbstgefälligem Lächeln fort. — „Allein unter den Blumen etwas Neues zu finden, das wird ein wenig schwer halten, da durch die sehr vielen Sammlungen von Erzählungen und Gedichten die Blumen und Blüten fast alle von der Erde weggemäht scheinen; — doch halt! — jetzt fällt mir etwas ein! — Dort für die kleine Fremde, die doch wohl zu einem bescheidnen Loose bestimmt seyn wird, wäre, dächt' ich, der Name: Nachtschatten, nicht unpassend!" —

Vortrefflich! ganz vortrefflich, gnädige Königinn, wiederholte der Chor der Hofdamen.

Hier aber für mein schönes Kind, lächelte die Königinn auf ihre Kleine nieder, für sie will ich hiermit den Namen: Kaiserkrone, wählen! denn eine Krone ist sie wirklich zu heißen, und ein höchster Herrscher wird sie, so wie ich hoffe, die seine nennen. — Und diese Namen sind auch, so viel ich weiß, noch nicht auf Büchertitelblättern anzutreffen. —

Der ganze Hof jauchzte Beifall, und die Kinder wurden fortan genannt, wie es die Königinn ausgesprochen hatte. Die bedeutsamen Namen schienen auch fast ihr Schicksal zu bestimmen, denn die arme, kleine Prinzessinn Nachtschatten ward allenthalben in Schatten gestellt, als die Kinder heranwuchsen

und ihr die kleine Kaiserkrone vorgezogen. Sie sollte wohl die Spielgefährtinn der Tochter vom Hause, dieser vergötterten Kaiserkrone, seyn, allein dies war mehr eine Qual zu nennen, denn immer mußte sie als die ältere dem eigensinnigen, verzogenen Schooskindchen nachgeben; und wenn auch sie zuweilen ein neues Spielzeug bekam, und jene darnach griff, so hieß es gleich: „Nachtschatten! gieb es doch der Kleinen!“ — die es dann bald verdarb; — so daß sie sich an gar nichts Eignem freuen konnte.

Allein anstatt daß manches andre Kind dadurch böse und verstockt geworden wäre, so ward ihr unbeschreiblich sanftes, bescheidnes Herz dadurch nur noch sanfter und ergebner in Alles. Nur zuweilen, wenn sie einmal still unter Blumen spielen durfte, mußte sie heimlich weinen, und es war als sprächen ihr die Blumen auch von einer entfernten, lieben Heimath und liebenden Geschwistern vor.

Als Beide an das Jungfrauenalter gränzten, erhielt Kaiserkrone die schönsten Kleider und wurde immer in Gesellschaften mitgenommen; Nachtschatten ward dafür sehr streng zur Spindel und andern weiblichen Arbeiten angehalten, und kam fast nicht ans Licht; allein sie kümmerte sich darum nicht, sondern übte sich nur immer fleißiger in ihren Arbeiten, so daß sie mit jedem Tage geschickter darin ward. Die Königinn hielt sie auch deshalb so streng eingeschlossen, weil sie bemerkt hatte, daß alle, die sie sahen, vorzüglich Männer, unwillkürlich günstiger auf sie blicken mußten, als auf die Tochter ihrer Königinn. Alle fanden nämlich etwas unendlich Holdes, Einnehmendes in der sanften Prinzessinn Nachtschatten; man fand, daß sie wohl dieser Blume an stillbescheidnem und

doch süßem Reize gleiche; Andre nannten sie: Nachtviole, auch wohl: Viole, ihrer schönen tiefblauen Augen wegen; sie aber ahnete gar nicht, was über sie gesprochen ward, und warum sich der Haß noch mehr gegen sie entzündete.

Kaiserkrone dagegen schien auch ihrem Namen ähnlich zu werden; man nennt nämlich an manchen Orten die Blume so, die man an andern wieder die Feuerlilie nennt, feuerfarb prangend, doch ohne Geruch; auch wenn ihr Zorn entbrannte, was nicht selten geschah, so glich er ganz jenen hochprahlenden Feuerflammen.

Einst unternahm die Königinn eine sehr weite Reise, und nahm die beiden Mädchen mit. Sie waren schon viele Tage gereist, und kamen nun durch einen großen, dichten Wald, der gar kein Ende zu haben schien. Die hohen dunkeln Fichten wechselten hier und da mit Buchen und anderm frischen Laubholz ab, aber an Dörfern und andern Spuren menschlichen Aufenthalts war gar nicht zu denken; nur die Bäume stiegen wie Riesen zu Seiten des Weges in die Höhe und schienen mit verständigem Neigen in den Wagen hineinzusehen, wobei den jungen Mädchen, die beide noch halb Kinder waren, ganz unheimlich zu Muthe ward. Selbst die Königinn und eine alte Ehrendame, welche bei ihr im Wagen saß, wandelten öfter diese Schauer an, so daß sie ihre Zungen so wenig als möglich im Sprechen ruhen ließen.

Jetzt endlich, gegen Untergang der Sonne, gelangten sie an einen etwas freiern Rasenplatz, wo zwischen dem Gebüsch ausnehmend schöne, bunte Waldblumen standen; Mutter! sagte Prinzessinn Kaiserkrone lebhaft — hier wollen wir

doch etwas halten lassen! Ich habe Lust, einen Strauß solcher schöner Blumen zu pflücken.

Sie sagte dies mit ihrem gewöhnlichen entschiednen Tone, und die Königinn versetzte darauf: Mein liebes Kind, wir sollten uns eigentlich gar nicht aufhalten, da die Nacht zusehends hereinbricht; — indeß — was kann ich meiner Krone abschlagen!

Der Wagen mußte also halten; Prinzessinn Kaiserkrone stieg heraus, und Nachtschatten mußte ihr folgen als ihre Begleiterinn, was diese auch mit großer Freude that, denn sie liebte die Blumen nicht weniger als ihre Spielgefährtinn. Beide hüpften auf die Blumen zu; als Nachtschatten so dahin schwebte, ein schlankes Wesen voll kindlicher, unschuldsvoller Anmuth, da schaute ihr die Königinn mit unruhigem Blicke nach, und sprach zu jener alten Dame, die ihr Vertrauen und ihre Gunst besaß: Nachtschatten schießt jetzt ganz gewaltig in die Höhe, und erhält ein nur allzumuntres Ansehen. — Es wäre doch seltsam, wenn ich den Lohn für meine an ihr ausgeübten Wohlthaten in Kummer ernten sollte; wenn sie, wie es beinahe den Anschein hat, gar meiner Kaiserkrone vorgezogen werden sollte! Vielleicht ein Glück weghaschte, das meinem Kinde bestimmt wäre! — Fürwahr, dies müßte doch das Mutterherz zerreißen!

Die alte Vertraute schüttelte bedenklich das Haupt, hustete und sprach dann: Nun, meine Königinn, was hindert Euch denn, Euch dieser Sorge gänzlich zu entledigen? — Jetzt wäre gleich die schicklichste Gelegenheit; Ihr ließt die Kleine hier im Walde, wir führen fort, und sie würde den

Weg an Euren Hof, viel hundert Meilen weit, fürwahr nicht wieder finden.

Der alten Dame war es nur darum zu thun gewesen, sich bei ihrer Gebieterinn noch mehr in Gunst zu setzen, und sie hatte diese nicht unrichtig beurtheilt, denn ein freudiger Schrecken mahlte sich bei dem Vorschlag auf dem Gesichte der Königinn, und nur zum Schein machte sie noch einige Schwierigkeiten. Ei, das ginge doch nicht, sagte sie, ich habe ja versprochen, die Waise zu erziehen.

Nun, das habt Ihr bereits gethan! erwiederte die Alte; sie ist jetzt groß genug, sich durch die Welt zu finden.

Und mein Mann? — wandte die Königinn noch ein.

Se. Majestät, versetzte Jene, sind zu sehr mit wichtigeren Dingen beschäftigt, als daß sie sich um solche Kleinigkeiten bekümmern sollten. Eine schickliche Antwort wird da sehr leicht zu finden seyn, im Fall sie auch ja danach fragen sollten.

So überzeugende Beredsamkeit mußte ja wohl alle Zweifel im Herzen der gewissenhaften Königinn besiegen. — Die Kinder hatten unterdeß eine große Menge der schönen farbigen Blumen gepflückt; sie sannen schon, was sie alles daraus für Kränze und Gewinde flechten wollten. Da ward Kaiserkrone in einiger Entfernung noch einen ganzen Busch vorzüglich prächtiger gewahr; allein ein sumpfiger Bach lag dazwischen; sie lief daran hin und wieder, ohne hinüber zu können; da sagte sie mit einem bittenden Tone, wie sie es selten that: Nachtschatten, Du bist größer als ich, sieh' doch, ob Du über den Graben kommen kannst, mir die Blumen zu holen.

Die arme Nachtschatten hatte zwar oft von der stolzen,

lieblosen Kaiserkrone leiden müssen, und oft im Stillen über sie geweint; demungeachtet hatte sich ihr gutes, weiches Herz mit treuer Anhänglichkeit an die geschlossen, mit welcher sie von frühester Kindheit aufgewachsen war; und wenn nun Kaiserkrone vollends bat, so konnte sie ihr gar nicht widerstehen; sie war daher auch jetzt sogleich bereit, ihren Wunsch zu erfüllen, doch der Bach dehnte seine sumpfigen Ufer zu weit aus, um ihn überspringen zu können; auch war Nachtschatten bei aller ihrer Leichtigkeit zu schüchtern und wenig selbstvertrauend zu einem solchen kühnen Wagstück; denn wessen Seele immer im Niederdruck gehalten wird, der wagt auch selbst den Kräften seines Körpers weniger zu vertrauen. Sie schürzte also ihr Gewand auf, setzte die kleinen Füßchen schüchtern versuchend auf die bessern Stellen, und half sich so, nicht ohne Mühe, über die breite, wäßrige Vertiefung.

Indessen war man im Wagen völlig zur Richtigkeit gekommen; man rief Kaiserkronen hinzu, nahm sie schnell ein, und rollte in fliegender Eil davon. — Als Nachtschatten eben einen großen Strauß jener ersehnten Blumen für ihre Spielgefährtinn gepflückt hatte, da hörte sie mit ein Mal die Räder rollen, und als sie sich erschrocken umblickte, da sah sie, wie der Wagen schon zwischen den dichtlaubigen Eichen verschwand.

Sie rief, sie schrie, denn ihr argloses Herz konnte sich gar nichts anders denken, als daß man sie vergessen habe. Zugleich war sie dem Wagen nachgeeilt, so schnell es ihre Kräfte nur verstatten wollten; allein wie war es einem zarten Kinde möglich, den vier brausenden Rossen nachzukommen, welche den Wagen fortrissen? Keine Spur sah sie mehr

davon, und erschöpft sank sie endlich am Fuße eines Baumes nieder.

Die Sonne war indeß ganz hinunter gegangen; ein kalter Nordwind strich durch das Gezweig; auch war sie durch das Verfolgen des Wagens von jener blumenreichen Stelle weg und in einen viel wildern, unfreundlichern Theil des Waldes gekommen; die frischen, vollgrünen Buchen und Eichen hörten fast völlig auf, und riesenhohe, nachtschwarze Tannen wankten in der ungewissen Dämmerung mit geistermäßigem Weben um sie her; manche senkten ihre langen schwarzzackigen Aeste bis auf den Boden nieder; kam nun ein Windstoß, so ächzten und krachten die Stämme, die Wipfel heulten, und Schauer drängten sich von allen Seiten auf die verlaßne kleine Pilgerinn; da fing sie bitterlich zu weinen an, denn in ihr Herz kam jetzt eine Ahnung von der schrecklichen Wahrheit.

Von Todesangst getrieben, riß sie sich wieder auf und irrte weiter; doch immer wilder, immer schauriger ward der Wald, immer lauter hob sich der Sturm, Nachtvögel kreischten widerlich dazwischen, und schwärzer nur und schwärzer senkte sich die Nacht herab.

Die arme kleine Prinzessinn war lange Zeit so hülflos fortgeirrt, ohne Ruhe, ohne Trost, ohne Erquickung; allein nach Art des Kinderherzens, auch wohl des Menschenherzens überhaupt, stumpfte sich ihr Schmerz in sich selbst ab, auch ohne Verbesserung von Außen; sie ward gefaßter, und konnte wenigstens durch Klagen jetzt ihrem beängsteten Busen Luft machen. Mühsam wand sie sich in der Dunkelheit durch die Gesträuche, ob sie viel-

leicht noch irgend Hülfe finden möchte, und sang dazu halbleise vor sich hin:

Morgen, willst Du nimmer kommen?
Auch kein sanfter Mondenstrahl?
Auch kein Sternlein ist entglommen;
Nacht, ach Nacht, im öden Thal!

Keine Stimme tönt mir Armen;
Schaurig braust der alte Hain!
Will sich niemand mein erbarmen?
Bin ich denn so ganz allein?

Schatten ward mir schon gegeben,
Ach! mit meines Namens Wahl;
Und er legt sich auf mein Leben,
Wie auf dies verlaßne Thal!

Ja, Nachtschatten heiß' ich, wiederholte sie traurig, und nachtschattig wird auch wohl mein ganzes Leben seyn.!

Doch schien darauf ein tröstender Gedanke in ihr wach zu werden; sie erhob ihre Seele zu einem andächtigen Gebet, und wankte still ergeben weiter, ob sie gleich matt war bis zum Sterben. — Und siehe, nicht zehn Schritte war sie gegangen, so blinkte ihr der schwache Schimmer eines Lichts durch die Gesträuche; — so fällt die Hoffnung in ein kummerdüstres Herz.

Mit neuen Kräften schien sie dieser Anblick zu erfüllen; sie ging darauf zu, und nicht lange, so kam sie bei der Thür einer einsamen Hütte an, die sich an eine hohe Felsenwand lehnte, und halb darein gehauen war; so wie auch hier eine

ganze Kette schroffer, unzugänglicher Felsen den Wald begrenzte.

Das Licht kam aus einem kleinen Fenster, welches über dem Eingange war. — Sie klopfte schüchtern an, nur leise und bescheiden; allein kein Laut des Lebens ließ sich im Innern hören. Zitternd vor Kälte stand das arme Kind eine Weile vor der Thür; — sie wagte jetzt noch einmal anzuklopfen, doch wie das erstemal bescheiden; allein stumm wie die Felsen, die neben der Hütte aufstiegen, so blieb auch innen Alles todtenstill.

Indem bemerkte Nachtschatten, wie die Angeln und Schlösser der Thür so los und locker waren, daß es nur eine kleine Anstrengung ihrer jungen Kräfte bedurft hätte, sie aufzustoßen; schon war sie daran, es zü thun; doch in dem Augenblicke hielt sie ein, und sagte zu sich selbst: Nein, wer weiß, welchen armen Greis, oder gar welchen Kranken ich aus seinem Schlummer stören könnte! — Zudem ist es auch nicht erlaubt, wider Willen in fremdes Eigenthum zu dringen.

Sie setzte sich also mit einem tiefen Seufzer zunächst der Thüre auf einen Stein. Doch jetzt stieg ihre Noth aufs höchste: denn in das schaurige Gekreisch der Nachtvögel, in das Knarren und Stöhnen der Kiefern, und das Brausen des Sturmes mischte sich jetzt von fernher das fürchterliche Heulen der Wölfe, das sich zu nähern schien.

Angstvoll hob die arme Nachtschatten die kleinen Hände zum Gebet empor; da sieh! in diesem Augenblicke ging die Thür auf, und heraus trat eine bejahrte Frau von edlem Ansehen, eine mildbrennende Lampe in ihrer Hand. Ein silbergrauer Schleier lag über ihren schon erbleichten Locken, und

ein Gewand von eben dieser Farbe floß bis zu ihren Füßen nieder. Sie trat vor die Prinzessinn und sprach zu ihr mit freundlichem Tone: Du armes Kind, du hast wohl sehr lange dulden müssen? Nun komm und erquicke dich in meiner stillen Wohnung.

Der guten kleinen Verschmachteten ertönten diese Worte wie Himmelsgruß; sie küßte ganz entzückt der Unbekannten die dargebotne Hand, und folgte ihr in ihre Wohnung. Sie traten in einen freundlichen, stillen Raum, den die mildbrennende Lampe erleuchtete, und eine wohlthätige Wärme füllte. Dies war der ganz erstarrten Nachtschatten sehr erquickend. Die Unbekannte hieß ihr sich niedersetzen, und bereitete ihr ein kleines Tischchen zur Nachtmahlzeit; darauf trug sie ihr Früchte auf, und eine Schale frischer, köstlicher Milch. Sieh, sagte sie, da du so sittsam und bescheiden warst, und meine Ruh zu stören fürchtetest, so ist nun auch Alles zu deinen Diensten, was mein kleiner Haushalt vermag. Es ist freilich nur wenig, doch dir mit herzlicher Freundschaft gegeben.

Allein die kleine erschöpfte Prinzessinn wähnte ein Königsmal vor sich zu haben, nach Kinderart, die stets das Brod an fremdem Tisch den köstlichsten Gerichten daheim vorziehen. Während die Kleine aß, bereitete ihre milde Wirthin ein weiches Lager aus Moos und dürren Blättern, nicht weit von ihrem eignen Lager; dann setzte sie sich freundlich zu ihr an den Tisch, und sagte: Nun, mein Kind, erzähle mir auch etwas von deinem Schicksal! wie es dir früher ergangen? und was dich hierher iu diese Wildniß geführt hat.

Nachtschatten erwähnte nun mit wenig Worten ihre vorherige Lage, erzählte darauf weitläuftiger — weil es ihr jetzt

am nächsten lag, — wie auf einmal der Wagen mit ihrer Pflegemutter, der Königinn und ihrer Gespielinn davon gefahren sey, und fing dabei aufs neue an zu weinen, ohne jedoch im Mindesten über den grausamen Verrath zu klagen, den man an ihr begangen hatte, noch über irgend etwas von dem, was man ihr oft zu Leid gethan.

Du gutes Kind! sagte die Unbekannte mit Nachdruck, schlummere sanft diese Nacht auf deinem friedlichen Lager! Morgen will ich dich selbst ein Stück Weges geleiten durch dieses unwegsame Waldgebirge. Wenn du nur erst das Schloß der holden Schwestern erreicht hast, so bist du geborgen!

Mit diesen Worten küßte sie die Kleine auf die Stirn, und führte sie zu ihrem Lager; der ruhige Schlummer der Unschuld sank bald auf das holdselige Kind herab, und die blühenden Landschaften des Traumes ersetzten ihr die rauhe Wirklichkeit.

Am andern Morgen hatte sie ihre Wohlthäterinn sehr lange ausruhen lassen, und war leise aufgetreten, um ihren Schlummer nicht zu stören; als sie die Augen neugestärkt aufschlug, schien schon die Sonne ziemlich hoch stehend freundlich auf sie herab; milde Wärme war um sie her, und das Frühstück erwartete sie, zu welchem sie die milde Wirthinn einlud. Als sie es eingenommen hatte, sprach diese, ihr die Hand reichend: Nun komm, mein Kind! Wir müssen unsern Weg antreten; denn hier unten im Thale zu bleiben, geziemt deinen jugendlichen Kräften nicht; Du mußt zur Höhe hinan!

Sie traten nun aus der Hütte in den frischen morgendlich feuchten Wald hinaus, dem nur der Sonnenschein die Wipfel vergoldete, aber nicht bis zur Tiefe dringen konnte. Es ging nun immer aufwärts durch manchen engen, steilen Felsweg, worüber oft wildes Gezweig zusammen schlug, Dornen zur Seite die Kleider und die Händchen der Prinzessinn ritzten, und in den Weg gerollte Trümmer und scharfe Steine ihr die zarten Füßchen verwundeten. Oft wäre sie beinah gestrauchelt und gefallen, allein ihre Begleiterinn unterstützte sie stets; und wenn ihre Kräfte fast erliegen wollten, so reichte sie ihr in einer Schale von Eisen einen Trank, der zwar nur reines Wasser schien, der aber so mild war als Milch, und so stärkend wie edler Wein.

Jetzt wand der Bergweg sich über den Wald heraus, und eine heitre Ebene breitete sich vor den Blicken der erfreuten Prinzessinn aus. Von fern herüber glänzte ein prächtiges weißes Schloß, mit vielen blinkenden Zinnen und Thürmen, und schien die ganze Gegend zu beherrschen; die Fenster flimmerten crystallhell, und alles bot den ergötzlichsten Anblick dar; das Auge der Prinzessinn flog sehnsuchtsvoll über die weite Fläche hin, und hing an diesem schönen Ruhepunkte. Die Ebne stieg noch immer aufwärts bis zu dem Schlosse, und mancher rauhe Weg war noch bis dahin zurück zu legen, allein sie fühlte Muth und Kraft in sich, bald dahin zu gelangen.

Sieh! sagte ihre Führerinn, dort liegt das Schloß der holden Schwestern. Du brauchst nun meine Führung nicht mehr; der Anblick wird dich nun schon zurechtleiten, da wir das Thal der Leiden und des Irrthums überstanden haben.

— Lebe wohl! sey fröhlich dort! aber vergiß auch nie ganz deiner treuen Führerinn!

O meine Wohlthäterinn! rief Nachtschatten, indem sie die milden Hände ihrer Leiterinn küßte, wie könnte ich Euch je vergessen? oder vielmehr, wie könnte ich glücklich seyn dort in dem schönen Schlosse, wenn Ihr nicht mit mir geht? — Und wäre es denn Euer Ernst? wolltet Ihr wirklich nicht mit dahin gehen?

Das kann ich nicht, erwiederte die Unbekannte; mein Beruf ist in jenem Thale zu bleiben, und andere Leidende zu führen und zu stützen. — Allein im Nothfall werde ich auch oft an deiner Seite stehen.

Also wirklich? seufzte Nachtschatten, unter hervorbrechenden Thränen; — o so nenne mir wenigstens deinen Namen zum Abschied.

Mein Name ist Geduld, erwiederte die Führerinn mit einer überirdischen Würde, und ihr Antlitz schien sich auf eine wunderbare Weise zu verklären, indem der silbergraue weiche Schleier darum floß. Ein linder, geistiger Kuß berührte noch gleich einem leisen Lüftchen segnend die Stirn ihrer Schützlinginn, und verschwunden war die erhabene Gestalt.

Erschrocken schaute sich das Mädchen nach ihr um, und brach in schmerzensvolle Klagen aus, als sie sie nicht mehr sah; indeß der neue heitre Anblick nahm bald ihren kindlich leichten Sinn ganz dahin. Sie mußte durch den Schleier ihrer Thränen nach dem herrlichen Schlosse blicken, und diese Aussicht war so lachend, daß die Thränen unmerklich versiegten, und ihre Schritte sich dahin beflügelten.

Es ging, wie es immer bei flachen Gegenden zu gehen pflegt, wo der Reisende schon sein Ziel, Stadt oder Schloß ganz nahe vor sich zu erblicken glaubt, und es sich doch durch mannichfache allmählige Vertiefungen, und wieder steigende Erhöhungen der weiten Felder in eine ermüdende Ferne zieht. Endlich gelangte sie in die Nähe des Schlosses, und hier ward ihre Anstrengung reichlich belohnt; weite Blumengärten umgaben es von allen Seiten und hauchten Duft und Farbenpracht der armen Fremdlinginn entgegen. Es war so schön zu sehen, wie sich an die freien, schwellenden Felder sogleich die Blumenanlagen anschlossen, ganz ohne Zaun und Hecke, gleichsam in einander verschmelzend, das noch grünliche Gelb der Felder, mit allen Farbentönen der frischfunkelnden Blumenauen; so wie ein emaillirtes Bild in zarten Uebergängen in einander fließt. Hier stiegen alle Farben, vom blassesten Pfirsichfarb zum höchsten Purpur, vom sanftesten Hellblau zum tiefsten Violett. Dem jungen Mädchen war es, als läge ihre Kindheit wieder vor ihr, als würden ihr die dort entbehrten Freuden jetzt ersetzend zurück gegeben. Ein frohes Kind, so hüpfte sie mit leichtem Fuß durch die anmuthigen Blumenstücken, und alle Müdigkeit war aus ihren Gliedern verschwunden.

Sie war jetzt dem prächtigen Schlosse gerade gegenüber, da thaten sich die goldnen Flügelthüren auf, und heraus schwebten zwei wunderschöne weibliche Gestalten, welche sie augenblicklich für die beiden holden Schwestern erkannte. Die Eine trug ein lichtrosiges Gewand, das mit schimmernden Goldfaden durchstickt war, sie hieß Prinzessinn Morgen-

röthe; die Andere im sanftwallenden Gewande von mattem, mondhellem Silberflor, sie hieß Prinzessinn Sternenschimmer.

Beide begrüßten die junge Fremdlinginn aufs freundlichste, und führten sie in ihr prächtiges Schloß, worin immer eine Herrlichkeit die andre übertraf; wo, so wie sie die breiten Marmortreppen hinaufstiegen, sich eine Reihe glänzendschöner Zimmer aufthat, und wo ihr die Schwestern so wunderliebliche Bilder zeigten, als sie im Leben nie geahnet hatte. Das arme Kind war wie im Himmel; noch nie war ihr so gut und mild begegnet worden. Sie drückte auf das Rührendste den schönen Schwestern ihre Dankbarkeit aus, — bei denen ihr ein inneres Gefühl sagte, daß sie es wohl mit etwas mehr als mit irdischen Wesen zu thun habe. Auch liebten diese sie mit jedem Tage mehr, und unter ihrer himmlischen Pflege bildete ihr Geist sich eben so sehr aus als ihr Körper; nur dem Herzen nach blieb sie stets ein Kind, unschuldig, arglos, gut und nur zu gefühlvoll bei dem Leid Andrer.

Einst hatte sie allein in der Gegend gelustwandelt, und war, sich von den Blumenfeldern des Gartens entfernend, an einen Feldrand gekommen, an welchem eine grauenvolle steinige Thalschlucht sich jäh in die Tiefe senkte. Da hörte sie ein jämmerliches Hülfsgeschrei von unten herauf schallen; sie eilte darauf zu, und sah die Königinn und ihre Tochter Kaiserkrone, die sich von ihrem zerbrochnen Wagen her, abwechselnd unter rollenden Felsstücken und Sumpf und Dorn mühsam hinarbeiteten, und dabei gellend um Hülfe schrieen.

Die gute, mitleidige Nachtschatten, die alle Pfade dieser Gegend wohl kannte, stieg sogleich zu ihnen hinab, half

ihnen, und führte sie einen bequemen Steg herauf; erfreut, den alten Freunden, wofür sie die arglose Seele noch immer hielt, auch ihren schönen Aufenthalt theilen zu lassen, und ihnen ihre holden Wohlthäterinnen zu zeigen.

Als sie nun durch die weiten buntschimmernden Gefilde der Gärten wandelten, welche das Schloß umgaben, da sprach die Königinn umherblickend, mit wichtiger und gelehrter Miene: Hier find ich doch noch manche Blumenart, die ich in meinem botanischen Wörterbuche nicht habe! Und wenn der Himmel meiner Zärtlichkeit mehrere Kinder gewährt hätte, so würd' ich etwas recht Neues in Namen haben aufbringen können! Vor allem aber sollten die jetzigen Dichter hierher wallfahrten! Sie würden auf einmal aus ihrer Titelverlegenheit kommen, und noch zahlreichere Werke schreiben können, als jetzt schon geschieht.

Indeß die Königinn so sprach, lief Kaiserkrone ihrerseits ungestüm und ungewandt zwischen den Blumenfeldern hin, so daß sie manche zarte Blume zertrat; auch wollte sie nach ihrer gewöhnlichen Art, manche ungefragt von dem Stengel brechen; allein da war es stets, als ob sie vor ihrer dreisten Berührung zurück in ihre Blätterhülle wichen, oder wenn sie sie auch gewaltsam brach, so welkten sie im Augenblick und lagen glanz- und farblos in ihrer Hand.

Als sie nun in das Schloß selbst kamen, da waren die holden Bewohnerinnen weder zu hören noch zu sehen; Morgenröthe erschien zwar noch zuweilen in der Ferne, aber dann trug sie nicht ihr lichtes rosichtes Gewand, sondern ein wunderliches Kleid von allerlei auffallend bunten und immer wechselnden Farben; so schlüpfte sie hin und wieder an ihnen

vorüber, gleichsam nur, als ob sie necken wolle; der sanfte Sternenschimmer war ganz verschwunden.

Mit neidischen Blicken betrachteten die Angekommenen alle die schönen Dinge, die jetzt die arme Nachtschatten umgaben. Sie erzählten ihr darauf sehr viel von einem wunderschönen Prinzen, Aeol genannt, der um die Hand der prächtigen Kaiserkrone werbe; sie meinten sie dadurch wieder etwas zu demüthigen und zu kränken; allein darin hatten sie doch ihre Rechnung gänzlich verfehlt, denn statt sich darüber zu kränken, freute sich die gute Nachtschatten herzlich darüber, nahm freudig die Hand ihrer Pflegemutter, und umarmte ihre ehemalige Gespielinn, ihr Glück wünschend zu dem, weshalb sie sich so glücklich pries.

Den Beiden blieb nun weiter nichts zu thun, als Abschied zu nehmen, und ihre Reise fortzusetzen, da ihr nun wieder hergestellter Wagen ihnen nachgefolgt war. Beim Abschiednehmen sagte noch die Königinn mit jenem stolz mitleidigen Lächeln, das dem Bedauerten gewöhnlich erst alle Stacheln seines Schmerzes in den beklommenen Busen drückt: Ja, armes Kind, darin bist du doch zu bedauern, daß du, bei allen Annehmlichkeiten deiner Einsamkeit doch die Liebe mit ihren Freuden entbehren mußt! — Freilich ist auch dein Aeußeres nicht gerade glänzend, um dir darin viel Hoffnung zu geben, indessen leben ohne Liebesglück ist wie ein Tag ohne Sonne!

Sie stiegen bei diesen Worten in den Wagen und fuhren nach einigen höflichen Abschiedsgrüßen ihres Wegs. — Der armen Prinzessinn blieb von der letzten Versicherung doch ein Stachel in der Seele zurück; ein dumpfes Gefühl

von Schmerz, ob sie auch jene Worte nur halb verstanden hatte, doch bei der Aeußerung, daß sie vielleicht auf jenes kaum geahnete Glück nicht würde können Anspruch machen. Also ein Tag ohne Sonne? wiederholte sie wehmüthig, ach wieder mein trauriger Name! immer der Schatten, den kein Strahl erhellt!

Da schwebten in dem Augenblicke wieder die himmlischen Schwestern bezaubernd freundlich auf sie zu, und vor ihrer siegenden Nähe schwand alle Traurigkeit. Armes Kind, sagten sie liebkosend, und trockneten ihr die Thränen von den langen Wimpern, die heimlich hervorgequollen waren, hast du schon wieder einmal weinen müssen? Sieh dieses Bild!

Sie zeigten ihr dabei ein ganz entzückend schönes Bild, so schön wie sie noch nie etwas gesehen hatte; sieh! sagten Jene wieder, wenn nur erst unser Bruder, Sonnenstrahl, aus dem Kriege kommt, dann wirst du nicht mehr weinen! Er ist noch schöner als dieses sein Bild.

Ein wunderbares, ihr bis dahin noch unbekanntes Gefühl erwachte bei den Worten in dem jungen unschuldigen Herzen der Prinzessinn; das Bild kam nicht mehr aus ihrer Seele; stillglücklich lebte sie im innigen Verein mit ihren himmlischen Wohlthäterinnen, die sie nur immer zärtlicher umfingen.

Auf einmal ward es rege in der einsamen Gegend; blendende Reiter sprengten heran auf weißen Rossen, dann wieder prächtige rothgekleidete, die triumphirend Purpurfahnen in die Luft schwangen, und alles rief: Prinz Sonnenstrahl kehrt wieder! Er war es; aus einem langen, zuletzt siegrei-

chen Kriege kam er zurück. Und jetzt erschien er selbst; in herrlich goldner Rüstung, die hellblitzend die Augen blendete. — Mit ihm kam noch ein andrer hoher Held, schon etwas älteren ehrwürdigen Ansehens, und mit stählerner, fester Rüstung bedeckt.

Bebend stand die schüchterne Nachtschatten zwischen seinen beiden himmlischen Schwestern, die ihm entgegen gegangen waren; sein Strahlenblick traf sie; da war es, als ob erst der Funken des Lebens in ihre Seele blitze. Man führte die Angekommenen entzückt in das Schloß, und die Schwestern entlasteten den geliebten Bruder der schweren Waffenrüstung; der goldne Helm, von dem ein weißer und purpurfarbner Helmbusch niederwallte, hatte sein reizendes Gesicht beschattet. Als er ihn jetzt vom Haupte nahm, so strahlte seine Schönheit fast überwältigend hervor; noch tausendmal schöner fand ihn Nachtschatten als sein Bild; Rosen, nicht wie sie auf der Erde, wie sie nur in ätherischen Gefilden des Morgenhimmels blühen, strahlten auf seinen Wangen, gehoben von dem reinen Lilienschnee der schönen, edlen Stirn; vom tiefen Azur seiner Augen brachen Schimmer hervor, deren Flammenmacht nur durch ein zauberisches Lächeln gemildert, aber zugleich unwiderstehlich gemacht wurde. — Die Schwestern erzählten ihm die Geschichte ihres lieblichen Pflegekindes, und seine Theilnahme an ihr ward durch die Macht des Mitleids noch unendlich erhöht. Du armes, holdes Kind, sprach er mit warmen Ton, und wie nun, wenn ich dir eines deiner theuersten verlornen Güter wiederbringe? Weißt du, wer mein Begleiter ist? Ja, er war mein Begleiter, doch ich begleitete auch ihn auf seinen kühnen Zügen. —

Er öffnete die Thür zu einer Seitenhalle, und bat den ehrwürdigen Helden in fester Stahlrüstung, herauszutreten; er hatte auch den Helm vom Haupte genommen, und Nachtschatten ward von dem Ausdruck frommer Zuversicht, stillen, festen und doch fast kindlichen Vertrauens, der klar auf diesem biedern Antlitz lag, aufs innigste ergriffen; es zog sie seine Hand zu fassen und sie mit tiefer Ehrfurcht zu küssen; wie groß war aber ihr Entzücken, als ihr der junge Held erklärte und es sich nun aus allem kund gab, daß der Innigverehrte ihr frommer Vater war, der selbst vergessend und vertrauend einst sein Liebstes dahin gegeben hatte, um seinen höhern Beruf zu erfüllen. Thränen der Freude und des Dankes gegen den Himmel glänzten in seinen aufwärts gewandten Augen, als er das geliebte Kind in die Arme schloß. Er kehrte nicht in sein Land zurück, sondern es war beschlossen worden, daß er auf immer in diesen himmlischen Gegenden bleiben sollte.

Tage der Seligkeit gingen nun für die einst so Gedrückte auf. Die Strahlenblicke des himmlischen Jünglings hingen immer entzückender an der holden Jungfrau; der Nachtschatten sank ganz in die Tiefe vor dieser siegenden Beleuchtung. Violens ganzes lieblich bescheidnes Daseyn blühte jetzt erst bezaubernd auf in dieser milden Sonnenwärme, und bald erhob sich für sie der bräutliche Altar, wohin des Vaters Segen sie begleitete, und wo sie ihre holden Schützerinnen dem himmlischen Bruder entgegenführten.

Mit Myrthen und mit Blumen war Alles um sie her geschmückt; nur Eins fehlte noch zu den Freuden des Festes, Eines, das erst der Freude den lebenvollsten Reiz verleiht, der Zauber des Wohllauts; man war deswegen hoch erfreut, als

zum Beginn des Festes ein edler Sänger am Thor des Schlosses erschien, und mit einigen beseelenden Griffen auf dem Saitenspiel seine melodische Gegenwart kund gab. Man führte ihn sogleich zum Male, und reichte ihm den goldnen Becher dar. Während des Mahls erzählte er, wie er aus jenem Lande komme, wo die treulose Königinn mit ihrer Kaiserkrone lebte, und die holde Braut fragte theilnehmend, ob er dort nicht auch der Vermählung ihrer Jugendgespielinn beigewohnt habe?

Das ist Alles längst vorüber! erwiederte der Sänger lachend, der schöne flüchtige Aeol hat manche alte Schuld in das Gleiche gebracht.

Die Schwestern wollten ihm etwas von der Geschichte ihres lieben Zöglings erzählen, allein er, der gottbegeisterte Sänger, wußte das Alles schon; ja er wußte nach seiner höhern Offenbarung selbst den wahren Sinn und das Wesen aller der Handelnden mit ergreifender Richtigkeit zu deuten. Er stimmte sein mächtiges Saitenspiel zu lauten, kräftigen Accorden, indem er voll ernster Bedeutung dazu sang:

Wer ist sie, die trotzend auf irdische Macht,
Des biedern Vertrauens, des heiligsten lacht!
Der Glaube, der fromme jetzt kehrende Held,
In stählerner Rüstung, er zog in das Feld!

Ihr ließ er zur Obhut sein einziges Glück,
Sein liebliches Kind, das verwaiste zurück;
Als freudig sich opfernd zu Kämpfen er zog;
Wer ist sie, die biedres Vertrauen betrog?

Die Selbstsucht, so wird sie mit Abscheu genannt,
Die einzig nur sich und ihr Eignes erkannt;

Die Eitelkeit sie, ihr verzärteltes Kind,
Sie wählte zum Buhlen den schmeichelnden Wind;

Doch Aeol, ihn bindet wohl nimmer ein Ort,
Von Blume zu Blume nur flattert er fort;
Und als er einst wieder zur Krone gekehrt,
Hat leicht er die prunkenden Blätter zerstört.

Doch Du, so sagte er mit ausdrucksvollem Blick gegen die liebliche Braut gekehrt, indem er seine Saiten zu einer sanften, seelenvollen Weise stimmte; — Du

Holde demuthsvolle Tugend,
Oft in schwerem Kampf bewährt,
Schon in hülflos zarter Jugend,
Strahl' uns, heilig und verklärt!

Hoffnung, schön als Morgenröthe,
Zarter Ahnung Sternenlicht,
Zeigten süß, wie Hauch der Flöte,
Dir ein lieblich Traumgesicht;

Dir des Liebsten Bild voll Schimmer,
Aller Schatten sank ins Thal;
Wandle, Heldinn, nun auf immer,
In des Glückes Sonnenstrahl!

VII.

Romantische Züge aus der Wirklichkeit*).

Auf süddeutschem Boden gesammelt.

---

*) Anspruchslos wollen diese auf einer größeren Reise gesammelten Züge nur dem forschenden Freunde der Seelenkunde einigen Stoff darbieten, der mindestens durch die unbedingteste Wahrheit bekräftigt ist.

I.

Maria und Franziska.

Zwei liebliche Zwillingsschwestern machten das Glück und die größte Freude ihrer Aeltern, die, aus einem angesehnen ungarischen Geschlechte entsprossen, im wohlhabenden Mittelstande lebten. Anmuth, Talente, Geist und die unübertrefflichste Herzensgüte der beiden holden Schwestern schienen das Loos der Aeltern beneidenswerth zu machen, allein das seltne unglückliche Verhängniß, das über beiden zu ruhen schien, verwandelte nur zu bald das froh gehoffte Glück in Jammer.

Der einzige Unterschied, den man an dem Charakter beider bemerkte, war, daß die tieffühlende Maria mehr zur Schwermuth, die lebhafte Franziska mehr zur Heiterkeit geneigt war. Unmerklich schien dies die Herzen der Aeltern mehr nach dieser zu neigen; es war, als ob sie sich von ihr mehr heiteres Glück für die Zukunft versprächen, als von jener; und nur zu bald mußte die unglückliche Marie diese trübe Vorahnung von ihr rechtfertigen. Die Aeltern alltäglich-gute behagliche Menschen, die es liebten, nach ihrem verrichteten Tagewerk sich in gesellschaftlichen Kreisen zu vergnügen, hatten sich nicht bemüht, dem ersten Entstehen der Neigungen und Begriffe in den Gemüthern ihrer Kinder mit jener liebenden Sorgfalt nachzuspähen, wodurch vielleicht manches verderbliche Uebergewicht vermieden werden kann; sie

ließen sich nicht gern durch irgend etwas in ihrer heitern Behaglichkeit stören; es war daher natürlich, daß ihnen die fröhliche Franziska mehr zusagte, als ihre stille Schwester. Maria dagegen, auf diese Weise noch mehr auf sich selbst zurückgewiesen, gewann dadurch noch mehr Veranlassung, ihrer Neigung zu einer schwermüthigen, oft selbst ein wenig an Ueberspannung gränzenden Schwärmerei nachzuhängen.

Zärtlich, tief, schwärmerisch fühlend von Natur, vereinte sie zugleich alle Glut und alle Kraft jenes wärmeren Himmelsstrichs in ihrer Neigung; und diese Neigung fiel leider auf einen Gegenstand, der zwar seinem wahren Wesen nach ihrer nicht unwerth, allein doch nach allen angenommenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, gänzlich von ihr geschieden war.

Ein gemeiner junger Krieger, aus einem der schönen kriegerisch gebildeten ungarischen Regimenter, war es, der ihr unter seinen übrigen Waffengefährten aufgefallen war; und in den schönen Zügen seines Gesichts lag in der That noch ein besonderer Ausdruck von Herzensgüte, der mit der ihrigen übereinstimmte. Aber eingedenk seines geringen Standes würde er es nie gewagt haben, die Augen zu der so weit über ihm stehenden Jungfrau zu erheben; sie dagegen schien mit einem unauflöslichen Zauber an ihn gefesselt; und selbst als sie ihn in dienstfreien Stunden, entkleidet seines kriegerischen Schmuckes, bei dem Schiffsbau arbeiten sah, kam ihr die edle männliche Gestalt nur noch rührender vor, bei der harten, mühevollen Arbeit, in der bräunenden Sonnenglut.

Sie sah ihn öfter, denn die Rhede der Donau lag dicht unter ihren Fenstern; ihre Aufmerksamkeit, und der

Ausdruck tiefer, inniger Neigung, der sich, ihr selbst unbewußt, in ihren Zügen mahlte, mußte endlich auch den Anspruchlosen aufmerksam machen; auch er wagte jetzt in die holden Augen zu blicken, die sich so antheilvoll auf ihn richteten; und welches männliche Herz, und wär' es auch das anspruchloseste, würde von einer solchen Entdeckung nicht aufgemuntert werden? Auch er gestand sich die Liebenswürdigkeit dieses interessanten Wesens, und Gedanken und Gefühle wurden in ihm rege, die ihn selbst mit Erstaunen und Bestürzung erfüllten.

Beide erhielten Gelegenheit, sich zu sprechen, und sich wieder zu sprechen; und Maria fand, daß ihr geliebter Joseph natürliche Geistesanlagen besaß, daß er gefühlvoll und edel war, und obgleich noch nicht ausgebildet, doch lebhaften Sinn für Höheres, und Fähigkeit zu größerer Ausbildung hatte.

Alles dies reichte hin, Mariens Neigung für ihn zur höchsten Schwärmerei empor zu flügeln; sie war entschlossen, ihm oder nimmer einem Manne anzugehören; während er selbst noch auf einem dunklen Meere von Träumen eines nie geahneten Glücks, und kaum schüchtern gewagter, sich selbst nicht gestandner Wünsche wogte. Nur die Einwilligung ihrer Aeltern bedurfte die fromme, zärtliche Tochter, um sich ganz glücklich zu fühlen; sie warf sich ihnen zu Füßen, gestand ihnen ihre Liebe, und flehte sie um ihre Vergebung und ihren Segen.

Diese freilich sahen das Verhältniß nicht mit den Augen des jungen schwärmerischen Mädchens an; sie hatten auf die Verbindungen ihrer Töchter alle Hoffnungen ihrer spätern

Jahre gesetzt; erbleichend vor Schrecken blickten sie einander an, und brachen dann in verzweiflungsvolle Klagen aus über das Herzeleid, das sie an ihrem Kinde erleben mußten.

Ein Donnerschlag war dies für die Seele der sanften, weichfühlenden Maria; ihr ganzes Leben war in dem Bestreben hingegangen, ihren Aeltern Freude zu machen, und nun mußte sie mit einemmale hören, daß sie ihnen Herzeleid verursache. Wie sehr sie sie durch ihre romantische Schwärmerei betrüben werde, hatte sie im Rausche jener unglücklichen Leidenschaft nicht bedacht; und ihre Schwester, die ihr vielleicht im Entstehen eine andre Richtung hätte geben können, da beide Schwestern sich auf's innigste vertrauten, war eben damals auf einige Zeit verreist gewesen.

Zu tief hatte indeß jene Leidenschaft in ihrem Herzen Wurzel geschlagen, als daß sie sie ohne Verbluten, der kindlichen Pflicht hätte zum Opfer bringen können; nur einen heldenmüthigern Schwung nahm ihre Leidenschaft durch den gefundenen Widerstand; und statt sie früher dunkel gehofft hatte, den niedrig gebornen Geliebten durch Hülfe ihrer Aeltern zu einem bessern Loose zu erheben, fühlte sie jetzt den Muth in sich, zu seiner Armuth herabzusteigen. Unter tausend Thränen flehte sie die Aeltern an, ihr nur ihren Segen nicht zu versagen. Sie verlange nicht das mindeste von dem ganzen Vermögen ihrer Aeltern; gern wolle sie den rauhen Stand ihres Geliebten theilen, gern die härtesten Arbeiten verrichten, wenn sie nur das Glück genießen sollte, die Gattinn des Mannes zu werden, den sie mit namenloser Innigkeit liebe; denn daß *sein* biederes Herz keinen Gedanken gefaßt, von dem

Vermögen des liebenden Mädchens Vortheil zu ziehen, wußte sie wohl.

Doch nur erbitterter durch die Vorstellung, ihre Tochter so erniedrigt zu sehen, ließen sie die Aeltern die ganze Schwere ihres Zornes empfinden; sie nannten ihre Neigung niedrig und ehrlos, und verbännten sie selbst auf einige Zeit aus ihren Augen.

Dies war zu viel für das weiche Gemüth; in einem Zustande blieb die Unglückliche zurück, der mehr einem martervollen Tode als dem Leben glich. Vernichtend lastete der Zorn ihrer Aeltern auf ihr, und der Ausdruck von Verachtung, womit sie sie allein gelassen hatten, und der ihr ein erschütterndes Vorgefühl gab von der allgemeinen Verachtung, die künftig auf sie fallen werde. Dagegen erhob sich wieder mit Wunderkräften ihre Liebe, und das Bild ihres armen Lieblings, den nur sie erst aus seiner harmlosen Ruhe aufgestört.

Dunkel, sinnverwirrend wogte dies nun Alles in ihr auf und nieder; keine theilnehmende Seele war ihr nahe, denn selbst die Dienstleute, die Gewitterschwüle in den Gemüthern ihrer Gebieter ahnend und fürchtend, wagten nicht, der armen Verbannten zu nahen. Ihren Geliebten aufzufinden hätte sie nicht gewagt und nicht gewußt, da ihn der Waffendienst heut auf einen entfernten Posten gerufen hatte; auch war ihr das Ausgehen versagt. Nur nach dem Garten zur Seite des Hauses wankte sie gegen Abend, das Körbchen am Arme, worin sie gewöhnlich um diese Stunde Früchte und Gemüße für den künftigen Mittag zu sammeln pflegte, da

auf ihr, der fleißigen Wirthinn, die Sorge für den Hausstand lag.

Bewußtlos hatte sie den gewohnten Weg eingeschlagen; allein die Kräuter und Blumen hatten heut Ruhe vor ihr; dorthin zog es sie, wo die blühenden Beete des Gartens hinunter nach der vorüberströmenden Donau lagen. Sie stand und sah in die reißenden Wogen, die in wilden Strudeln unter ihren Augen hinwirbelten.

Die Blumen, die sie sonst gepflegt hatte, winkten ihr glänzend und duftend zu, als wollten sie sie auf der schönen Erde zurückhalten; die Ranken und die blühenden Sträuche hingen sich in ihr Gewand, schlangen sich schmeichelnd um ihre Füße, und strebten sie zurückzuziehen; alles umsonst! ihr gebrochnes Herz, ihr qualverdüsterter Geist verlangte nach Ruhe in der Tiefe; — und die reißenden Wogen wirbelten sie tief hinab in ihren kalten, feuchten Schoß.

Als sie nicht zurückkehrte, und eine Dienerinn versicherte, daß sie sie nach dem Strome hinunter hatte gehen sehen, da wurden die aufgebrachten Aeltern doch unruhig und begannen ihre Verzweiflung zu fürchten. Man stellte eilig Nachforschungen an; erst spät, eine halbe Meile stromabwärts sahen die Fischer — im letzten sterbenden Abendlichte — ihr weißes Gewand schimmern, das an einem überhangenden Uferstrauche hangen geblieben war, und sie zugleich mit aufgehalten hatte.

Alle Bemühungen, die starren holden Glieder wieder zu beleben, blieben vergeblich; das Leben war auf immer aus dieser sanften Brust entflohen.

Der unglückliche und unschuldige Gegenstand ihrer Leiden, der arme Joseph, hörte die Trauerkunde, als er von

seinem Waffendienste zurückkam; und er bewies, daß sich Maria in seinem Herzen nicht geirrt hatte; stumm und in sich verschlossen schien er einen unendlichen Schmerz zu tragen über diejenige, die, obwohl nicht von ihm verleitet, ihm doch so tiefe Liebe geweiht hatte. In der Nacht hörten seine Waffenbrüder in der Kaserne einen Schuß, und am Morgen fand man ihn mit zerschmettertem Gehirn am Boden liegend.

Aus Mitleid mit dem Schicksal zweier edelfühlender Herzen, die nur der Stand geschieden hatte, vergönnte man ihm eine Schlummerstätte neben Marien am Ufer des einsam rollenden Stroms. —

Die Trauer, welche dies unglückliche Ereigniß über Mariens Aeltern und ihre treue Schwester verbreitete, hielt lange bei ihnen jeder freudigen Begebenheit den Eingang verschlossen. Auf Franzisken richtete sich jetzt die ganze Lebenshoffnung der Aeltern, auf sie, welche von jeher ihre stille Neigung der unglücklichen Marie vorgezogen hatte, und die reizend aufgeblühte Jungfrau schien ganz diese Hoffnung zu rechtfertigen.

Ihre Wahl fiel auf einen Jüngling, der ihr an Stand und an Vermögen völlig gleich war. Die ganze Welt, so wie ihre Aeltern, mußten eine so wohl getroffene Wahl billigen; obgleich die Letztern sich durch einen geheimen Widerstand von demjenigen zurückgezogen fühlten, dem sie das theuerste Kleinod ihres Lebens, die einzige geliebte Tochter, anvertrauen sollten. Allein sie hatten die zu große Härte gegen das Eine ihrer Kinder nicht ohne bittern Schmerz bereut; sie glaubten sie durch desto größere Nachsicht gegen das

Andere, gegen ihren Liebling, gut zu machen. Franziska liebte ihren Erwählten mit Leidenschaft, und so unterdrückten sie jenes dunkle Vorgefühl, und gaben ihre Einwilligung in eine Verbindung, welche das Glück der Liebenden machen sollte, und deren Vollziehung nur noch von einigen Familienverhältnissen abhing.

Sie selbst wußten sich nicht klar zu deuten, was sie von Vincent so zurückstieß; er war geistvoll, artig und wohlgebildet; doch lag in seinen Zügen mehr der Ausdruck von Selbstsucht, als von Güte. Eine etwas verzärtelte Erziehung hatte vielleicht von früh an nachtheilig auf seinen Charakter gewirkt; er, das einzige Kind vermögender Aeltern, war gewohnt, sich als den Mittelpunkt aller Wünsche, aller Bestrebungen der ihn Umgebenden anzusehen; und so hatte er sich gewöhnt, auch allen seinen Launen, allen seinen Leidenschaften nicht den mindesten Widerstand entgegen zu stellen. Alles, was ihm einfiel, mußte durchgesetzt werden; mochten Andre darunter leiden oder nicht; gleichviel für ihn! wenn er sich selbst nur nicht durch die mindeste Ueberwindung weh thun durfte.

Der heitere sanften Franziska ward es nicht schwer, ihm allenthalben nachzugeben, da sie Alles im Leben von der leichten, fröhlichen Seite nahm; und man fand die Verbindung Beider auch in dieser Hinsicht sehr wohl geordnet.

Allein eben diese harmlose Fröhlichkeit des unschuldigen Mädchens ließ sie in die Gefahr gerathen, ihrem Verlobten zu mißfallen, ehe der mindeste Argwohn davon in ihre Gedanken gekommen war.

Nie hatte sie Eifersucht an ihm bemerkt, und sie glaubte

nicht, daß diese jemals möglich sey; er wußte ja, daß er der Abgott ihrer Seele war, und das Bewußtseyn, das sie selbst davon in reinem Herzen trug, ließ sie unbefangen in Dingen der Außenwelt handeln. Vincent war auf einige Tage verreist; ein junger schöner Fremder hatte Empfehlungsbriefe an Franziska's Aeltern, die er bei seiner Ankunft in der Stadt geltend machte. Sein Umgang gefiel, und Franziska so wenig, als ihre Aeltern selbst fanden etwas tadelnswürdiges darin, manche kleine Lustfahrt in die umliegende Gegend mit ihm und in seiner eleganten Equipage zu machen, oder in seiner Begleitung nach dem Schauspiel zu gehen. Die Gegenwart der Aeltern allenthalben schien den Anstand völlig zu sichern.

Eines Abends war Franziska nur mit ihrer Mutter und jenem interessanten Fremden allein in der Loge. Dieser kannte und ehrte zwar ihr Verhältniß zu Vincent, allein er, als gebildeter Weltmann, hielt es für kein Unrecht, der Liebenswürdigen, die ihm selbst vielleicht ohne jenes Verhältniß näher angehört haben würde, das Interesse unbefangen zu zeigen, das sie einflößte; er stand eben hinter ihrem Stuhle und unterhielt sich lebhaft und angelegentlich — während die Mutter mit einer Bekannten in der nebenanstoßenden Loge in tiefem Gespräch verwickelt war, und Franziska, viel zu anspruchlos und bescheiden, um in der Annäherung des Fremden etwas Andres zu sehen, als was sie für Höflichkeit hätte nehmen sollen, antwortete ihm mit ihrer gewöhnlichen sittsamen Freundlichkeit; als — Vincent — früher von seiner Reise zurückgekommen, — in's Parterre trat. —

Seine brennenden Blicke flogen nach der Loge seiner

Braut; eine unberufene Botschafterinn hatte ihm bereits etwas von den Spazierfahrten mit dem fremden reichen Freiherrn mitgetheilt, und nicht sowohl seine Zärtlichkeit, als seine Eigenliebe, war empfindlich dadurch beleidigt worden. Jetzt sah er sie während des Zwischenaktes im wohlgefälligen Gespräch mit ihm; die Augengläser, welche er zu Hülfe nahm, dünkten ihm nicht scharf genug, um jede ihrer Mienen zu verfolgen. Sein Blut kochte; kaum konnte er das Ende des Stücks erwarten.

Ruhig ging Franziska, als der Vorhang gefallen war, am linken Arme des Freiherrn, welcher den rechten ihrer Mutter gegeben hatte, nach dem bereitstehenden Wagen.

Ha Treulose! rief mit einemmal eine theure, jetzt furchtbare Stimme, und ehe Franziska nur noch den, aus dem Gedränge der Menschen hervorstürzenden Vincent unterscheiden konnte, saß schon das zweischneidige Stilet, das Vincent gewöhnlich in seinem Stocke trug, in ihrer linken Seite, dicht unter dem Herzen.

Mit einem Schrei des Schmerzes und des Entsetzens sank sie ihrer zitternden Mutter in die Arme; der Mörder ward gefangen genommen. Die ohnmächtige Franziska brachte man in ihrer Wohnung zu Bett und verband ihre Wunde, die zwar tief, aber nicht tödtlich war.

Doch nicht über den Schmerz der Wunde klagte sie; nur über Vincents Geschick; um ihn zerfloß sie in Thränen, und machte sich selbst die bittersten Vorwürfe, daß er durch ihre — wenn auch bewußtlose Schuld, in ein Vergehen gefallen sey. Unaufhörlich sann sie nur darauf, sein Schicksal zu erleichtern; alle ihre kleinen Ersparnisse wandte sie nur

dazu an, ihm köstliche Speisen und andre Erquickungen in das Gefängniß zu senden; und sobald sie zum ersten Male wieder ausgehen konnte, ließ sie nicht nach mit Bitten, bis man ihr erlaubte, ihn dort zu besuchen.

Ihre ganze Seele flog ihm entgegen, als sie in das einförmige, wohlvergitterte Gemach eintrat, wo ihm bisher seine freudlosen Tage hingeschlichen waren; ob er gleich hinlänglich überzeugt worden war, daß kein Schatten von Untreue in ihr Herz gekommen sey, so konnte doch seine beleidigte Eigenliebe ihr es nicht vergeben, daß sie nur den geringsten Schein davon der Welt gegeben habe. Selbst alle die rührenden Proben ihrer Zärtlichkeit ihm während der ganzen Zeit seiner Verhaftnehmung gegeben, konnten ihr nur matte Danksagungen von ihm erwerben; nur oberflächliche Entschuldigungen seines Vergehens gegen sie.

„Aber wie war es möglich“ fragte Einer der Rechtsbeamten dieses Orts, der Franziska und ihre Mutter zu dem Verhafteten eingeführt hatte — „wie war es möglich, daß sich Ihre mörderische Waffe gegen die Geliebte gekehrt hat, und nicht vielmehr gegen den Mann, den Sie begünstigt glaubten? Da es doch tief in dem männlichen Charakter begründet ist, daß er, noch im Zorn großmüthig gegen das wehrlose Geschlecht, nie die Ungetreue, nur den Nebenbuhler verwundend anfällt.“ —

Und wie nun — rief Vincent mit dem Hohnlachen eines bösen Geistes, wenn die Treulose mich und den Todten vergißt, während wir beide uns opferten — und das Eigenthum eines Dritten wird? — o vortrefflich! — nein

dafür sichert der wohlthätige Stahl im Busen der Verbrecherinn, und läßt sie nach mir keinen Andern besitzen.

Franzisken war es, als ob sie schon den Stahl in ihrem Herzen fühle. Das Wohlüberlegte in seiner grausamen und ungroßmüthigen Gesinnung hatte etwas, das sie mit Schauder erfüllte; unwillkürlich verwandelte sich ihre heiße Liebe in Entfremdung, ja in Empörung.

— Er ward frei durch den Einfluß seiner angesehenen Familie. Aus Franziskens Herzen war auf immer die Liebe für ihn gewichen; doch auch die Freude konnte nicht mehr Raum darin finden; eine langsam verzehrende Schwermuth war an die Stelle der sonst so lebhaften Fröhlichkeit getreten. Die Aeltern sahen mit Jammer sich ihren Liebling zum Grabe neigen, und konnten es ihr doch nicht verargen, daß sie Vincents gewagte Versuche, zur Erneuerung des ehemaligen Bundes, immer standhaft zurückwies.

Wehmüthig dachten sie jetzt öfter an die unglückliche Marie; an ihre so hart verworfene Wahl, und verglichen sie mit der ihrer Franziska. Die Todte ruhte an der Seite eines armen, aber *guten* Menschen, der sich, — sie mußten sich dies nicht ohne nagenden Vorwurf gestehen, — durch ihren Beistand zu einer höhern Stufe hätte heben können; alles, was er besaß, hatte er ihr zum demüthigen, uneigennützigen Liebesopfer gebracht: sein Leben. —

Die Lebende hatte einen Unhold gewählt, der, sie mochte ihn fliehen, wie sie wollte, doch immerdar zerstörend für ihre Ruhe wirkte.

Ein junger Vetter, welcher lange Zeit in der Fremde gelebt hatte, kam jetzt zurück in die Vaterstadt; *Cölestin*

hieß er, und wie eine Himmelsbotschaft erschien er auch den trauernden Aeltern. Er und Franziska hatten als Kinder immer vorzügliche Neigung gegen einander gezeigt; von ihm hofften sie, daß es ihm vielleicht gelingen werde, das Herz der Unglücklichliebenden zu einer neuen glücklichern Liebe zu stimmen; wie eine zarte, früh vom Sturm geknickte Blume behandelten sie das geliebte Kind, dem sie hofften auf diese Weise einen rettenden Stab zu geben.

Auch war der sanfte, gefühlvolle Cölestin ganz dazu geeignet, eine so zarte Pflege zu übernehmen; nur mit der höchsten Schonung näherte er sich ihrem verwundeten Herzen; und wenn auch dieses Herz, troz der erfahrnen schmerzvollen Täuschung mit einer seltnen Beharrlichkeit sich jedem neuen Eindrucke verschloß, so that ihr doch der Umgang des milden, theilnehmenden Jugendfreundes wohl. Wie einen lieben lang entbehrten Bruder betrachtete sie ihn, und nach und nach begann sie wieder einige Erheiterung darin zu finden, ihre Gedanken und Gefühle mitzutheilen.

Ihr Lieblingsvergnügen war immer der Genuß der freien Natur gewesen; Cölestin durfte sie auf ihren einsamen Wanderungen begleiten; die Aeltern wußten sie gern und sicher unter seinem Schutze. Eines Tages führte sie ihn zu Mariens Grabe; auch sie, so wie ihre Aeltern, dachte seit ihrem Unglück noch öfter und schmerzlicher der armen Verstorbenen; ihr zartes Gefühl machte ihr Vorwürfe, daß sie der treuen Schwester zu wenig gedacht habe im Rausche ihrer glücklichen Liebe. —

Vincent, dessen Stolz sich durch diese Verirrung der Schwester seiner künftigen Gattinn verletzt fühlte, hatte diese

unmerklich, wenn auch nicht von dem Andenken an Marien, doch vom Besuchen ihres verlaßnen Grabes abzuleiten gewußt; Cölestin folgte ihr gern dahin.

Arme Marie! seufzte sie, als sie der einsamen Stätte an der Donau nahe kamen, wo weit abwärts von der Stadt sich ein kleines Erlengebüsch erhob, an dessen Eingang dicht am Strome nur eine niederhängende Weide das Grab der armen Beiden beschattete, die im Kampf mit dem Unglück erlegen waren. Vergebens hatten Mariens Aeltern gestrebt, ihrer verlornen Tochter eine Ruhestätte auf geweihter Erde zu verschaffen, zu streng waren die geistlichen und weltlichen Gesetze des Orts; nur Franziskens mitleidsvollem Bitten war es gelungen, auch dem treuen Joseph ein vereintes Grab mit ihr zu verschaffen, und so gleichsam ihrem Schatten noch eine traurige Genugthuung zu geben.

Arme Marie, seufzte Franziska, als sie nun an dem Doppelhügel standen, an dem die Woge düsterrauschend vorübereilte; — so öd' und schmucklos ist dein Grab?

Ist kein freundlich Zeichen Euch geblieben?
Nicht ein Kreuz und nicht ein schlechter Stein?
War dies ganz der Lohn für treues Lieben,
Ein verachtet Grab im wüsten Hain?

O theure Franziska, rief Cölestin, indem er sanft bittend ihre Hand faßte, — nicht dies überwiegende Hinneigen zur Schwermuth!

O Cölestin! rief Franziska mit leidenschaftlicher Begeisterung, ewig wird dieser Ort mir theuer seyn! ewig wird meine Liebe —

„Ewig wird deine Liebe, — ha Verrätherinn! — ! —" tönte mit einem Male Vincents entsetzliche Stimme, der wie ein düstrer Schatten Franziskens Tritte schon allenthalben umschwebt hatte, und jetzt hinter Cölestins Rücken aus dem Gebüsche stürzte. Er hatte nicht Cölestins leise Bitte gehört, sah nur seine zärtliche Stellung gegen sie, hörte nur ihren Ausruf, den er auf Liebe für Cölestin deutete, und ehe Beide noch die blitzschnelle Erscheinung in das Auge gefaßt hatten, — sank Franziska — diesmal besser von seinem Dolche getroffen, — in ihrem Blute — sterbend auf das Grab ihrer Schwester nieder.

II.

Die Nonnen.

An einem schönen stillen Sonntag Nachmittags besuchte ich das Kloster der heiligen Anna zu **. Die außerordentliche Reinlichkeit, welche ununterbrochen in diesem Heiligthume jungfräulicher Zurückgezogenheit herrscht, hatte heut, da eben der Festtag einer Heiligen fiel, noch einen anmuthigen Blumenschmuck erhalten; allenthalben zur Seite der blendend glänzend reinlichen Kreuzgänge, Treppen und Gemächer, waren die Blenden und Heiligenbilder und Altäre mit buntfarbigen Sträußern und Gewinden verziert; und wenn man nun die bedeutenden schwarzen weißverschleierten Gestalten hin und wieder auf diesem freundlichen Grunde hinschweben

sah, so gab dies ein Gemählde, welches das Herz unwiderstehlich mit einer reizenden Schwärmerei ergriff.

Mehrere unter diesen Gestalten waren mir interessant erschienen; doch bei zweien von ihnen glaubte ich ein nicht gewöhnliches Schicksal aus ihren Zügen, aus ihrem ganzen Wesen zu errathen: und die Geschichte Beider, die ich nachher erfuhr, bewies, daß mich mein vorahnendes Gefühl nicht getäuscht hatte.

Schwester Rosalie, eine große, stolz und reizvoll gebaute Gestalt, noch in der Frühlingszeit des Lebens, trug bei den Spuren seltner Schönheit doch den Ausdruck eines zerstörten, mit sich selbst zerfallnen Daseyns; scheu und unruhig streifte sie an mir vorüber, ihr großes Auge war verweint und senkte sich unsicher zur Erde; ich bewunderte die schönen ebenmäßigen Formen ihres Körpers, die der Gram, der sichtbar an ihrer Blüthe nagte, noch immer nicht hatte vertilgen können. — Ihr Anblick verwundete mein Herz, theilnehmend forschte ich nach ihren früheren Lebensverhältnissen und erfuhr das Nachfolgende.

Schwester Rosalie, — mit ihrem frühern weltlichen Namen Juliane genannt — hatte, bei so ungewöhnlicher Schönheit, das Unglück gehabt, ihre Aeltern sehr frühzeitig zu verlieren; allein und schutzlos trat sie in eine Welt, die sie vorher nie hatte kennen lernen, und die sie jetzt mit zauberischen Farben umschimmerte. Ein junger Edelmann, von reizender Gestalt und einnehmenden Sitten, lernte sie kennen, und faßte eine heftige Leidenschaft für das schöne aufblühende Mädchen, und sie hing bald mit so gränzenloser Liebe an

ihm, daß sie die Welt und alles um sich her vergaß, und nur in ihm allein lebte.

Ihrer Unerfahrenheit ungeachtet, sagte ihr doch ein gewisses inwohnendes Gefühl — jener göttliche Instinkt, der unverdorbne Herzen oft Wahres vom Falschen unterscheiden lehrt — daß sie wahrhaft geliebt sey; was bedurfte sie mehr? Adelbert besaß alle die Vorzüge der Seele, wie des Körpers, welche sie jemals dunkel geträumt hatte, und er liebte sie so sehr, als es ihr glühendes Herz verlangte; auf äußere Zufälligkeiten sah sie nun weiter nicht; fragte nicht, welchen Namen sie vor der Welt führe? oder vielmehr, sie zweifelte keinen Augenblick, daß ihr Adelbert den höchsten und süßesten geben werde, wodurch ein Mann sein Liebstes auf der Erde weihen kann. Auch setzte ihn sein sehr bedeutendes Vermögen in den Stand, ganz frei wählen zu können, und die Freudigkeit, die Verehrung, womit sie alle seine Leute aufnahmen, gab einen neuen Beweis seiner Gesinnung, als er sie einst auf eines seiner Güter führte, die an der Gränze von Italien lagen.

Tage der Seligkeit waren es, die Juliane in diesem reizenden Gebirgsschlosse verlebte, vielleicht die glücklichsten in ihrem ganzen Leben. Die zaubervollste Gegend umgab das herrliche Gebäu. Das Rauschen der Wildbäche, die sich hier von den Klippen stürzten, das Wehen der romantischen Felsenwälder, Alles schien ihr als künftiger Gebieterinn dieser Orte zu huldigen; und in dem schöngeschmückten Schlosse strebte die ganze Dienerschaft sie in dieser Würde zu bestätigen.

O Gott! giebt es ein glücklicheres Wesen als mich? rief sie zuweilen in dem überschwenglichen Gefühle ihres Glückes,

wenn sie an einem Fenster ihrer glänzenden Gemächer stand, den einen Arm um den geliebten Adelbert geschlungen, und den Blick von seinen Sonnenaugen in die sonnigblitzende Landschaft wandte, in die große, erhaben schöne Natur; wann der Nebel der Wasserfälle, gleich Opferduft zum Himmel stieg, und die Sänger der Wälder ihre entzückten Hymnen anstimmten.

Doch solches Glück ist nur einem streifenden Sonnenschimmer ähnlich, der selten auf der Erde weilt. Adelbert mußte eine unvermeidliche Reise nach Italien antreten. Schwärmend in seinem Andenken, zärtlich sehnsuchtsvoll seiner Rückkehr entgegen harrend, brachte Juliane die Zeit seiner Abwesenheit zu — als sie einst am dritten Orte mit einem angesehenen Fremden zusammentraf, der eben aus Italien kam. Mit welchem Entzücken hörte sie, daß er ihren Geliebten kannte, daß er seiner mit Lobe, mit ausgezeichneter Achtung erwähnte; — ach ein Entzücken, das sich bald in Entsetzen verwandelte! Von dem Fremden, welcher genau von den Verhältnissen ihres Freundes unterrichtet war, und dagegen nichts von dem ahnete, das zwischen ihm und Julianen bestand, erfuhr sie ohne allen Zweifel, daß Adelbert, der Abgott ihres Herzens, die einzige Hoffnung ihres Lebens, — — der Gatte einer Andern sey.

Ein namenloser Schmerz zerriß seit diesem Augenblick das Herz des glühend liebenden Mädchens. Es blieb ihr kein Zweifel an ihrem Unglück, der Fremde hatte es für Pflicht gehalten, die einmal ausgesprochene Wahrheit durch erläuternde Umstände zu belegen; — ja, ihr selbst fielen, als sie nun in ihre einsame Abgeschiedenheit zurückkam, aus

der sie selten eine theilnehmende Seele weckte, tausend kleine Züge in Adelberts Betragen ein, in manchen seiner Reden, schon in der Unsicherheit, womit er ihr nie bestimmt von einer gesetzmäßigen Verbindung zwischen ihnen gesprochen hatte, die ihr das schrecklich Gehörte bestätigten.

Noch rang sich ihre Hoffnung zuweilen aus dem anschwellenden Meere des Jammers empor; so wie ein Unglücklicher, den ein reißender Strom erfaßt, sich noch öfter emporkämpft, bis ihn der Strudel rettungslos verschlingt. Sie fand Gelegenheit, sich noch genaure Nachrichten zu verschaffen — und — furchtbare Aufklärung! Alles bestätigte sich, wie es der Fremde ausgesagt hatte.

Jetzt war ihr Elend gränzenlos. Welche Schmach, welcher Hohn der Umgebenden erwartete sie. Vorzüge erregen stets Feinde, und wenn Schönheit oder Anmuth sich irgend eine Unbesonnenheit haben zu Schulden kommen lassen, so dürfen sie am wenigsten auf Nachsicht rechnen. Schon längst hatte man ihr die Huldigungen des reichen schönen Freiherrn beneidet; diejenigen, die bei der Aussage des Fremden zugegen waren, hatten die willkommene Neuigkeit nicht verschwiegen; Aller Blicke waren auf sie gerichtet; auf sie, die ihn, den Einzigen, verloren hatte, der ihr für alle Schmach, für alle Kränkungen hätte Ersatz gewähren können.

Mit schneidenden Jammerlauten klagte ihr Herz den einst so heiß Geliebten der Verrätherei und der Falschheit an. „Warum riß er meine Liebe, mein erstes jugendlich erwachendes Gefühl mit allem Zauber der Verführung an sich? während sein Herz einer andern angehört? O Gott des Himmels! während er mich dem Elende, der Beschimpfung

überläßt, ist er jetzt glücklich in den Armen seiner rechtmäßigen Gemahlinn.“

Dieser Gedanke füllte sie mit der schwärzesten Verzweiflung; denn wohl war ihr auch das nicht verborgen geblieben, daß er eben jetzt an jenen Ort gereist war, an welchem seine Gattinn lebte.

Düster verworrne Gedanken drängten sich vor ihre Seele; Entwürfe der Verzweiflung; doch zu fest waren ihr die Grundsätze einer früheren streng-frommen Erziehung geblieben, als daß sie dem Gedanken an Selbstmord hätte Raum geben sollen; allein die Möglichkeit, aus der Welt zu gehen, ohne sein Leben eigenmächtig zu verkürzen, schien ihr ein Rettungsweg des Himmels, und die Thürme des Klosters, in welchem ich sie später sah, stiegen in einiger Entfernung vor ihr wie Friedensgeister in die Höhe. Die feierlichen Horaglocken tönten ihr sehnsuchtweckend von dort herüber, und schienen sie zu rufen in ein Heiligthum ungestörter Ruhe.

Und schnell war ihr Entschluß gefaßt und ausgeführt, schnell und feurig, wie sie in ihrem ganzen Wesen war. Die nächsten Tage sahen sie schon in den heiligen Mauern, wo das glühende Verlangen, womit sie die Einkleidung zu beschleunigen strebte, die Priorinn und mehrere der frommen Schwestern sehr für sie einnahm. Das Noviziat ward ihr großentheils abgekürzt, um jenes erbaulichen Eifers willen, und sie sprach voll Sehnsucht das bindende Gelübde aus, das sie auf immer von dem Leben schied. Ihr unruhiges Herz suchte Heilung darin. Mit Freuden sah sie die reichen goldnen Locken fallen, und mit dem Namen Rosalia, den sie bei der Einkleidung empfing, glaubte sie ein andres Da-

seyn anzunehmen. Sich selbst zu entfliehen strebte sie in den brünstigen Gebeten, in den andächtigen Handlungen, die einen großen Theil der Zeit ausfüllten; und ihr Herz nahm auch die Waffen der Erbitterung — ja — der Verachtung zu Hülfe gegen den, der sie getäuscht, der sie geopfert hatte; und ihrer Stärke des Gemüths war es zuzutrauen, daß sie den Kampf nicht ganz sieglos bestehen werde.

Mehrere Tage waren hingegangen, und an jedem derselben schien sie in standhafter Fassung einen Schritt vorwärts zu thun, als sie eines Morgens in das Sprachzimmer gerufen ward, weil ein Bote aus ihrer Heimath einen Auftrag an sie habe.

Sie ging hinab. An dem Sprachgitter fand sie einen Jüngling in der Tracht nicht ihrer Landsleute, sondern der Bewohner jener Gebirge, in denen das Stammschloß ihres Geliebten lag. —

Ich soll Euch grüßen, — von Euren Verwandten — — sagte eine zitternde — heftig bewegte Stimme, deren unnennbarer Wohllaut aber tief in ihre Seele drang.

Aufmerksam gemacht, betrachtete sie das Gesicht des ländlichen Jünglings genauer, das ihr die fremde Tracht und die wild herein fallenden Locken nicht entziehen konnten — und — Züge kamen ihr entgegen — ewig unvergeßlich und theuer ihrem Herzen! aber bleich, todtenbleich und zerstört von wüthendem Schmerz. Während Rosalia noch nach Fassung rang in diesem erschütternden Augenblicke, hatte der Kühne schon Gelegenheit gefunden, unbemerkt einen Brief in ihre Hand zu drücken; und indem er noch einen wehmüthi-

gen Blick seiner sprechenden, seelenvollen Augen tief in die ihren senkte, wandte er sich und war vor ihr verschwunden.

Wechselnd erglühend und erbleichend kam sie auf ihre Zelle, und las, so wie sie sich in Sicherheit allein sah, die nachfolgenden Worte:

„Wer von uns Beiden hat wohl von dem Andern Verzeihung zu erflehen? Grausame, treulose Geliebte! so willst du mich allein lassen in einer Welt, die nur ein Grab für mich ist, ohne dich! Mich, der ich nur in dir lebte und athmete vom ersten Augenblick an, wo ich dich sah! denn daß nur Convenienz, nur unglückselige Rücksichten unsrer höhern Stände mich Unerfahrnen mit einer Gattinn verbanden, die mich eben so wenig liebt, als ich sie, dessen sey Gott mein Zeuge! so wie, daß du der erste und einzige Gegenstand warst, den ich liebte und ewig lieben werde. Mein einziges Unrecht gegen dich ist: daß ich den Muth nicht hatte, dir es selbst zu eröffnen; oder vielmehr, daß ich dir den Muth nicht zutraute, das schmerzvolle Geheimniß meines Lebens zu erfahren. Es ist wohl ein edler, aber bei Gott ein heldenmüthiger Entschluß eines Mannes in meiner Lage, wenn er es wagt, sein ganzes Lebensglück so an das Schicksal eines Worts zu binden, es selbst vor der Geliebten auszusprechen, was Ihr Frauen in zu vorurtheilsvoller Strenge für das, was Ihr gesetzmäßig haltet, aufgewachsen, selten ertragen könnt. — Ja deine strengen Grundsätze kannte ich vorzüglich. Ich durfte hoffen, ohne Unrecht, das unglückselige Hinderniß heben zu können, das mich von dir trennte, und schonend hätte ich gewünscht, es dir auf immer verbergen zu können. Du weißt, daß nicht allein meine vaterländische

Provinz, sondern auch das Land, in dem diejenige lebt, welche — den Namen meiner Gemahlinn führt, unter der Oberherrschaft jenes großen Welteroberers stehen, dessen Fahnen auch ich eine Zeit lang folgte. Eins seiner Gesetze räumt der Menschlichkeit einen Vortheil ein über den todten Buchstaben der Gesetzgebung: Wenn zwei Gatten, erwiesen ohne Neigung verbunden, gegenseitig aus freiem Willen ihr Band wieder zu trennen wünschen, so sind sie nicht unauflöslich gebunden. Ich aber wußte, daß meine Gemahlinn für einen andern Gegenstand geheime Neigung hege, so wie ich selbst. Ich benutzte die Reise nach Italien, um mit ihr selbst freundschaftliche Rücksprache zu nehmen; denn nimmermehr hätte ich auf den Schmerz eines andern Wesens mein eignes Glück gründen mögen! Ich erhielt ihre freudige Einwilligung; ich eilte zurück, so schnell es meine Geschäfte erlaubten — und — Gott, ist es möglich, daß ein Mensch eine so fürchterliche Nachricht überleben kann, als die von deiner Einkleidung für mich war! O Juliane! hatte mein Herz diesen Unglauben um dich verdient? Dies Herz, das dir nichts als Liebe und Treue bewiesen hat? Wahnsinn schwirrte um meine qualzerrißne Seele! — Und ist es Sünde, wenn ich diese Qual nicht allein zu tragen vermag; wenn ich mich sehne, mein Herz in das deinige zu ergießen, wie ich es in glücklichen Tagen gewohnt war, — und dich — die Braut des Himmels, dadurch beunruhige? — ist es Sünde, so verzeihe mir sie Gott! wie ich dir das Elend verzeihe, das deine Zweifel an der redlichsten und treusten Liebe über mein lichtloses Leben gebracht haben."

Was Adelbert hier schrieb, war alles auf das Strengste wahr. Wenn er Unrecht that, daß er die einmal Eingeweihte

auf's neue in die Stürme der Leidenschaft herabriß, so kann er nur durch den Wahnsinn des eignen Schmerzes einige Entschuldigung finden, und in dem brennenden Wunsche des Liebenden, sich zu rechtfertigen in den Augen des geliebten Gegenstandes. Auch drängte sich wohl der Gedanke an die Möglichkeit dazwischen, auch dieses trennende Gelübde vielleicht gelöst zu sehen. — Diese Möglichkeit wenigstens mußte zu bald schwinden. Es war in den Tagen, wo das Glück jenem Weltbesieger den Rücken wandte, wo folglich sein Gesetzbuch die Gültigkeit verlor, und die alten kirchlichen Rechte mit aller Strenge wieder eintraten.

Furchtbar war aber jetzt erst der Gemüthszustand Rosaliens. Von allen Qualen, die das fühlende Menschenherz zerreißen, ist der Selbstvorwurf die grausamste und zerstörendste. — Rosalie mußte sich sagen, daß sie durch ihre übereilte Heftigkeit, durch ihre Zweifel an dem Herzen dessen, der sich ihr doch schon durch so manche Probe bewährt hatte, ihr eignes Lebensglück, — und was noch tausendmal schmerzender war, auch das ihres Geliebten zerstört hatte; sie wußte jetzt, daß die Pforte des Paradieses für sie offen gestanden, und daß sie selbst sie für sich zugeschlossen hatte. —

Darum war das schöne Gesicht so verstört; darum blickten die großen Augen so scheu und unruhvoll um sich. Das theure Bild des Geliebten trat jetzt mit einem neuen rührenden Reiz geschmückt vor ihre Seele, und übte seine unwiderstehliche Gewalt; und dazwischen drängte sich wieder der Gedanke des Meineids gegen Gott, und regte sie zu einem martervollen Kampfe auf, wenn sie zuweilen eine leise Hoffnung zu fassen wagte, daß doch wohl eine Lösung ihres

Gelübdes noch im Reiche der Möglichkeiten liege. Lebhaft erinnerte mich ihr Anblick an jene schöne Strophe Matthissons:

Wie mancher Heloise glühend Herz,
In Streit der Leidenschaft und Pflicht erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag mit Todesschmerz,
Hier zwischen Gott und Abälard geschwankt.

— Ob es dem menschenfreundlichen Bischof gelingen wird — nach dem, was man davon sagte — ein Gelübde wieder aufzulösen, das, nur im Irrthum ausgesprochen, Gott nur ein widerstrebendes Opfer seyn kann, — ist ungewiß.

Angelika.

Ganz den Gegensatz von Rosalien bietet die holdselige Schwester Angelika, die Zweite von den beiden mich so vorzüglich anziehenden Gestalten, ein Bild des Friedens und der Uebereinstimmung mit sich selbst. Himmlische Ruhe scheint auf der reinen, schönen Stirn zu thronen; und ihre dunklen Augen, von langen seidnen Wimpern überschattet, hoben sich zuweilen mit einem so hinreißenden Ausdruck, daß man beinah ein schon verklärtes Wesen in ihr zu sehen glaubt; Andacht und eine sanfte Schwärmerei mahlen sich darin, und ob sie gleich bedeutend älter ist, als die schöne Rosalie, so liegt doch eine unbeschreibliche holde Kindlichkeit in allen ihren Zügen, und in dem milden Lächeln, das ihren lieblichen Mund umschwebt. — Eine treubewahrte Jugend übt diesen Zauber des Herzens gewöhnlich (nicht selten) auch noch in höhern Jahren aus. —

Angelika, — mit ihrem weltlichen Namen Amalia genannt, — war in einem protestantischen Lande aufgewachsen, obgleich ihre Aeltern der römisch-katholischen Kirche angehörten, und sie auch darin hatten taufen lassen, doch waren ihr die äußern Eigenthümlichkeiten ihres Kultus beinahe völlig fremd geblieben; nur an Erzählungen ihrer frommen Mutter davon, — die immer noch der Heimath und der Gebräuche ihres Glaubens mit sehnsüchtiger Erinnerung gedachte, — hatte sich die kindliche Einbildungskraft der Kleinen und ihre angeborne Neigung zur Schwärmerei genährt, und stützte sich späterhin auf sich selbst, als sie frühzeitig diese theure Mutter verlor!

Ihr Vater, ein aufgeklärter Weltmann, suchte sie von diesem in sich geschlossenen Leben abzuziehen, und führte sie in die Zirkel der großen Welt ein. Er wünschte die aufblühende Jungfrau zeitig zu vermählen. Auch verfehlte das interessante Mädchen nicht, manchen vortheilhaften Eindruck auf die Herzen der Männer zu machen; und selbst das Ungewöhnliche ihres Charakters machte sie nur noch anziehender, so wie der Schatten sanfter Schwermuth, der seit dem Tode der geliebten Mutter auf ihrem ganzen Wesen lag.

Ihr Herz dagegen ward von keinem unter allen den Männern, die sich um ihre Gunst bewarben, nur auf das Leichteste gefesselt. Ohne im mindesten stolz zu seyn, fühlte sie doch eine geheime Sehnsucht nach etwas Höherm und Edlerem, als sie bei allen den sie Umringenden fand; — vielleicht nach etwas, das diese Erde nicht gewährt.

So waren mehrere Jahre hingegangen, und Amalie war noch unvermählt. Ihr trefflicher Vater liebte selbst die Freiheit, und wollte auch seinem Kinde keinen Zwang an-

thun; als er in Geschäften seines Hofs eine Gesandtschaftsreise nach dem Orient machen mußte. Er konnte seine Tochter nicht mit sich nehmen, und übergab sie dem Schutze einer ältern Dame seiner Bekanntschaft. In diesem glänzenden Hause fehlte es ihr an Gesellschaft und Zerstreuungen nicht; ihr einziges Vergnügen aber waren die Nachrichten, die sie von ihrem Vater erhielt, und die Briefe, die sie ihm schrieb.

Mehrere neue, oder wiederholte Bewerbungen um ihre Hand erfolgten; der guten frommen Amalie, die den Wunsch ihres trefflichen Vaters kannte, war es schmerzlich, diesen Wunsch nicht zu erfüllen. Sie strebte, ihr sanftes Herz für den Antrag eines angesehnen Mannes zu stimmen, den ihr Vater vorzüglich schätzte, und dessen Verbindung, wie sie wußte, einen geheimen Lieblingswunsch von ihm erfüllt haben würde. Welche Wonne lag für sie in dem Gedanken, als ein Brief aus dem Orient alle Verhandlungen dieser Art unterbrach.

Ihr unglücklicher Vater war auf der Rückreise von dorther von einem bösartigen ansteckenden Fieber ergriffen worden, und lag in einem elenden Flecken an der Gränze todtkrank darnieder. Der Staat, in dessen Dienste er stand, war mit jenem angränzenden nicht in freundlichem Vernehmen; weit mehr aber als dies, die unaussprechliche Furcht vor der Pest, die eben in den Ländern der Pforte wüthete, machten es nicht denkbar, daß der Erkrankte zu besserer Pflege in das benachbarte Gebiet hätte gebracht werden können. Alle Umgebenden flohen ihn, aus Scheu vor jener entsetzlichen Krankheit; selbst seine Leute hatten ihn verlassen, von eben

jener Todesscheu ergriffen, bis auf einen seiner untersten Diener, einen ehrlichen doch unbeholfenen Menschen, der diesen Brief hatte schreiben lassen, und wenigstens, obwohl auch nur in vorsichtiger Entfernung von ihm, geblieben war.

Welche Nachricht für Amaliens kindliches Herz! Mit Windesflügeln hätte sie dem geliebten Verlassenen zu Hülfe eilen mögen. Auch verlor sie nicht einen Augenblick, sondern so wie ihre Beschützerinn ihr auf ihr ungeduldiges Flehen eine schickliche Begleitung geordnet hatte, trat sie die Reise an, und setzte sie mit rastloser Eil fort, bis sie einst gegen Morgen an jenem Ort des Schreckens eintraf.

Man rief ihr, als sie nach dem fremden Kranken fragte, mit zusammengeschlagenen Händen zu, sich entfernt zu halten und ihr junges Leben zu schonen. Es ist die Pest! rief man wiederholt. — Nur Unglückliche, die ihr nahen. —

Ja unglücklich bin ich! — rief Angelika mit zerreißendem Schmerz — wenn dies ein geheiligtes Vorrecht gibt! — und eilte nach der bezeichneten Gegend, ohne auf die Warnungen zu hören, die man ihr noch nachrief.

Die Hütte, in welcher der Kranke lag, war durch einen beträchtlichen Raum abgesondert von allen übrigen; selbst jener Diener wohnte mehrere hundert Schritte davon und reichte ihm nur zuweilen Wasser und andere unentbehrliche Bedürfnisse mit ungeschickter, kränkender Vorsicht zu. Großer Gott! welche Veränderung durch einen verhängnißvollen Zufall! Er, auf dessen Wink sonst zahlreiche Diener in prächtigen Zimmern flogen, lag jetzt verlassen, dem armselig-

sten der Menschen gleich, nur von der Menschlichkeit eines roh gutmüthigen Knechts abhängend.

O ihr Unmenschen! so habt ihr meinen edlen unglücklichen Vater verlassen? rief die erschütterte Tochter, und trat jetzt in das schmucklose Gemach, das nur die Morgensonne mit ihren Strahlen schmückte, und sie auf dem einfachen Lager den geliebten, leidenden Vater erblicken ließ.

Doch nicht allein war er; sie glaubte einen Himmelsboten an seinem Lager zu sehen; einen Jüngling von so überirdischer Schönheit, daß sie schon wähnte, in die Gefilde von Jenseits versetzt zu seyn, mit welchen sich ihre trauernde Phantasie den Weg über beschäftigt hatte, und die bald das Rettungsziel ihres armen Vaters seyn sollten. Allein der Anblick des geliebten Kranken selbst riß jetzt alle ihre Aufmerksamkeit an sich; unter hervorstürzenden Thränen warf sie sich an der Seite seines Lagers auf die Knie, und bedeckte die bleiche, abgezehrte Hand mit heißen Küssen.

Ein Schimmer der Freude flog über das blasse Gesicht ihres überraschten Vaters; er drückte matt die Hand der Knieenden; winkte ihr aber zugleich, sich nicht so vorsichtslos der Gefahr zu nahen. —

Der himmlische Jüngling hatte mit Rührung die Scene angesehen. Der Anblick der holdseligen Amalie schien einen nicht minder tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, als der seinige auf sie. — Jetzt darf ich wohl meinen Freund noch einer liebern Pflege überlassen? sagte er mit einer Stimme voll unaussprechlichen Wohllauts.

Er reichte dem Kranken, den die Ueberraschung sehr angegriffen hatte, noch ein stärkendes Heilmittel, und entfernte

sich, als dieser ihm durch ein sanftes Neigen des Hauptes seine Einwilligung dazu bezeigt.

Mit einem ausdrucksvoll dankbaren Blick sah ihm der Leidende nach. Dies ist der Engel in Menschengestalt, sagte er, als er sich ein wenig erholt hatte, dem ich das Glück verdanke, dich, mein geliebtes Kind, noch einmal wieder zu sehen. Nur seine treue, aufopfernde Pflege hat mein schon verfallnes Leben noch einige Tage erhalten.

Amalie hatte, nur bestürmt von ihren kindlichen Gefühlen, den engelgleichen Fremdling nicht genauer betrachten können, doch war ihr das Ungewöhnliche seiner Tracht aufgefallen, die sie nie in der Welt gesehen hatte, und die nur die Meinung bestätigen konnte, daß er nicht dieser Erde angehöre. Amalie äußerte dies ihrem Vater; —

Du hast noch nie einen Geistlichen in Ordenstracht gesehen, mein Kind! versetzte dieser; es ist ein Bruder aus dem Benediktiner-Kloster, das einige Stunden von hier über der Gränze liegt; ich ließ dort um einen Beichtiger für meine letzten Stunden bitten, und er wurde gesandt. — Seine Pflicht ist es, dem Sterbenden den letzten Trost der Kirche zu reichen; doch seiner großmüthigen Menschenliebe gnügte das nicht, da er mich so von aller Hülfe verlassen sah; er wirkte sich Vergunst von seinen Obern aus, und während dieser Zeit wandte er nicht nur die segenbringenden Kenntnisse der Heilkunde bei mir an, in welcher er sehr wohl erfahren ist, sondern er übte auch alle Pflichten eines zartfühlenden, eines kindlichen Krankenwärters gegen mich. — Ja mir selbst — ohne deine jugendliche Schwärmerei, ist es oft vorgekommen, als ob ich meinen Schutzengel neben mei-

nem Lager sähe, wenn er so mit unerschütterlichem Heldenmuth sein junges Leben für das meine in Gefahr setzte.

In Stunden eines großen heiligen Schmerzes ist das Herz aufgeschlossener, um eine edle, überirdische Liebe in sich aufzunehmen; so goß sich in Amaliens blutendes Herz in sanften Strömen die Fülle eines neuen, eines seligen Gefühls, das rein war, wie das Licht, und wie das Auge Gottes, das es sah. Innig verband es sich mit ihrem Schmerze und mit ihrer kindlichen Frömmigkeit, die er getheilt hatte. Das Sterbebette des geliebten Vaters war der Altar des Bundes, den zwei dem Himmel angehörende Seelen schlossen.

An Wiedergenesung des theuern Kranken war nicht zu denken; zu tief hatte die zerstörende Krankheit sein Leben in der Wurzel gefaßt. Nur das Glück war ihm noch vom Himmel zugesagt, daß er seine fromme Tochter noch einen Tag lang sehen, und alle die Beweise der tiefsten, unbegränztesten Zärtlichkeit von ihr empfangen konnte.

Als die Strahlen der nächsten Morgensonne wieder das einsame Gemach erleuchteten, da blickte er ihnen heiter entgegen, mit dem Lächeln der Ueberwindung, und reichte seiner Tochter noch zum Abschied die Hand; sie fühlte wohl, daß dies die letzte Stunde sey, und feierte sie nur mit stillen Thränen und Gebet.

Auch jenen Engel sah sie noch an seinem Lager beten. Die edle, schlanke Gestalt schien auch, wie er sich von den Knieen erhob, schon zum Aufschweben emporgerichtet, und die Strahlen der Morgensonne umleuchteten ihn gleich einer Glorie; die sanftschönen Züge waren ein wenig bleich, als habe auch sie das Leiden der Erde ergriffen; wohl die Spu-

ren seiner aufopfernden Anstrengungen am Bette des Kranken; aber seine himmlischen Augen waren verklärt zu seinem Vaterlande aufgehoben, und sprachen so hinreißend von Sieg und Erhebung über sich selbst, daß sie die Seele weit über das Irdische hinaustrugen. In Amaliens Herzen tönte ein Wiederhall jener unsterblichen Dichterworte, als sie die Engelsgestalt erblickte:

Lust ward hier dem Wurm gegeben;
Und der Seraph steht vor Gott.

Der Kranke wandte jetzt noch einen segnenden Blick auf seine beiden holden Pfleger, und sank darauf in einen sanften schmerzlosen Schlummer, — aus welchem er nicht mehr erwachte. —

Welche Wahl blieb jetzt Amalien noch? Für ihren Vater hatte sie nicht mehr zu handeln; er wandelte jetzt in den Gefilden der Seligen; auch ihr Geliebter, wenn auch noch nicht Jenseits, lebte doch schon hier, in geweihten Klostermauern, ein Leben der Entsagung, streng wie sein edles Herz den geleisteten Eidschwur hielt.

Auch Amalien weihte bald der klösterliche Schleier, und der ihr so angemessene Name Angelika. Fromm und freudig erfüllte sie ihre Pflichten, die schönste, reinste Himmelsbraut, die noch die Erde sah; und nie flieht ein unmuthiger Blick von ihr nach den Freuden der Welt zurück; denn: der Seraph steht vor Gott.

VIII.

Die drei Söhne.

Nicht fern dem waldumwachsenen Strom lag ehemals eine kleine Mühle an dem einsamen Bach, der durch die Waldnacht rauschte und sich in die Wellen des Stroms ergoß. Hier saß die arme Magdalena und blickte sehnsüchtig durch das niedre Fenster dem Wege zu, der durch die Gebüsche zu ihrer abgelegenen Wohnung führte. Sie war die Wittwe des seit kurzem verstorbenen Müllers, und ob sie gleich als die Mutter von drei schönen und wohlerzogenen Söhnen glücklich zu preisen schien, so fühlte sie sich doch jetzt hülflos und verlassen; denn alle drei hielt die Ferne von ihr geschieden. Der Aelteste von ihnen, der flinke Hartung, hatte den Stand seines Vaters erwählt und war als Knappe schon lange auf die Wanderschaft gegangen; der schlanke Heinrich hatte in den Krieg ziehen müssen; den blonden Berthold aber hatte, da er noch ein ganz zarter Jüngling war, ein Vetter mit sich in die Stadt genommen, um ihn zum Handelstande zu erziehen. Der lebte nun in ferner, hochthürmiger Seestadt, wohin fremde Welttheile ihre schnellsegelnden Schiffe sandten, und wo ein Wald von Masten in dem Hafen seine buntfarbigen Wimpel wehen ließ.

„O käme doch nur einer zurück von allen dreien!“ seufzte sie oft, „sich meiner Hülflosigkeit anzunehmen!“

Da hörte sie einst, als die Sonne schon auf ihrer Mittagshöhe stand, ein fröhliches Schalmeien- und Hörnergetön durch den sonst schweigenden Wald, und ward bald einen ländlichen Festzug gewahr, der sich Bahn durch die schüchtern weichenden Sträuche machte und nun in vollem Sonnenglanze daher kam. Es war ein stattlicher Wagen, mit vier muthigen, brausenden Rossen bespannt, die, so wie der Wagen, mit Blumen und bunten, flatternden Bändern geschmückt waren. Sie hoben stolz den Nacken und schlugen mit ihren mächtigen Hufen schmetternd den Boden.

Die arme Wittwe ward schon von ihrer prachtvollen Erscheinung ganz geblendet; als sie aber erst ihren ehrerbietigen Blick zu dem Wagen erhob, da ward sie auf dem offnen Sitze eine hochgewachsene, blühende Jungfrau gewahr, in ländlichem, aber kostbarem Schmucke, und neben ihr, strahlend in kräftiger Jugendschöne, ihren ältesten, lieben Sohn Hartung. Ihnen folgte ein andrer stattlich bespannter Wagen mit fröhlich anstimmenden Spielleuten.

Der flinke Hartung sprang sogleich vom Wagen, den er halten ließ, fiel seiner Mutter um den Hals und sagte: „Liebe Mutter, ich komme, da unser Weg nicht allzuweit von hier vorüberführte, gleich mit meinem ganzen Behör, Euch meine schöne Braut, oder vielmehr seit gestern mein liebes junges Weib vorzustellen, und Euch zugleich anzukündigen, daß Ihr nun mit uns ziehen und künftig bei uns leben sollt! Auch die junge Frau, die Barbara hieß, war von dem Wagen gestiegen und wiederholte freundlich grüßend den Antrag ihres Mannes.

Die Mutter konnte sich lange gar nicht von ihrer freu-

digen Bestürzung erholen. „Ach Himmel," rief sie, „wie viel Freude läßt du mich erleben!" Sie konnte nicht aufhören, bald ihren männlich aufgeblühten Sohn, bald die stattliche Tochter, die er ihr zugeführt hatte, mit freudeglänzenden Blicken zu betrachten.

Doch als die Angekommenen, nachdem sie nur ein wenig ausgeruht, nun auf die Wiederabreise drangen, da sagte sie beklommen: „Aber, lieber Hartung, willst du denn die Mühle ganz auf immer verlassen, in der dein guter Vater gelebt hat?" —

„O liebe Mutter," entgegnete Hartung lustig, „von der ist nicht mehr die Rede! Ich habe eine viel größere schönere Mühle gekauft, landeinwärts an einem breiten Strome. Da fliegen drei Räder wie in der Luft, während sich unser einziges kleines so mattherzig dreht, als ob es kaum das Leben hätte. Und Gärten, Felder, daß es eine Lust ist! Denn ihr sollt wissen, liebe Mutter, daß mir nicht blos ein schönes, sondern auch ein sehr reichbegütertes Weib zu Theil geworden ist. Ihr Vater besitzt einen großen Meierhof, unweit der Mühle, in der ich zuletzt arbeitete. — Da glückte es mir denn — bei Tanz und andern Gelegenheiten — ihre Gunst zu gewinnen" — setzte er mit einem lächelnden Seitenblick auf seine junge Frau hinzu, die wieder schalkhaft in seine muntern schwarzen Augen lachte.

— „Und da ihr Vater sah," fuhr Hartung fort, daß ich ganz rechtlichen sittlichen Wandels war, und die Arbeit nicht scheue, so gab er sie mir, und mit ihr einen guten reichlichen Anfang! Und so, Mutterchen, macht nur, daß Ihr die kleine Mühle mit uns verlaßt!"

Die Mutter freute sich zwar über die Erzählung von ihres Sohnes Wohlstande; doch konnte sie nicht unterlassen, noch halb schüchtern einzuwenden: „Aber — der arme Vater hat sie mit schweren Sorgen wieder ausgebaut und in Stand gesetzt, und wünschte immer, daß sie Einer von Euch behalten möchte — Wär' es denn nicht möglich, daß Ihr? — — setzte sie nur halblaut hinzu. —

Aber da mußte die junge Frau laut auflachen, und sagte: „Nein Mutterchen, wo denkt Ihr hin? in dieser kleinen Mühle sollt' ich wirthschaften? die ist ja nicht viel größer als zu Haus unser Taubenschlag!"

Da war nun an kein Widerstreben weiter zu denken, wenn sie anders bei ihren lieben Kindern leben wollte. Schweigend suchte sie ihre geringen Habseligkeiten zusammen, und sagte unter heimlichen Thränen der Wohnung Lebewohl, wo sie in Lieb' und Treue manches stillglückliche Jahr verlebt hatte. — Mehrere Meilen weit entfernt lag die ansehnliche Wohnung, in welche sie nun Alle einzogen.

Nun blieb die kleine Mühle im Walde wüst liegen; das Rad stand trocken und zerfallend in der Sonne; der Bach ging traurig murmelnd, einsiedlerisch um das verlassene Haus, dessen Bewohnern er einst freudig gedient hatte; das moosbewachsene Dach sank ein, und hohes Gras bedeckte den Hof und das ehmals so wohlgepflegte Gärtchen; nur die Rosen blühten noch siegend mitten unter den wildernden Stauden und dem hohen Graswuchs empor. Wenn sich ein Wanderer in diese abgelegene Gegend verlor, und unversehens die wüste Mühle vor ihm lag, so wandelte ihn ein Schauer an bei diesem Bilde gänzlicher Verlassenheit. Magdalena fand in-

deß, unter ihren wohlhabenden Kindern lebend, die Liebe nicht vergolten, die sie zu ihnen gezogen hatte, so sehr sie auch mit ehrerbietiger, fast demüthiger Aufmerksamkeit die Wünsche ihrer stattlichen Tochter zu erfüllen strebte. Habsucht und Härte waren Hauptzüge in Barbaras Gemüth; sie hatte geglaubt, in der Mutter ihres Mannes eine brauchbare und wohlfeile Gehülfinn zu finden und einst eine sorgsame Wärterinn für ihre Kinder; als sie aber sah, daß Kränklichkeit und Schwäche die Arbeitslust der armen Magdalena hemmten, da schien sie ihr eine unnütze Last. Der flinke Hartung war zwar stets ein rechtlicher Sohn gewesen; allein er hörte zu sehr auf sein Weib, und da auch er nicht allzuweich von Gefühl war und ebenfalls Neigung hatte, seine Habe zu vermehren, so ging er nur rastlos seinen Geschäften nach, und achtete nicht sehr darauf, ob es seiner Mutter wohl oder übel gehe. Diese aber war zu wahrhaft gut, um durch Klagen die Eintracht der beiden Gatten stören zu wollen. Sie seufzte im Stillen unter den schweren Arbeiten, die ihr Barbara auflegte, und endlich, als sie ihre Kräfte ganz erliegen fühlte, entschloß sie sich, wiewohl mit heißen bittern Thränen, lieber zurück in ihre armselige Wohnung zu kehren.

Der beschäftigte Hartung hörte dies zwar mit Verwunderung und einem Ausbruch männlichen Unmuths über weibliche Unverträglichkeit; indeß, da ihm sein Weib versicherte, daß es blos Eigensinn der Mutter sey, so hinderte er ihr Fortgehen weiter nicht, nahm mit bewölkter Stirn von der Mutter Abschied, und sorgte nur noch mit eignem Ansehen dafür, daß ihr ein beträchtlicher Antheil von Lebensmitteln mitgesandt ward.

Die Mühle war zwar ganz verfallen; indeß fand doch die Zurückgekehrte ein hinlänglich schützendes Gemach in der armseligen kleinen Hütte. Hier lebte sie nun wieder ihr einsam stilles Leben, und wenn auch zuweilen der Bach, aufgeregt vom Regen, zürnend über Stein und Röhrig schäumte, wenn auch der Sturm tobend in den Wipfeln um ihre Hütte saußte, doch schien es ihr minder schrecklich, als die feindseligen Blicke, die zuweilen aus den Augen der zürnenden Barbara auch auf sie gefallen waren.

Doch ärmer war sie geworden durch die Erfahrung an dem Einen ihrer Söhne. Noch ängstlicher dachte sie nun an die andern Beiden, doch unwillkürlich wandten sich ihre Gedanken immer zu dem jüngsten von ihnen, zu ihrem blonden Berthold hin; denn ob sie gleich alle ihre drei Söhne mit gleich herzlicher treuer Mutterzärtlichkeit liebte; so war doch dieser eigentlich der Liebling ihres Herzens, ohne daß sie es sich selbst gestand. „Ach Gott! er war so zart und schön!" — sagte sie oft zu sich selbst, — „mir ist zuweilen gar, als müsse etwas Vornehmes aus ihm werden."

So war eine lange freudlose Zeit für sie dahin gegangen; die Lebensmittel waren zu Ende und sie wußte nicht, ob ihr Sohn, der flinke Hartung, sie in seinem Erwerbseifer vergessen, oder ob ihn sein Weib ganz von ihr abgewandt habe. Sehr traurig saß sie eines Morgens an dem kleinen Fenster und sah, wie sich die Bäume mit hellem Sonnengolde bekleideten, und die Vögel singend ihr Futter suchten; da erblickte sie auf einmal durch das sonnenhelle Grün einen Reiter daher ziehen, auf einem zierlich schönen, lichtbraunen Pferde, das seine weißgezeichneten Füßchen vornehm über

die wilden Ranken des Bodens hob. Er hielt an der Mühle, stieg ab, und mit Entzücken erkannte sie in ihm den geliebten Berthold wieder.

Sie war minder durch seinen, als ehemals durch Hartungs Anblick überrascht, theils weil sie sich zeither beständig im Geiste mit ihm beschäftigt, theils weil er sich auch weniger verändert hatte. Er war noch immer so zart als vormals, und auch nicht allzuhoch emporgewachsen, sondern nach Wuchs und Antlitz beinahe mädchenhaft anzusehen. Seine Kleidung aber und Alles, was ihn umgab, war eben so zierlich und fein, als er selbst, und setzte die Betrachtende in das froheste Erstaunen.

Nach vielen zärtlichen Umarmungen sagte Berthold: „Ich komme, meine liebe Mutter, um Euch meine Gattinn und mein Kind zu zeigen, die mir in geringer Entfernung in ihrem Reisewagen nachfolgen. Der Hand meiner Beate, deren Herz zu gewinnen mir gelang, verdanke ich meinen jetzigen Glückszustand. Ich besitze ein schönes weitläuftiges Haus in unsrer großen Hafenstadt, und Alles, was der Stand eines angesehenen Handelsherrn erfordert. Wir mußten durch dies Land reisen, und da haben wir einen großen Umweg gemacht, um Euch, meine theure Mutter, heimzusuchen."

Während er noch so sprach, kam ein glänzender und bequemer Reisewagen heran, in welchem seine Gattinn von mehreren Dienern und Dienerinnen umgeben saß; Berthold eilte den Dienern zuvor, sie herauszuheben, und führte sie seiner Mutter zu. Sie schien ein ähnliches zartblondes Bild, wie Berthold selbst, nur daß sie blässer war und ihre rei-

chen blonden Locken etwas ins Röthliche fielen. In den feinen, regelmäßigen Zügen ihres Gesichts lag aber etwas so Stolzes, Geringschätziges, ja ein beinahe spöttischer Zug umgab die blaßrothen Lippen, so daß die arme Magdalena noch weit weniger ein Herz zu ihr fassen konnte, als vormals zu der rüstigen Barbara. Das Kind aber, das Berthold von dem Arme einer Wärterinn nahm und ihr ebenfalls entgegentrug, kam ihr, in seinem feinen Linnen schlummernd, wie ein wunderliebliches Wachsbildchen vor; sie wagte es kaum anzufassen, umfing es aber mit Blicken voll unendlicher Mutterliebe. „Ach Gott, das liebe, liebe Kind!“ rief sie, „ach das werd' ich gar nicht vergessen können!“

„Wie wär' es, liebe Beate,“ sagte Berthold mit einiger Schüchternheit, „wenn wir die Mutter? Wir haben so ein schönes weites Haus — —“

Aber Beate warf ihm einen so scharfen zurückweisenden Seitenblick zu, daß er sogleich verstummte.

Die verdachtlose Magdalena hatte es nicht bemerkt. Es ist dem Menschenherzen eigen, daß es bei dem, was es recht innig und vor allem Andern liebt, dieselbe liebevolle Innigkeit voraussetzt; so zweifelte Magdalena keinen Augenblick, in Berthold ihr eignes Gefühl wieder zu finden. Als sie aber gleich darauf in dem anstoßenden Gemach beschäftigt war, etwas zu Bewirthung der theuren Gäste herbeizuholen, hörte sie unvermuthet, wie die junge Dame nicht ohne Bitterkeit zu ihrem Manne sprach: „Ich muß gestehen, ich hätte dir mehr Umsicht zugetraut! Die alte Frau würde sich vortrefflich in unsern Gesellschaften ausnehmen! Sie selbst würde sich dort nicht gefallen; — und dann dächte ich doch,

meine Verwandtschaft hätte so viel Schonung um dich verdient, daß du gerade nicht aller Welt deine Herkunft zur Schau trägst, da man sie dir selbst zum Glück nicht allzusehr anmerkt.

Durch diesen letzten Zusatz war der junge Mann so sehr geschmeichelt, daß er seinen Vorschlag als eine Uebereilung zurücknahm, und deshalb um Verzeihung bat.

„Gieb, oder schicke ihr, so viel du willst!“ fuhr seine Gattinn besänftigter fort, — „das Handelshaus meines Vaters wird deshalb nicht zu Grunde gehen; nur ihre Gegenwart muthe mir nicht zu!“ —

Thränen stürzten beim Hören dieser Reden aus den Augen der armen Mutter, die aber, da sie, sanft und duldend, wie immer, ihren Gefühlen keine Worte zu geben wagte, von dem eben aufbrechenden Paare leichthin für Thränen des Abschied's genommen wurden. Berthold, der doch nicht ungerührt dabei blieb, drückte ihr seine Börse in die Hand und versprach mehr zu schicken. Eine innere Regung hieß ihr zwar diese Gabe ausschlagen; indeß die Noth und die Liebe, die sie noch immer für den schwachen, sie verläugnenden Sohn hatte, bewogen sie dennoch zur Annahme. Bald sah sie die dahinrollenden Räder und den Reiter im Gebüsch verschwinden.

Tiefer noch und zerstörender hatte diese letzte Erfahrung in ihr Herz gerissen. „So hab' ich keine Söhne mehr!“ sagte sie schmerzlich, „denn Heinrich wird gewiß im Kampf gefallen seyn; so sagt es mir mein ahnendes Herz.“

Und als sie eines Nachts in tiefen Schlaf gesunken war, führte ihr auch ein Traum diese betrübende Wahrheit vor. Sie sah auf einem grünen Felde einen gefallnen Krieger ruhen, seine Waffen lagen um ihn, und sein Blut floß dunkel aus

einer Wunde der Seite. Ganz einsam war das Feld; seine Gefährten lagen weit abwärts; nur der Abendstern sah aus röthlichem Gewölk mitleidig zu ihm nieder. Sie blickte ihm in das Gesicht, und erkannte deutlich die bleichen Züge ihres Heinrichs.

„Gehab dich wohl, mein Sohn!" sagte sie erwachend, indem sie ihre Hände auf der beklommenen Brust zusammenfaltete, als wollte sie den hervorbrechenden Jammer zurückpressen — „so bist du wenigstens dahingegangen, ohne daß du mich verlassen und verläugnet hast."

Unterdessen schwand ihre Gesundheit immer mehr, und das, was ihr Berthold gelassen hatte, war zu Ende, ohne daß sie weiter etwas von ihm vernahm. Ob in der weiten Entfernung die Botschaft verloren gegangen war? ob er sie ganz im Rausche seines Glücks vergessen hatte, wußte sie nicht.

Ihr Elend war jetzt auf das Höchste gestiegen; mit wankenden Schritten irrte sie am Morgen in den Wald hinaus, sich einige wilde Beeren und Wurzeln zu ihrer dürftigen Nahrung zu suchen. Ihr einziges Sehnen war dabei nach einer baldigen Erlösung durch den Tod gerichtet.

Jetzt war dieselbe Jahreszeit wiedergekommen, in welcher sie durch ihres ältesten Sohns, des flinken Hartungs, Erscheinung erfreut worden war; der Sommer neigte sich zu Ende; das volle Laub der Wälder ward immer dunkler und brauner, und der ernste, schwermüthige Herbst nahte heran, mit seinen träumerischen Nebelgebilden. Zitternd dachte die arme Magdalis an den drohenden Winter.

Nach einem solchen schwermüthigen Tage hatte sich eine recht herrliche, glühende Abendröthe ausgebreitet, da, wo das

Grün der Waldung nach Westen hin eine freie Oeffnung ließ, und mitten in dem Kranze rother Wolken, in dem durchsichtigen, rosenlichten Aether schwimmend, strahlte der Abendstern freundlich herab. Ganz so erschien Alles der schmerzlich überraschten Magdalene, die vor ihre Hütte getreten war, wie sie es jüngst im Traume gesehen hatte.

Und sieh! in diesem Augenblicke trat eine Gestalt aus der grünen Umlaubung, ganz ähnlich der Gestalt ihres gefallnen Sohnes, in kriegerischem Schmuck, verklärt in dem umgebenden Abendglanz.

Die immerwährende Einsamkeit hatte die arme Alte wohl zum Geisterglauben stimmen können, und sie war nahe daran, die Erscheinung für den Schatten ihres beweinten Heinrichs zu halten.

„Ich komme, meine theure Mutter," rief der herbeieilende Krieger, „Euch nach so langer, bittrer Trennung wieder einmal an meine Brust zu drücken!"

Und sie fühlte sich von den Armen ihres wirklichen, ihres lebenden Sohnes umschlungen; denn es war Heinrich, der schlanke Heinrich selbst.

Sie ward jetzt auch sein treues Roß gewahr, das er hinter sich am Zügel führte. Es beugte seinen muthigen Nacken, gleichsam als wolle es sie grüßen, und blickte sie mit den glänzenden treuen Augen freundlich an.

Sie führte nun den theuern Wiedergefundenen voll Freude nach der kleinen väterlichen Hütte, um dort auszuruhen und sich zu pflegen. Er bat nach guter Reitersitte nur um Vergunst, vorher sein treues Roß unter Dach zu bringen und wohl zu versorgen; und sie eilte mit verjüngter Kraft

in das kleine Gemach, um bei der feuchtkalten Herbstluft ein wärmendes Feuer anzuzünden und Alles, was nur in ihrem Vermögen war, zu seiner Bewirthung herbeizuschaffen. Sie hätte weinen mögen, daß es nicht mehr war; allein die Freude behauptete heut ihre siegende Obergewalt.

Als er nach kurzer Weile eintrat, und nun das lodernde Feuer den blanken Kriegerschmuck auf seiner Brust, und ihn selbst hell beleuchtete, da konnte sie nicht aufhören, wieder und immer wieder nach ihm empor zu blicken und zu bewundern, wie er sich so herrlich ausgebildet hatte. Sein schlanker Wuchs war noch männlicher und anmuthiger geworden unter den Umgebungen des Krieges, so wie die Züge seines edeln Gesichts; seine bräunliche Wange, angeflogen von frischem Roth, stand wohl gegen das Feuer der Augen, und diese schönen, dunkeln, blitzenden Augen sprachen so unverkennbar die Treue und Güte seines Herzens aus, daß es die Langgequälte, Leidende, wie ein erquickender Lebensstrom durchdrang, wie er so innig auf sie nieder lächelte.

„Ach, denke dir, mein bester Sohn,“ rief sie, tief Athem schöpfend,“ es sind nun beinahe drei Monden, da sah ich dich im Traume blutend, sterbend auf dem Schlachtfelde.“

„Das ist zum Theil auch wahr, liebe Mutter,“ versetzte Heinrich, „gerade heut vor drei Monden lag ich schwer verwundet auf der Wahlstatt. Wir hatten eine große Schlacht geschlagen.“

„Ach, mein armer Heinrich,“ rief Magdalene, „wenn ich denke, wie du für deine Brüder in den Krieg mußtest!“

So lange Zeit her hatte ein starrer dumpfer Gram die Ergießung ihres Schmerzes zurückgehalten; jetzt fielen die hei-

ßen Tropfen innrer Wehmuth wieder lindernd aus ihren Augen nieder; in ihre Seele drängten sich die trüben Vorstellungen, wie der flinke Hartung stets voll Lust und Leben, immer der Liebling des Vaters, der zarte Berthold aber stets der ihre gewesen war, und wie sie den mehr in sich gekehrten Heinrich noch am leichtesten zum Opfer des Kriegs hingegeben.

„O weint nicht, meine gute Mutter!" — rief Heinrich schmerzlich bewegt und gequält durch den Anblick — „Ich liebe meinen edlen Stand! Schon in einer der ersten Schlachten, in denen ich focht, ist es mir gelungen, mich von der Stufe des gemeinen Kriegers aufzuschwingen und einem unserer Anführer einen bedeutenden Dienst zu thun, der mich fortan nicht mehr von seiner Seite ließ, und in dessen Umgang ich öfter Gelegenheit hatte, meine Kenntnisse auszubilden. In der letzten großen Schlacht hat man einige geringe Waffenthaten von mir so wohl aufgenommen, daß mir nun im Dienst der Weg zu höhern Ehrenstellen offen steht. Ich benutzte blos die Zeit nach dem jetzigen Friedensschluß, um, sobald ich geheilt von meinen Wunden war, Euch und die liebe Heimath einmal zu sehen, da alle Nachrichten vom Heere bis in Eure Gegend durch die Unruhen abgeschnitten wurden. — Ich bin Tag und Nacht gereist — und — ich gestehe dir, geliebte Mutter, daß mich dein Anblick und der verfallene Zustand unsrer väterlichen Wohnung mit tiefer Wehmuth erfüllt hat. — Ich lese all die traurigen Veränderungen, die sich hier zugetragen haben müssen, in Euren Augen, und weh mir, daß ein armer Krieger nicht einmal einen sichern Zufluchtsort für seine kranke Mutter hat! — Ach,

die geringen kleinen Gaben, womit ich Euch zu erfreuen dachte," setzte er niedergeschlagen hinzu, und reichte ihr halbschüchtern die Geschenke dar, die er ihr mitgebracht hatte — „Es ist zwar redlich erworbnes Gut, allein was nützt dir solche Kleinigkeit? — Ach, ich werde mit schwerem Herzen in mein unruhiges Waffenleben zurückkehren!"

Magdalene hatte bisher in tiefem Nachdenken gestanden, als beschäftige sie nur ein Gedanke aus ihres Sohnes Rede! — „Du willst also nicht hier bleiben?" — fragte sie jetzt mit bebender Stimme, und harrte zitternd auf seine Antwort, wie auf einen Ausspruch über Tod und Leben.

„O nein, theure Mutter," erwiederte der Krieger traurig aber bestimmt. „Sehr flüchtig ist mein Besuch; morgen um diese Zeit muß ich schon wieder auf dem Rückwege seyn. Wir rücken in entferntere Gegenden, und ich darf da nicht fehlen."

Er hatte diese Worte noch nicht geendet, da deckte Todesblässe ihr Gesicht, und mit dem Ausdruck herzzerreißenden Jammers rang sie flehend die Hände zu ihm empor, ohne ein Wort sprechen zu können; nur ihre Augen, welche die seinen suchten, redeten eine stumme aber mächtige Sprache.

„Meine Mutter! meine gute Mutter! faßt Euch" — rief der geängstete Heinrich, indem er sich liebevoll um sie bemühte.

„O mein Sohn! o mein lieber, einziger Sohn!" brach sie endlich aus, in Tönen, die tief in sein Innres schnitten. „O bei Allem, was heilig ist, verlaß mich nicht! oder stoße mitleidig dein Schwert in das Herz deiner unglückseligen Mutter, ehe du sie dem Schicksal überläßt, einsam, und o,

was tausendmal schrecklicher ist, verachtet, gekränkt zu verschmachten."

Sie erzählte ihm darauf mit wenigen eindringenden Worten, wie die Herzen seiner Brüder von ihr abgewandt worden waren, und der edle Heinrich fühlte zu tief, wie es schwerer sey, als der Tod, da Großmuth erflehen zu sollen, wo man geheiligte Rechte hat. Ein schmerzlicher Kampf entstand in seinem Innern. Die rühmliche Bahn, die vor ihm lag, und ihm jetzt endlich so manche erlittne Drangsale zu belohnen verhieß; die Pflicht, die er für seinen theuren Stand zu haben meinte, Alles drang auf ihn ein; doch über Alles siegte endlich die Liebe, das Mitleid für seine unglückliche Mutter. „Nein!" rief er überwältigt aus, — „ich kann nicht länger! — „Richte du!" rief er und wandte sein reines Auge himmelan, — „richte du zwischen mir und meiner mahnenden Kriegerpflicht! Ich habe oft dem Tode unerschrocken ins Auge geblickt, — den Jammer meiner Mutter kann ich nicht sehen!" — Des andern Tages trat er seinen Rückweg zum Heere an; doch nur um seine Entlassung zu erbitten, die er erhielt. Nur im Fall einer erneuten, dringenden Kriegsgefahr, nahm man sein Versprechen, sich wieder in die Reihen zu stellen. —

Die kleine Mühle ging nun wieder thätig, und schallte durch die grüne Einsamkeit; denn Heinrich suchte sein früheres, väterliches Gewerbe wieder hervor, das er nur für die begeisternde Pflicht des Waffenstandes aufgegeben hatte. Treu und liebend übte er jetzt die stilleren einfacheren Pflichten; auch die wüste Wohnung stieg bald durch seinen treuen Fleiß wieder in ihrer vorigen Nettigkeit empor. Der

muntre Bach kam wieder am thauichten, rothen Morgen mit traulichem Geschwätz zu ihm unter das kleine Fenster, unter den schwankenden Steg, und zeigte ihm, wie zum Lohne, sein schönes Bild im crystallnen Spiegel.

Heinrich aber dachte an nichts, als wie er seine arme Mutter erquicken und erfreuen wollte, die auch bald unter seiner Pflege genas, so wie ein halbgeknicktes Bäumchen, das ein mitleidiger Wandrer unterstützt.

Die Mädchen in der Gegend weit umher waren aufmerksam auf die Rückkehr des Jünglings geworden, der bald nun nicht mehr allein der schlanke, auch der schöne Heinrich hieß, und manche reizende und reichbegüterte Schöne hätte ihm als Gattinn zu Theil werden können; allein er dachte an das Beispiel seiner Brüder, und beschloß, sein Herz standhaft zu bewahren, um ganz für die arme Mutter leben zu können, der er so viele Kränkungen zu vergüten wünschte.

Die einzige Erholung, die er sich gönnte, bestand darin, daß er zuweilen durch die umliegende Gegend, durch die unbegränzte Waldung schweifte. Und manchen schönen Genuß bot ihm die freie Natur, vorzüglich als nun der harte Winter vergangen war, und der Wald wieder in seiner herrlichen frischgrünenden Fülle prangte. Zuweilen wandelte ihn wohl die Sehnsucht nach der Gefährtschaft eines liebenden, ihm gleichen Wesens recht schmerzlich an, und in einer solchen Stunde zog es ihn auch hinaus in das Freie. Es war schon spät am Abend, und die Mutter schlief längst ihren friedlichen Schlummer; da stellte er die Mühle in Ruh, aber sein Herz konnte er nicht so zur Ruhe bringen. Er eilte hinaus in die lauwarme

duftige Sommernacht; das Jahr stand in seiner höchsten Pracht und Fülle; die wilden Rosenhecken um die Mühle her blühten, und der Wald wölbte so dichte Schatten, daß kein Mondstrahl in ihr geheimnißvolles Dunkel dringen konnte. Heinrichs Pfad war bald so verwachsen, daß ihm die thaubenetzten Zweige über die jugendlich glühenden Wangen strichen; er achtete nicht auf das Dunkel um sich her, nur in das dunkle Gewoge seines Innern verloren. Da war es ihm mit einemmal, als werde es licht, und eine himmlische Traumlandschaft liege vor seinen Blicken: denn ein Thal, das er noch nie vorher bei seinen Streifereien gesehen hatte, that sich vor ihm mit wunderbarer, herzbefangender Lieblichkeit auf, so wie die hohen dunkeln Bäume des Waldes aus einander traten. In dem sanften goldnen Lichte des Vollmonds schwamm die bezaubernd schöne Landschaft; Alles war still und einsam, nur ein sanftwogender Strom ging an der Seite des Thales im Halbkreis unter den Felsrändern hin, und ein dämmerndes Dörfchen schien im Hintergrunde, in einer Vertiefung der waldbewachsnen Berge zu liegen. Auf ihrer Höhe aber hob eine weiße Veste ihre Zinnen in unsichern Umrissen nur, halb über die Bäume ragend, mattglänzend in das Mondlicht empor, und verschmolz mit dem zarten lichten Duft, der über der ganzen Landschaft ruhte.

Heinrich war nur wenige Schritte vorgetreten, und stand versunken in den entzückenden Anblick; da rauschte es leise in den zartgrünen Gebüschen, die ihm zur Seite standen, und eine holdselige weibliche Gestalt trat daraus hervor, deren unnennbare Holdseligkeit und Anmuth den Jüngling mit einem noch nie gekannten Gefühl und mit einer reizendban-

gen Verwirrung erfüllte. Sie trug ein weißes, beinahe ländliches Gewand, und dennoch lag in ihrem ganzen Wesen ein eignes Etwas, das sie als von höherer Abkunft zu bezeichnen schien; kunstlose Locken umflossen das holde Gesicht, wie dämmerndes Gewölk den Mond. Ihre schwebenden Füße berührten kaum den Boden; allein sie blieb verschüchtert stehen, als sie so nahe einen Mann, einen Unbekannten erblickte.

Aengstlich sah sie sich um; dem biedern Heinrich that dies im Innern weh, er faßte seinen Muth zusammen und sagte bittend, mit aller seiner treuherzigen Innigkeit: „O seyd nicht bange, edles Fräulein! Lieber möchte ich mich Euch zum Begleiter anbieten durch diese leblose Einsamkeit, als Euch schrecken."

Der Ton seiner Stimme war so gewinnend, und eben schien der Mond in sein Gesicht und zeigte ihr so klar die schönen offnen Züge, daß unwillkürlich Vertrauen in ihr Herz kam. „Wer seyd Ihr?" fragte sie — — „Fast möchte ich Euer freundliches Erbieten annehmen, da ich von meiner Begleitung abgekommen bin."

Heinrich nannte ihr seinen Namen, und sie gab es zu, daß er neben ihr durch das schweigende mondbeglänzte Gefild ging, Beide ein Weilchen schweigend, wie das Gefild.

Die holde Unbekannte schien in tiefes Sinnen verloren; sich davon losreißend fragte sie nochmals nach dem Namen und Stand ihres Begleiters; Heinrich erzählte ihr etwas von den Umständen seines Kriegerlebens, von seiner jetzigen Beschäftigung.

„Wie?" rief sie mit Verwunderung und blieb stehen, ihn mit einem eignen Blick betrachtend; — „so habt Ihr

den edlen Stand, den Ihr zu lieben scheint, für ein niederes Gewerb aufgegeben?"

Heinrich stand ihr einige Augenblicke wortlos gegenüber; der Purpur liebender Verwirrung, der schon früher auf seine Wangen geflogen war, mischte sich mit der brennenden Röthe der Beschämung, die schmerzend aus dem Herzen die Stirn überfliegt. Doch tröstend kehrte ihm sein reines Bewußtseyn wieder. Er sagte ihr mit wenigen, in tiefer Bewegung gesprochenen Worten die Ursache, die ihn bewogen, seinen Stand zu verändern; unverkennbar mußte sie das schwere Opfer einsehen, das er der Kindespflicht gebracht hatte. Vergebens suchte er eine Thräne zurückzudrängen, die in sein männliches Auge drang.

Auch sie schien tiefbewegt. „O dann," rief sie im Tone hingerißnen Gefühls — dann muß ich Euch ehren!"

Es war, als ob auch ihr Aug' eine Thräne versilberte, die der Mondstrahl beglänzte; allein sie wandte sich schnell ab. — „Lebt wohl, edler junger Mann!" sagte sie, „dort kommt mein Begleiter."

Heinrich sah in der That einen alten Diener von einem Nebenpfade auf sie zukommen, dem sie entgegeneilte, um mit ihm ihren Weg zu verfolgen.

Aus der Art, womit sie ihm Lebewohl zugewinkt, errieth des Jüngling natürlich richtiges Zartgefühl unzweifelhaft, sie wünsche nicht, daß er ihr folge; und ehrerbietig gehorchte er. Wie dem Entschwinden eines schönen Traumes sah er ihr nach, als die weiße, anmuthige Gestalt durch die nächtliche Flur hineilte, dem Dörfchen zu, das im Hintergrunde dämmerte.

Erst spät kehrte er in die heimische Wohnung zurück.

Ein trüber Tag grenzte an die leuchtende Nacht; dichte Regenwolken hatten den Himmel mit einem grauen Flor umzogen; Heinrich bemerkte die Düsternheit nicht; in seine Seele fiel noch der Schimmer der vorigen Nacht. — Selbst die Mutter bemerkte, wie ein eignes neues freudiges Leben in sein ganzes Wesen gekommen war; doch eben jenes untrügliche Gefühl hieß ihn schweigen über die entzückende Begebenheit.

Gegen Abend kam Botschaft vom Heere, daß der Feind einen neuen furchtbaren Einfall in das Land gethan habe, und daß die Noth des Vaterlandes die schnelle Sammlung aller entfernten treuen Krieger fordre; an Heinrich erging dringender Befehl zum Aufbruch für die nächste Morgenfrühe.

Die erste Bewegung im Herzen des muthvollen Kriegers war Freude bei dem langentbehrten Schlachtenruf, so wie das Roß beim Schmettern der Trompete steigt; nur als sein Blick auf die erbleichende Mutter fiel, empfand er Alles, was ihm dieser Aufruf kosten sollte. Doch ergab sie sich bald gefaßter in diesen so unverkennbaren Ruf der Pflicht. Heinrich traf alle Anstalten zu ihrer Versorgung, die in seinen Kräften waren, für die Zeit, wenn er entfernt seyn würde; und erst als er allen Pflichten kindlicher Frömmigkeit Genüge gethan hatte, als die beruhigte Alte auf ihrem Lager schlummerte, überließ er sich den Gedanken, die nächstdem seine Seele füllten.

Schwer war es ihm aufs Herz gefallen, daß er eben jetzt aus der Gegend scheiden sollte, wo sie einen so entzükkenden Reiz für ihn erhalten hatte. Er sehnte sich, das ge-

liebte Thal noch einmal zu sehen, so tief auch schon die Nacht herabgesunken war.

Der Regen hatte den ganzen Tag über gegossen; der Sturm bog sausend die nassen schweren Zweige nieder; Heinrich achtete nicht darauf, er eilte hinaus in den finstern brausenden Wald. Das Dunkel bemerkte er kaum, in das dunkle Gewoge seines Innern verloren.

Zu fest hatte er seinem Gedächtnisse die Richtung und den Weg nach jener Gegend eingeprägt, um sie nicht wieder aufzufinden. Das Wetter war indeß ein wenig aufgeklärt, als er die Thalöffnung erreichte. Der Sturm schwieg, und das tiefe Azurblau des Nachthimmels, noch frischer durch den überstandnen Regen, blickte wieder hier und da durch das zerrißne, weißduftige Gewölk, nur in seinen dichtesten Stellen noch mit gewitterhaftem Schwarz schattirt; allein der Mond, heut schon im Abnehmen, goß auf die Landschaft ein melancholisches Licht, und einsam, tief einsam war und blieb die ganze Gegend weit umher, so lange auch Heinrich hier verweilte. Sie, die gestern das reizende Gemählde in seinen Augen erst beseelt hatte, erschien heut nicht. Er mußte sich selbst sagen, daß er sie nicht in dieser naßrauhen Nacht und zu so später Stunde zu sehen erwarten könne, ja, daß ihre ganze Bekanntschaft wohl nur ein Traum seiner zur Schwärmerei geneigten Seele sey. Ein Gefühl unbeschreiblicher Verlassenheit und Liebe ergriff ihn, wie er so die todte Einsamkeit überblickte; so lag die Zeit der Trennung, so sein ganzes Leben vor ihm, wie die bleiche, schwermüthige Landschaft; und sie war weit von ihm entfernt, ferner, als das jetzt verschattete Dörfchen und die duftig verschwebenden Zinnen.

In dieser Stimmung kam er nach Hause nnd trat am andern frühen Morgen den Weg an, nach einem tiefbewegten Abschiede von seiner Mutter. Das Getümmel kriegerischer Thätigkeit, das ihn schon bei dem Heer empfing, riß indeß unwillkürlich den Geist des thatenlustigen Jünglings mit sich fort, und war das sicherste Heilmittel gegen müßige, fruchtlos verzehrende Schwermuth. Die Heere waren schon in blutigem Handgemenge gegen einander; täglich erneuerten sich Kämpfe, und größere Schlachten erhoben inmitten ihre brüllenden Donner. Heinrich hatte volle Gelegenheit, seinen angebornen Muth zu bewähren, und als nach einiger Zeit ein rühmlicher Friede geschlossen war, da kehrte er mit Ehrenzeichen und der Würde eines Führers über eine wackere Reiterschaar in die Heimath zurück.

Die Sorge um die theure Mutter war selbst im Geräusch der Waffen nicht in der Brust des treuen Sohns erstorben; sie ward stärker, so wie er sich ihr nahte, und behauptete selbst ihr Recht über die Schwärmereien seiner Liebe, die ebenfalls hier in ihrer Heimath wieder erwachten.

Wie er die gute Alte, ja, ob er sie noch lebend finden werde? Diese Gedanken beängstigten ihn; bebend öffnete er die Thür der kleinen Wohnung, allein mit aller freudigen Munterkeit trat ihm die Mutter entgegen. Sie dankte dem Himmel inbrünstig für das Wiedersehen des geliebten Sohns; von sich versicherte sie, daß es ihr unterdeß an nichts gemangelt habe. „Und weißt du wohl, was die Ursach davon war?“ sagte sie geheimnißvoll. — „Ich muß dir erzählen!“ rief sie auf Heinrichs theilnehmende Fragen; allein nach frommweiblicher Art sorgte sie erst geschäftig für seine Erholung;

dann setzte sie sich an seine Seite, und nachdem sie noch ein Körbchen mit herrlichen Früchten und Blumen vor ihn gestellt hatte, fuhr sie fort: „Sieh hier nur ein Unterpfand von dem, was ich dir zu erzählen habe," und begann dann feierlich ihre Erzählung:

Als ich so gegen Abend nach deiner Abreise traurig hier saß und mich mit Sorgen quälte, wenn? und ob du wohl wiederkehren werdest? da ging die Thür auf, und ein — ja ich möchte wohl sagen: ein Engel trat herein; es war eine junge Dame von so unbeschreiblicher Holdseligkeit und Güte, daß mir ganz wohl ward, sie nur anzusehen. Sie brachte mir köstliche Früchte, Speisen und Alles, was ich nur zu meiner Stärkung und Erquickung wünschen konnte. Auch herrliche duftende Blumen dabei! Und so kam sie alle Abende und pflegte mich; ihre leutseligen, tröstenden Gespräche verscheuchten meinen Kummer um dich; Gott werde dich gewiß erhalten, sagte sie, weil du eine so treue Stütze für mich seyst. Von dir schien sie besonders gern zu sprechen, und ich mußte ihr immer von dir erzählen. So schwand mir denn die trübe Zeit unmerklich hin; ach, wenn ich doch den Engel immer sehen könnte!"

Stürmisch pochte während dieser Rede des Jünglings Herz, das ihm augenblicklich in der wunderbaren Erscheinung die unvergeßliche Unbekannte verrathen hatte; so sehr sich seine Bescheidenheit dagegen sträubte, doch mußte er sich mit Entzücken denken, daß sie an ihm Antheil — einen so himmlisch-zärtlichen Antheil nehme! Er warf sich seiner Mutter an die Brust; das entzückende Gefühl, sich geliebt zu wissen von dem Gegenstande geheimer, schüchterner Anbetung, und zu-

gleich die Freude, dies Gefühl so innig von der guten Mutter getheilt zu sehen, Alles dies riß ihn für Augenblicke über die Wirklichkeit empor. Doch bald erwachend fragte er beklommen: „Und habt ihr denn nie den Namen der holdseligen Wohlthäterinn erfahren, liebe Mutter?"

„So höre doch nur! du läßt mich ja nicht ausreden!" sagte die gute Alte, die seine stürmischen Liebkosungen im geordneten Laufe ihrer Erzählung unterbrochen hatten, — „Höre nur! Der Müller aus der Nachbarmühle, dem du aufgetragen hattest, für mich und unser Eigenthum ein wenig Sorge zu tragen, kam; ich erzählte ihm gleich den ganzen Vorgang und beschrieb die Fremde aufs Genauste. —

„Ach Mutter! Mutter!" fiel Heinrich ängstlich ein — „das wird der fremden Dame nicht nach Wunsche gewesen seyn."

„Freilich wohl," erwiederte die Alte verlegen, "sie hatte mir es auch zu verstehen gegeben; — aber, liebes Kind, denke dich doch nur in meine Lage! wenn man das Herz so voll hat — du! deine Abwesenheit, deine Gefahr, und nun die so ganz wunderbare Erscheinung! — Ich fragte, ob er denn nicht errathen könne, wer sie seyn müsse?"

„Das ist die Freiinn, die da drüben das einsame Schloß anf dem Berge bewohnt!" erwiederte er. „Das Schloß hat lange Zeit leer gestanden, weil ihr Vater noch ein anderes Schloß am Meere besessen, und mit ihr dort gelebt hat. Seit dem Tode des von ihr sehr geliebten Vaters ist sie aber hierher gezogen, und lebt nur seinem Andenken und ihrer Neigung zu stiller Wohlthätigkeit."

Die Mutter verbreitete sich noch lange über das Glück, von einer so hohen und vornehmen Herrschaft besucht und ge-

tröstet worden zu seyn; vor Heinrich aber that sich wieder die ganze furchtbar gähnende Kluft auf, die ihn von der Hohen trennte; ach, warum mußte sie eben so reich und vornehm seyn? sie, die in seinen Augen mit so unnennbarem Reiz geschmückt war, daß jeder Ton ihrer sanften, gefühlvollen Stimme, jeder Blick ihres himmlischen Auges so fest in seiner Seele geblieben war, daß sie ihn wie mit Zauberbanden von jedem Gedanken an ein anderes Weib abzuziehen schienen.

Daß sie nach seiner Rückkehr nicht wieder zu der nicht mehr Verlaßnen kommen werde, dies sagte ihm sein Gefühl; allein in ihre Nähe zu schweifen, ihr den wärmsten Dank für die Wohlthaten gegen seine hülflose Mutter auszudrücken, dazu trieb ihn der heiße Wunsch des Herzens. Zwar etwas kühner gemacht hatte ihn sein erhöhter Stand, und vorzüglich — das, was Männerherzen kühn macht — die unverkennbaren Zeichen ihrer zarten Gunst.

Zu jeder Tageszeit besuchte er nun das reizende Thal; doch sie begegnete ihm nie, und dachte er nun daran, sie in den Mauern ihres Schlosses selbst aufzusuchen, so hielt ihn stets die Blödigkeit seines geringen Standes davon zurück. Doch bald trat der Himmel selbst zwischen Glück und Tugend.

An einem schönen, thaufrischen Morgen trat Heinrich gerade an der Stelle wieder aus dem Walde, wo er zuerst die zauberische Mondlandschaft erblickt hatte. Die Zinnen, welche damals duftig im Mondlicht zu verschwimmen geschienen, leuchteten jetzt im Gold der Morgensonne; die weißen Mauern, die hellen Fenster blitzten wie Edelsteine das Thal herüber. Eine smaragdgrüne, blumendurchstickte Wiese zog

sich bis dicht unter den Schloßfelsen hin; Heinrich wandelte ihr entlang; links, in der fernen Bergvertiefung, dämmerte das Dörfchen; rechts ging der majestätische Strom, mit Funken überstreut, die durch den aufdampfenden Nebel blitzten, unter den Bergwänden hin, bis er sich links hinter den Felsen des Schlosses verlor. Heinrich war jetzt ganz nah unter den Felsenmauern, seine Blicke hingen an dem schimmernden Gebäu; — und — welcher Schimmer ging vor seinen harrenden, und doch nun überraschten Blicken auf! Sie selbst, die liebliche Gebieterinn, erschien jetzt an dem obersten Geländer des Gartens, der sich in blumigen laubendurchbrochenen Terrassen vom Schlosse bis in das Thal herunter senkte. Die holdselige weiße Gestalt leuchtete, einer überirdischen Erscheinung gleich, im Morgenglanze; ihre Blicke schienen, licht wie der Morgen selbst, das Thal zu überfliegen und länger auf der grenzenden Waldung zu ruhen; den nahenden Heinrich bemerkte sie nicht, weil eine Gruppe flüsternder Eschen ihn deckte.

Sie wendete sich jetzt und stieg die Treppen der Terrassen herab, bis zu der untersten, die sich vorzüglich blühend und geräumig ausbreitete; eine krystallne Quelle sprang aus dem Felsen und zwischen den duftigen Blumenfeldern hin, sie zu tränken und sich dann mit dem Strome zu vereinigen. Und glücklich deutsamer Zufall! die herrlich blühende, ländliche Wiese grenzte unmittelbar an den kunstlos reizenden Garten des Schlosses, nur von einem lichten, niedrigen Gatter umgeben. Die edle Blanka wandelte einfach und unschuldig zwischen den Blumen ihres Gartens; sie hob ihr seelenvolles Auge auf und erblickte nicht ohne Bewegung die schlanke

Gestalt des Kriegers, der an eine Oeffnung der Hecke getreten war, und, den Arm um einen Baum geschlungen, in ihren Anblick versunken stand.

Sie erkannte den, den sie innigst achtete, und mit ungezwungner Anmuth trat sie ihm entgegen, hieß den Zurückgekehrten freundlich willkommen, und lud ihn ein, auf ihrem Eigenthum von der Morgenwandrung auszuruhen. Die Leichtigkeit, womit sie das Gespräch anknüpfte, und vorzüglich eine gewisse Sicherheit und Einigkeit mit sich selbst in ihrem ganzen Betragen gegen ihn, flößten ihm Muth ein. Sie nöthigte ihn zum Niedersitzen auf eine anmuthig umgrünte Gartenbank, und nahm in geringer Entfernung von ihm Platz. Die einfach biedre Geradheit seiner ländlichen Herkunft war gemildert durch den Umgang mit jenem edlen Anführer, vorzüglich aber durch jenes zartere Gefühl, das nicht selten schon die Natur unmittelbar ihren Lieblingen schenkt. Immer fester schlang sich das unsichtbare Band; er durfte wieder zu ihr kommen, und weniger durch Worte, als durch Blicke, durch den Ausdruck seines ganzen Wesens errieth sie das tiefe Gefühl, das ihn an sie knüpfte.

„Ich bin," sagte sie tief gerührt, aber fest, als endlich das ehrerbietig schüchterne Geständniß davon über seine Lippen floh, „ich bin unabhängige Gebieterinn meines Willens; dies Schloß ist das mir zugefallne Erbe meines unvergeßlichen Vaters; Euch, edler theurer Heinrich, hat mein innerstes Selbst vom ersten Augenblick an erkannt; ein heiliges Verwandtschaftsband vereinigt uns schon in dem gleichen Streben nach kindlicher Frömmigkeit! doch nicht so edle Opfer hab ich meinem ewig geliebten Vater bringen können."

— „Und braucht es erst dieser äußern Ehrenzeichen,“ fuhr sie mit höhersteigendem Purpur der Wangen fort, auf die glänzenden Zeichen auf seiner Brust blickend, — „um mich durch die Wahl meines Herzens — durch Eure Hand hochgeehrt zu fühlen?“ —

Der selige Bund war geschlossen; die gute Mutter lebte fortan in einem Himmel von Freuden. „Nur Eins,“ sagte Blanka, als die Zeit der Vermählung heranrückte, „möchte ich noch zur Feier dieses heiligen Tags erwarten, die Ankunft meines geliebten, lang nicht gesehnen Bruders!“

Der Erwartete, dieser geliebte Bruder, langte an; — und — — es war der edle Anführer, der schon früher Heinrichs Werth erkannt hatte, und nun mit Innigkeit die theuern Neuvermählten in die Arme schloß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brachmann, Louise,

Auserlesene Erzählungen und Novellen

Bd.: 2

Leipzig (1825)

P.o.germ. 161 hd-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106133-1